

(Mun. mit 1/2)

Die Dummheitskonkurrenz

Vor dem Vortrag der »Briganten« hatte ich die Absicht angedeutet, für ~~einige der~~ meinungsführenden Persönlichkeiten Berlins, die sich nach der Aufführung der »Unüberwindlichen« besonders hervorgetan haben, eine Dummheitskonkurrenz auszusprechen. Ich sagte damals, daß ich auch schon wisse, wer den ersten Preis gewinnen wird, es aber noch nicht verraten wolle, da es für den Monty Jacobs eine Überraschung sein soll. Heute, wo ich bereits in der Lage wäre, mehr zu sagen, tue ich es trotzdem nicht, sondern überlasse es dem Scharfsinn der Hörer, zu erraten, wer den ersten Preis gewonnen hat, ja selbst was den glücklichen Gewinner anlangt, möchte ich keineswegs glauben, er verdiene ~~den~~ Preis in so hohem Grade, daß er nicht zu erraten vermöchte, er sei der Gewinner. Das lebhaftes Echo, daß meine Ankündigung gefunden hat und daß mich kaum dazu gelangen ließ, den Namen zu verschweigen, ~~daß~~ als wüßte schon jeder, wer da als der einzige Würdige in Betracht kommt — diese verständnisvolle Teilnahme, sowohl für die Idee als solche wie für die Entscheidung, schien mir zu sagen, daß das Publikum volles Vertrauen in die Gerechtigkeit meiner Jury hat, und gewährte mir die Gewißheit, daß diese Einführung mindestens einem so tiefgefühlten Bedürfnis entgegenkommt wie die Krönung einer Schönheitskönigin, die einem schon zum Hals herauswächst. Ich hege aber auch die Zuversicht, daß die inzwischen erfolgte Wahl des Mister Berlin in weiteren Kreisen Anklang finden und ein Beispiel sein wird, dem die andere Metropolen nacheifern werden. Der Preis besteht in einem Freixemplar der von mir noch immer herausgegebenen Fackel, die ich zwar trotz einem dreißigjährigen Fiasko nicht zurückzunehmen gedenke, von der ich aber freilich nicht weiß, ob ihr das in Österreich zur Diktatur gelangte Troglodytentum nicht eine Verlegung des Verlagsortes ~~empfehlen wert machen~~ wird. Bis zu der diesbezüglichen Entschliebung ~~bezüglich~~ des Feldes der seitens meiner Person entfalteten Kampfätigkeit möchte ich mir jedoch die Gelegenheit eines leichten Geplänkels auf Berliner Boden keinesfalls versagen. Wie Sie alle bereits wissen dürften, gehört zu jenen Eigenschaften, die mir die mitteleuropäische Intelligenz zum Vorwurf macht, mein Hang, jede Dummheit zu beachten. Das ist ein Naturtrieb in mir, dem ich ebensowenig entsagen kann wie der Eitelkeit, welche mich übermannt, sooft ich einen Blick

12

12

L 4
H 3
12

L 2

12

H. F. Hoff 10

7 (2)

Die Dammhelftskonkurrenz

Vor dem Vortrag der obigen Art habe ich die Absicht
angekündigt für einige der wichtigsten der Fortschritte
Bestand, die sich nach der Einführung der „Umschaltelken“
besonders hervorzuheben haben eine Dammhelftskonkurrenz aus-
zuscheiden ich sagte damals, daß ich auch schon wisse, wie
den ersten Preis gewonnen wird, es aber noch nicht verstanden
wolle, da es für den Monat Jacobs eine Übersetzung sein soll.
Hätte ich bereits in der Lage wäre, nicht zu sagen, wie ich
es trotzdem nicht, sondern überlasse es dem Schicksal der
Lose, zu erwarten, wie den ersten Preis gewonnen hat, ja selbst
was den gleichlichen Gewinn anlangt, möchte ich keineswegs
glauben, er verdiente den Preis in so hohem Grade, daß er nicht
zu ersten vermöchte, er sei der Gewinner. Das lebende Echo,
das meine Auktionen gekannt hat und das mich kaum dazu
gekommen hat, den Namen zu verschweigen, es ist mir schon
jedem, wie da es der einzige Würdige in Betracht kommt,
diese verständnisvolle Teilnahme, sowohl für die Idee als solche
wie für die Ausführung, schon mit zu sagen, daß das Publikum
voller Vertrauen in die Gerechtigkeit meiner Jury hat und
gewiß mit der Sicherheit, daß diese Führung mindestens
etwas so heilsamen Bedarfs entgegenkommt wie die Krönung
einer Schachkonkurrenz, die einem schon zum Hals herauswächst.
Ich hege aber auch die Erwartung, daß die inzwischen erfolgte
Wahl des Meisters Berlin in weiteren Kreislauf Anlaß finden und
ein Beispiel sein wird, dem die andere Metropolen nachzusehen
werden. Der Preis besteht in einem Preisempfang, der von mir
nach hinterher herausgegebenen Fackel, die ich zwar trotz einem
drückenden Platte nicht zurücknehmen gedachte, von der
ich aber nicht weiß, ob ihr das in Österreich zum Diktieren
gelangte Trophäentum nicht eine Verletzung des Vertrags
wird, die zu der diesbezüglichen Ein-
ziehung des Fisches der seltenen meiner Berlin ein-
fälligen Kaufbarkeit möchte ich mir jedoch die Gelegenheit
eines solchen Opaankens mit Berliner Boden bekannt zu sein
sagen. Wie Sie alle bereits wissen dürften, gehört zu jeder
Eigenschaft, die mit der mitteleuropäischen Intelligenz zum
Vorwurf macht, mein Herz, jede Dammhelfts zu beachten. Das
ist ein Naturgesetz in mir, dem ich schon vorzeitig entgegen kann
wie der Einheit, welche nicht überkommt, so ist ein Blick

auf meine literarischen Zeitgeflossen werfe, die sie mir dann jedesmal nachsagen. Der Vorgang ist also der, daß ich, der von den eigenen Schriften, aus denen ich immer vorlesen soll, ~~mir~~ eine geringe Meinung hat, in der Tat Größenwahn bekomme, sobald ich ~~mir~~ die eigenen Schriften der andern betrachte, was sie mir dann eben zum Vorwurf machen; es ist die größte Ungerechtigkeit. Denn ich weiß doch sehr wohl: wenn ich etwas kann, so ist es lediglich das, was ~~die andern~~ nicht können und wofür ich doch nichts kann. Da muß ich/dann auch nachsagen lassen, daß ich alles begeistere, und zwar von solchen, die bestimmt nicht einmal das können. Aber ich verstehe nicht, wie man gerade nach den »Unüberwindlichen« solche Wahrnehmung machen kann, in welchem Werk ich/kaum etwas aus eigener Phantasie hinzuge~~tan~~ habe zu dem, was nachweislich der Erpresser Großwiens, der Großschieber Österreichs und ein verdächtiger Polizeipräsident gesprochen und getan haben. Man stelle sich nur vor, daß ein Photograph, dessen Weltbild ~~noch~~ wahrlich von einer Kamera begrenzt wird, nach getaner Arbeit den Vorwurf hören muß, er habe »gegeifert«, wo er doch schlimmstenfalls nicht geschmeichelt hat. Verwandt mit diesem mir entgegengehaltenen Einwand ist das Argument, daß ich nicht aufbauen, sondern nur niederreißen kann. Aber gerade das ist nicht wahr. Aufbauen kann ich selbstverständlich nicht, das gebe ich zu, und soweit ich zurückdenke, ist das einzige Positive, das ich bis heute innerhalb der bürgerlichen Welt bewerkstelligt habe, die Einführung von Mokka~~pariet~~ bei Kampinsky; in Wien ist mir nichts dergleichen gelungen. Natürlich müssen wir uns darüber klar sein, was unter einer positiven Leistung zu verstehen ist und ob nicht die Gesellschaft auch etwa, die Ausmerzung ihrer Schädlinge ~~mir~~ eine positive Leistung anerkennen müßte. Aber wenn wir selbst das Niederreißen ~~mir~~ als etwas Negatives gelten lassen wollen, so finde ich, daß meine Leistungsfähigkeit noch immer sehr überschätzt wird. Hat es sich doch zur Evidenz herausgestellt, daß ich gerade das nicht kann. Ich brauche/nur auf die schier endlose Reihe von Spitzbuben und Dummköpfen zurückblicken, die es mir nachrühmen und die doch trotz meiner starken Bemühung ihre Wirksamkeit fortgesetzt und ihr Ansehen nicht nur behauptet, sondern eben infolge meiner Proteste vermehrt haben. In einem einzigen Fall ist mir eine Nieder~~reißung~~ gelungen, oder sagen wir geglückt, indem ich, wie man weiß,

2

L. Hof
Klein,

/ 18

↓ = 0

/ m

/ all

/ 206

/ m

H J

H A

H jaus
/ mir

/ 1 L w

H ~~ist~~ H ist

H ja

H nur
H ai L e

2

H ~~ist~~ H Kopf

/ da

H Anger
/ m

auf meine literarischen Leistungen werde, die sie mir dann
jedemal nachsagen. Der Vorgang ist also der, daß ich, bei von
den eigenen Schriften, aus denen ich immer vorlesen soll, zu
eine geringe Meinung hat, in der Tat Großvater bekomme,
sobald ich aus die eigenen Schriften der andern betrachte, was
sie mir dann eben zum Vorwurf machen; es ist die größte
Ungerechtigkeit. Denn ich weiß doch sehr wohl, wenn ich etwas
kann, so ist es lediglich das, was ich nicht können und
womit ich doch nichts kann. Da muß ich dann auch nachsagen
lassen, daß ich alles "begehrte", und zwar von solchen, die
bestimmt nicht einmal das können. Aber ich verstehe nicht, wie
man gerade nach den "Unabwärtlichen" solche Wahrnehmung
machen kann, in welchem Werk ich kaum etwas aus eigener
Platzierung hinaus habe zu dem, was nachweislich der
Episcopus Großvater der Großschleier Österreichs und ein ver-
dächtigster Polizeipräsident gesprochen und getan haben. Man
stehe sich nur vor, daß ein Photograph, dessen Weiblich
während von einer Kamera beginnt wird, nach Betrachter Arbeit
den Vorwurf hören muß, er habe "gegriffen", wo er doch
schlimmstenfalls nicht geschmeichelt hat. Vorwurf mit diesem
mit entgegengesetzten Einwand ist das Argument, daß ich
nicht aufbauen, sondern nur niederreißen kann. Aber gerade das
ist nicht wahr. Aufbauen kann ich selbstverständlich nicht, das
gebe ich zu, und soweit ich zurückdenke, ist das einzige Positive,
das ich bis heute innerhalb der bürgerlichen Welt konstatiert
habe, die Einführung von Moksavart bei Kapsinsky, in Wien
ist mir nichts dergleichen gelungen. Natürlich müssen wir uns
dafür klar sein, was unter einer positiven Leistung zu verstehen
ist und ob nicht die "Geschichte" auch etwas die Auswertung
ihrer Schädlinge ist eine positive Leistung anerkennen müßte.
Aber wann wir sehen das Niederreißen nur als etwas Negatives
gellen lassen wollen, so finde ich, daß meine Leistungsfähigkeit
noch immer sehr überschätzt wird. Hat es sich doch zu Ende
herausgestellt, daß ich gerade das nicht kann, ich bräuche ihn
auf die schier endlose Reihe von Spitzbuben und Dummschöpen
zurückblicken, die es mir nachahmen und die doch trotz meiner
starken Meinung ihre Wutsmacht fortsetzen und im Ansehen
nicht nur behauptet, sondern eben insofern mehr beweisen vor-
meint haben. In einem einzigen Fall ist mir eine Niederlegung
gelungen, oder sagen wir glücklich, indem ich, wie man weiß,

die Wiener Polizei von einem Erpresser befreit habe, was ich aber freilich längst bedauere. Wenn mir nun von den Würdenträgern ~~nicht~~ so viel Unrecht nachgesagt wird, daß ich immer alles niederreiße, so sind sie doch wieder zuweilen so gerecht, die Aussichtslosigkeit meiner ~~Bepflanzungen~~ zuzugeben, ja zu bespötteln. In ~~einem~~ besonders krassen Fall wird mir ~~diese~~ Diskrepanz zwischen Wollen und Können immer wieder unter die Nase gerieben — nämlich hinsichtlich der unleugbaren Tatsache, daß ich seinerzeit die ideale Forderung aufgestellt habe, Herr Schober möge als Polizeipräsident abtreten, und rücksichtlich des Umstandes, daß er solches nicht getan hat, oder/nur scheinbar, um/Diktator von Österreich zu werden. An diesem überaus sinnfälligen Beispiel — wie an einem andern Fall, der die Berliner näher angeht — bekenne ich ohneweiters meine Ohnmacht, Persönlichkeiten, die ich unwidersprochen und vor aller Welt ehrloser Handlungen beschuldigt habe, ~~bei~~ ~~ihm~~ kompromittieren zu können. Doch bleibt freilich zu meinen Gunsten die Frage offen, ob ich um dieses Mißlingen nicht schon vorher gewußt habe und ob meine Aktion nicht bloß ein Mittel war, meine Anschauung von einer Welt zum Ausdruck zu bringen, die eben durch die Vorführung abschreckender Beispiele nicht mehr zu irritieren ist, ja sich im Gegenteil bestrebt, sie als sittliche Vorbilder anzuerkennen — ~~einfach~~ aus dem Grund, weil ich der Warner bin; denn Felonie und Denunziation sind für das Gefühl der bürgerlichen Gesellschaft Wohltaten, verglichen mit dem Betragen dessen, der ohne gewinnsüchtige Absicht auf die Stigmatisierung ~~der Schurkerei~~ dringt und der eingestandenermaßen den Vorsatz betätigt, Geschäfte nicht zu machen, sondern zu stören. Im Allgemeinen möchte ich aber der Welt, die eine beiweitem nicht so deutliche Anschauung von mir hat wie ich von ihr, und die nun einmal das Pech hatte, daß ich auf sie kam, doch zu bedenken geben, daß der Kampf, in den wir uns da eingelassen haben, insofern ein unentschiedener bleibt, als es auch ihr nicht gelungen zu sein scheint, mit mir fertig zu werden, was ja, da sie zweifellos im Besitz der größeren Machtmittel ist, immerhin meinen Vorsprung bedeutet. Wenn mir da etwas bange machen könnte, so beträfe es weit eher mein Leben als mein Fortleben, indem ich doch zuversichtlich hoffe, daß die Nachwelt trotz allen Beeinflussungsversuchen, die das Berliner Tagewort schon jetzt unternimmt, sich weit weniger ordinär

+ mal

H

H

H

H

L

H

H

H, 2. Teil

H

H

die Wiener Polizei von einem Fingerring befreit habe was ich
aber natürlich längst bedauere. Wenn nur nun von den Würden-
trägern nicht so viel Lärche nachgesetzt wird, daß ich immer
alles nicht mehr so finde wie ich es noch wieder zuweilen so gerech-
te Ansehlichkeit in einer bestimmten Beziehung zugeben ist zu
bedenken. In einem besonders traurigen Fall wird mir diese
Bekanntmachung zwischen Wollen und Können immer wieder unter
die Nase gerieben — nämlich hinsichtlich der antikenen Tar-
sacher, daß ich seitens der hohen Regierung aufgestellt habe.
Hier Schöder möge als Polizeipräsident auftreten und hinsichtlich
des Umstandes daß er selber nicht gehen hat, daß mir schäblich
aus Diktator von Österreich zu werden. An diesem letzten sinn-
vollen Beispiel — wie an einem andern Fall, der die Bedauer-
nisse zeigt — können ich ohne weiteres meine Obacht
Persönlichkeit nicht untersuchen und vor aller Welt
eineser Handlungen beschuldigt habe, daß die Kommissionen
zu können. Doch bleibt mir zu meinen Gunsten die Frage
oben ob ich um dieses Mißlingen nicht schon vorher gewußt
habe und ob meine Aktion nicht doch ein Mittel war, meine
Forderung von der Welt zum Ausdruck zu bringen, die eben
durch die Fortführung abstrakter Beispiele nicht mehr zu
halten ist. In sich im Gegensatz besteht, als als stilles Vor-
bild anzusehen, etwas aus dem Grund, weil ich der
Wahrheit bin; denn solche und Demut sind für das Gefühl
der bürgerlichen Gesellschaft Wohlthat, vergleichen mit dem
Heiligen dessen, der ohne gewöhnliche Absicht auf die
Stärkung der Gerechtigkeit dringt und der eingebunden
neben den Vorgesetzten. Gerade nicht zu machen sondern
zu führen. Im Allgemeinen möchte ich aber der Welt, die eine
bewußtem nicht so deutliche Anerkennung von mir hat wie ich
von ihr und die nun einmal das Recht habe, daß ich auf sie kam,
doch zu bedenken geben, daß der Kampf in dem wir uns da
eingesetzt haben, insofern ein unentschiedener ist, als es
auch nicht möglich zu sein scheint, für mich fertig zu werden,
was ja, da sie zweifellos im Bereich der geistigen Mächte ist,
hauptsächlich meine Spannung bedeuert. Wenn nun da etwas
heute machen könnte, so hätte es wohl eher mein Leben als
mein Fortleben, indem ich doch zweifellos habe, daß die
Hochzeit nicht ohne Bestimmungswörter, die der Bärner
Lage wohl schon jetzt unternimmt, sich weit weniger ordnen

gegen mich benehmen wird als die Welt, die mir selbst dort, wo sie sich mir nähert, zu schaden sucht, ja/ sogar den bereits erlangten Erfolg/abwürgt. Das Berliner Tageblatt aber trifft schon Vorkehrungen für die Nachwelt, und mancher Leser dürfte stillvergnügt das Ergebnis der Frage an das Lesepublikum vernommen haben, die da lautet: »Was wird bleiben?«, nämlich/ »welche Werke der heute lebenden Autoren in 50 Jahren als die bedeutendsten literarischen Denkmäler unserer Zeit gelten dürfen« — eine Frage, zu den Beantwortung die Leser des Berliner Tageblatts ja unstreitig kompetent sind. Das Berliner Tageblatt, von dem man geglaubt hätte, daß es da einfach zu bestimmen habe, erklärt/ zwar einschränkend, daß seine Frage »nicht im Sinne einer endgültigen Entscheidung aufgestellt« sei, kann aber doch ein Ergebnis bekanntgeben, das annähernd die Gültigkeit hat, die ich mit meiner eigenen Preisfrage, wer der dümmste Berliner Kritiker sei, angestrebt habe. Der Vergleich zeigt aber auch, wie ganz anders ich der Presse gerecht werde als sie mir. Denn während das Berliner Tageblatt mich unter den Autoren, die noch nach 50 Jahren leben werden, weder in erster noch in zweiter Reihe, ja überhaupt nicht berücksichtigt, habe ich bei meiner Preiskonkurrenz den Kritiker des Berliner Tageblatts, nämlich Herrn Fritz Engel, bedacht, wengleich nur in zweiter Reihe. Sehr interessant war es mir ~~aber~~, daß sich unter den Persönlichkeiten, die es in erster Reihe fortleben läßt, zwar nicht dieser befindet, wohl aber sein berühmterer Kollege — ich nenne keinen Namen — und sogar neben Emil Ludwig und Lion Feuchtwanger. In zweiter Reihe sind neben Zuckmayr und Ferdinand Bruckner, dessen Geheimnis bis dahin voraussichtlich ~~gelöst~~ sein wird, die Akademiker Walter von Molo und Fritz von Unruh in Aussicht genommen, ersterer vielleicht um der erhebendef Worte willen, die er kürzlich der »Grünen Post« gewidmet hat, die ihrerseits sicherlich noch nach 50 Jahren zu den Landwirten, die da kommen werden, sprechen wird. Viele Leser des Berliner Tageblatts haben auch für Remarque gestimmt, der gleichfalls dem Kulturkreise Ullsteins nahe steht. Besonders die Nennung dieses Autors könnte nun vielleicht den oder jenen Leser des Berliner Tageblatts dazu verführt haben, in Einem auch des Autor der »Letzten Tage der Menschheit« zu gedenken und dieses Werk etwa in die zweite Reihe der literarischen Denkmäler unserer Zeit zu stellen, die noch nach 50 Jahren gelten ~~mögen~~. Denn es wäre doch immerhin kulturell bemerkenswert, daß solche Wahrnehmung ausschließlich Sache der französischen ~~Universitätsprofessoren~~ sein soll und nicht auch dieses oder jenes deutschen Lesers. Es scheint nun tatsächlich der Fall gewesen zu sein, denn objektiver Weise stellt das Berliner Tageblatt fest:

(mit
 Einl

1/2
 1/4

1/1000

Herrn

Häpfl

In

4. 10. 1911

4 Akademiker

1/1000

gegen mich benehmen wird als die Welt, die mir selbst hoch
wo sie sich nur müht, zu schaden sucht, ja sogar ihn brüchig
erkennen thut. Das Berliner Tageblatt aber tritt schon
Vorkommnisse für die Nachwelt, und mancher Leser dürfte still-
vergnügt das Eingebild der Fäulnis an das Leuchtblatt von
Tadeln die da lautet: Was wird bleiben? nämlich welche
Werke der heute lebenden Autoren in 50 Jahren als die be-
deutendsten literarischen Denkmäler unserer Zeit gelten dürfen.
— eine Frage zu der Beantwortung die Leser des Berliner
Tageblatts ja mannschaft kompetent sind. Das Berliner Tageblatt
von dem man erwarten hätte, daß es da einzeln zu bestimmen
habe, erklärt zwar einschneidend daß seine Frage nicht im
Sinne einer endgültigen Entscheidung aufgestellt sei, kann aber
doch ein Ergebnis herauszugeben, das nähernd die Gerechtigkeit
hat die für ein mehr oder weniger Priester, was der höchste
Berliner Kritiker sei, angestrebt habe. Der Vergleich zeigt aber
sich, wie ganz anders ich der Presse gerecht werde als mir
Doch während das Berliner Tageblatt auch unter den Äußerungen
die noch nach 50 Jahren leben werden, weder in erster noch in
zweiter Reihe ja überhaupt nicht bemerkenswerth habe zu bel-
meiner Prognose des Berliner Tageblatts
nämlich Herr v. Engel, doch nicht, wenigstens um zu wissen
Herrn v. Engel, was es mir auch nicht sein wird, aber
Personlichkeiten, die es in erster Reihe anführen soll, war nicht
dieser behandelte, wohl aber sein bestimmter Rang. In
neben anderen Namen — und sogar neben Emil Ludwig und
von Fichtelberg. In zweiter Reihe sind neben Eckermann und
Fichtelberg Bräuer, dessen Gedichte bis dahin vornehmlich
gelesen sind, die Akademie, Wagner von Mörs, und Louis
von Chamisso, genannt, ersterer vielleicht um der
erhebender Worte willen, die er kürzlich der „Göttinger Post“ ge-
widmet hat, die fürwahr sich nicht nach 50 Jahren zu
den Landwirten, die da kommen werden, sprechen wird. Und
Leser des Berliner Tageblatts haben auch für Remarque Bestimmung
der Geschichte dem Kaiserliche Ehrerweis steht. Besonders
die Meinung, die's Äußerlich man nicht leicht den zwei Jahren
Leser des Berliner Tageblatts dazu verhalten haben, in diesem
auch der Namen der letzten Lage der Nachrichten zu gewöhnen
und dieses Werk etwa in die zweite Reihe der literarischen
Denkmäler unserer Zeit zu stellen, die noch nach 50 Jahren
guten Lesens. Denn es wäre doch höchst merkwürdig, wenn
wäre, daß solche Wundschmerz anstehenden sollte der ersten
ersten Unterwunderwortes sein soll, mit dem auch dieses
oder jenes deutschen Lesers. Es scheint nun tatsächlich der Fall
gewesen zu sein, denn objektiv. Wie sehr das Berliner
Tageblatt ist:

Der Kuriosität halber nicht unerwähnt mag bleiben, daß sich für einige nicht gerade dichterische »Werke«

das Berliner Tageblatt setzt sie denn auch in Gänsefüßchen heute lebender Autoren eine kleine Anzahl von Stimmen fand.

Aber es fügt sogleich beruhigend hinzu, daß es sich da vor allem um Bücher handle, »die gewisse nicht sehr verbreitete Heilslehren zu propagieren versuchen«, worunter offenbar auch der Pazifismus gemeint ist. Ferner will es auf die Frage, was bleiben wird, auch mehrfach die Antwort erhalten haben:

Nichts! Nichts! Nichts!

Diese Antwort, die das Berliner Tageblatt zuerst »durchaus bedenkenswert« nennt, jedoch/ im Nachsatz »unbedenklich« findet, hätte gewiß viel für sich, ~~erscheint~~ mir aber doch aus dem Grunde/ zu schroff, weil ich überzeugt bin, daß die meisten der in erster und in zweiter Reihe genannten Autoren tatsächlich noch nach 50 Jahren durch die Fackel fortleben werden, und vor ihnen allen einer durch ein Werk, das auch bis dahin nicht erschienen sein dürfte. Es ist vielleicht der interessanteste Fall einer mühelos erworbenen Unsterblichkeit und der Autor, um den es sich handelt und der nichts weiter zu tun brauchte, als eine »Antwort und Abfuhr/ leicht kartoniert, zwei Mark, in acht Tagen nicht erscheinen zu lassen, ist durch diese Schrift heute schon so berühmt, daß ich seinen Namen wohl nicht nennen muß, sondern mich darauf verlassen kann, daß man ohnedies mit Fingern auf ihn zeigt. Wenn er die Ausdauer hat, durchzuhalten und die Schrift auch in den folgenden fünfzig Jahren, die ihm sein Buch als Bewährungsfrist offen hält, nicht erscheinen zu lassen — man erwartet es allgemein —/so wird dieses Werk das sein, was von ihm bleiben wird, und in einem Grade, daß seiner Unsterblichkeit nichts mehr im Wege steht. Ich am allerwenigsten/ denn was ich, neidloser Helfer zeitgenössischer Autoritäten, dazu noch tun kann, soll geschehen. Mit seiner Preisfrage hat mir aber der Mann, der sie für das Berliner Tageblatt ersann, insofern einen Streich gespielt, als ich nun wankend geworden bin, ob ich nicht ihm noch vor dem Monty Davis den Vorzug zu geben hätte. Ich tue es eben nicht, weil ich selbst/ genug bin, den Kreis der zu Prämiierenden auf die Kritiker meines Stückes zu beschränken. Wollte ich diesen Kreis auf das ganze Gebiet des Berliner Geisteslebens ausdehnen, so käme ich ins Uferlose. Ich kann nicht umhin, jetzt, da ich in dieser Stadt mit dreißigjähriger Verspätung das zu tun beginne, was man festen Fuß fas: en nennt und was insbesondere bei der Beschaffenheit meines Fußes von einigem Ausschlag sein dürfte — ich kann als Wiener nicht umhin, die allgemeine Situation, die sich mir da bietet, mit dem Bekenntnis zu charakterisieren, daß ich die vergleichsweise hellere Berliner Intelligenz in jedem Beruf vertreten finde, mit Ausnahme der/ der Journalisten. Natürlich gilt auch für Wien die Erfahrung, daß in einem Theaterparkett —

Mon
+ Mark

1/2 + 2

~~Mark~~

~~Mark~~

1/2 :

H Jacobs

+ aber

~~Mark~~

Hann

H x

1/2

1/2 Mark

H Mark

1/2

H 1/2

Der Kritiker ist daher nicht unvornehmlich zu bleiben,
das sich für einige nicht gerade dichterische Werke
das Behnner Tageblatt setzt sie denn auch in Gänze ab
neue besonderer Autoren eine kleine Anzahl von Stücken sind
Aber es läßt sich geradeheraus sagen, daß es sich da vor
allem um Bücher handelt, die gewisse nicht sehr verfeinerte
Hilfsmittel zu propagieren versuchen, während eben auch
der Paullus gemeint ist. Ferner will es auf die Frage, was
bleiben wird, auch mehrere in die Antwort erhalten haben:

Nicht! Nicht! Nicht!

Diese Antwort, die das Behnner Tageblatt zuerst »durchaus
bedenkenswert« nennt, jedoch im Nachhinein »unbedenklich«
findet, hatte gewiss viel für sich, es sei denn, daß es sich
sein Grund zu schnell, weil ich überzeuge bin, daß die meisten
der in erster und in zweiter Reihe genannten Autoren tatsächlich
noch nach 30 Jahren durch die Fackel fortleben werden, und vor
ihnen allen durch ein Werk, das auch da dann nicht er-
götzen sein dürfte. Es ist vielleicht der interessanteste Fall
einer mehr oder weniger unsterblichen und der Autor, um
den es sich handelt, und der nichts weiter zu tun braucht, als
eine Antwort und Antwort leicht kanonisiert, zwei Male, in zehn
Tagen nicht erscheinen zu lassen, ist durch diese Schrift heute
schon so bestimmt, daß ich schon Namen weiß, nicht bloß
aus, sondern auch darauf verlassen kann, daß man öfters
mit Plagen auf ihn folgt. Wenn er die Ausgabe hat, durch-
zusetzen und die Schrift auch in den folgenden fünf Jahren
die ihm sein Werk als Bewährungsstück offen läßt, nicht erscheinen
zu lassen — man erwartet es allgemein — so wird dieses Werk
das sein, was von ihm bleiben wird, und in einem Grade, das
seiner Unsterblichkeit nichts mehr im Wege steht, ich am aller-
wenigsten, denn was ich, neidischer Mitleidvoller, schmerzlicher
Antheilhaft, dazu noch tun kann, soll geschehen. Mit seiner
Fortschritte hat mir aber der Mann, der sie für das Behnner Tage-
blatt erwarb, trotzdem ein Stück gespielt, als ich nun wandern
geworden bin, ob ich nicht ihm noch vor dem »Blondy« Dank
den Vortrag zu geben hätte. Ich tue es eben nicht, weil ich
selbstständig genug bin, den Kreis der zu Prüfenden auf das
Kühler meines Stüchens zu beschränken. Wollte ich diesen Kreis
auf das ganze Gebiet des Behnner Geisteslebens ausdehnen, so
würde ich das Ueberflüssige nicht unthun, jetzt, da ich in
dieser Stadt mit der »Blondy«-Verpöschung das zu tun begimme,
was man kosten muß, es kennst und was insbesondere bei der
Beschäftigung meines Lesers von einem Auszuge sein dürfte —
ich kann es Weniger nicht unthun, die allgemeine Stimmung, die
sich nicht nur bei dem Bekannten zu erkennen läßt, daß
ich die vergleichsweise bessere Behnner Intelligenz in jedem Be-
tritte vertheilen finde, mit Ausnahme, daß der »Blondy«-Näher
ist, auch für Wenig die Erfahrung, daß in einem Tageblatt —

und dieses kommt für meine Preiskonkurrenz ausschließlich in Betracht — immer die Dümmeren auf Gratisplätzen sitzen und dazu berufen sind, ihre nichtsnutzige Privatansicht, die zumeist nur Privatankünfte ist, ~~als~~ die gültige öffentliche Meinung auszugeben. Ich muß aber doch bei aller schuldigen Verachtung der Wiener Presse zugestehen, daß eine derartige Talentverlassenheit und Unfähigkeit, ein Vorurteil kritisch zu bemängeln, wie ich sie in einigen Fällen der Berliner Theaterkritik erlebt habe, in der Region eines gewandteren Schlieferlums, dessen Gaben man hier offenbar mit Neid betrachtet, kaum denkbar wäre. Was die Berliner Zunft von der wienersischen durchwegs zu ihrem Vorteil unterscheidet — ~~daß~~ ich für meine Person/als Nachteil empfinde —, ist sozusagen jene höhere sittliche Auffassung einer traurigen Berufspflicht, die ihr das Totschweigen unmöglich macht und in einem Grade, daß selbst die verbissensten Vorurteiler es nicht wagen würden, einen Erfolg durch Kuschen, ja auch nur durch Lügen zu eskamotieren, während in Wien die gesamte bürgerliche Presse inklusive der erbärmlichen Arbeiter-Zeitung die/von mir/dankbar empfundene/Schamlosigkeit aufgebracht hat, über die Aufführung der »Unüberwindlichen« keinen Sterbenslaut von sich zu geben, und dies, wiewohl die Vertreter dieser autoritären Falschmünzerbande es keineswegs verschmäht hatten, von der Freikarte, die ihnen das Theater zuschicken mußte, Gebrauch zu machen. Die objektive Anerkennung aber, daß hierzulande ein Beruf, den ich an und für sich für polizeiwidrig erachte, seine Pflicht gegenüber dem Publikum erfüllt, weil dies und nichts anderes seine Pflicht ist, gleich dem Helden des Stückes, das der Kritik ausgesetzt war. ~~Diese~~ Anerkennung kann mich nicht behindern, für meine Person die Vernachlässigung dieser Pflicht im Wiener Stile für das geringere Übel zu halten. Denn geradezu exemplarisch hat sich in einigen Fällen die Berechtigung meiner Definition erwiesen: Kritik ist, wenn wer auf wen eine Wut hat. So wäre denn eigentlich mehr Anlaß vorhanden, eine Gemeinheitskonkurrenz auszuschreiben?

4/11

/11/11

-
L-

- 11/11/11

/ 11

H/11/11/11

/ -

H - 11/11/11

+ 11
H/11/11/11

/ 11

H/11

und diese kommt für meine Parteibühnen ausschließlich in
Betracht — immer die Dämmerung der Götterzeiten sitzen und
denn beruhen sind, ihre nichtmündige Privatansicht, die zunächst
nur Privatansicht ist, die einzige öffentliche Meinung auszu-
geben. Ich muß aber doch bei aller schuldigen Vorsicht der
Wiener Presse zugestehen, daß eine demartige Teilnahmlosigkeit
und Unfähigkeit, ein Vornehmlich Können zu bewahren, wie ich sie
in einigen Fällen der böhmischen Literaturkritik nicht habe, in der
Krone eines gewanderten Schriftstellers, dessen Oden man hier
ständig mit Neid betrachtet, kaum denkbar wäre. Was die
böhmische Kunst von der wissenschaftlichen durchwegs zu ihrem Vorteil
voraussetzt — das ist für meine Person als Nichtkritiker —
ist sozusagen jene höhere sittliche Auffassung einer Kunstgen-
terschaft, die ihr das Fortschreiten unmöglich macht und in
ihrem Grunde, daß selbst die verderbtesten Verführer es nicht
wagen würden, einen Fehler durch Kunst zu thun und durch
Lügen zu eskamotieren während in Wien die gesamte böhmische
Presse infolge der erematischen Arbeit, Zerknung, die von
der Aulierung der Unabwendlichen keinen Schaden von
sich zu geben, und dies, wiewohl die Verfolger diese Anzeichen
Kritikmüdigkeit es keineswegs verschmähen hätten, von der
Friede, die ihnen das Theater zusprechen mußte, Gebrauch zu
machen. Die objektive Anerkennung aber, daß hinsichtlich ein
Bemerkung ist an und für sich für politische Kritik, seine
Richt gegenüber dem Publikum erfüllt, wenn dies und nichts
anderes seine Pflicht ist, gleich dem Fischen des Stückes, das
die Kritik ausgesetzt war, diese Anerkennung kann nicht nicht
spindeln, für meine Person die Voraussetzung dieser Pflicht
im Wiener Sinne für das Fortgesetzte Gut zu halten. Denn
gewissen exzessiv hat sich in einigen Fällen die Be-
rechtigung meine Gedankens Kritik ist, wenn wir
auf wen eine Welt hat, so wie denn eigentlich mehr
Alles vorwärts, eine Gemüthsruhe auszusprechen?

Das sei ferne von mir, den man fälschlich für einen moralischen Eiferer hält, der aber gar kein Hehl daraus macht, daß er seine satirische Ader stets mit weit mehr Behagen angeregt fühlt als die polemische. Denn ich betrachte die Dinge, die sich innerhalb der öffentlichen Meinung abspielen, gleichermaßen sine ira wie mit einem Studio, das sich vor dem Phänomen der Dummheit bis zur Andacht steigert und mich befähigt, jegliche Unbill der Lüge und Tücke hinzunehmen, wenn sie nur mit einer versöhnenden Unfähigkeit des Ausdrucks gepaart erscheint. Und da erkläre ich ohne Umschweife, daß ich so manchen Berliner Kritiker, den ich eigentlich wegen Befangenheit ablehnen müßte, wegen Dummheit zulasse. Und um nun gleich in medias res der Vossischen Zeitung zu gehen: die Unbefangenheit, mit der mir der Monty Jacobs entgegentritt, wiewohl er weiß, daß er mir gegenüber befangen und auch intellektuell gehandicapt ist; die Offenheit, mit der er mir begegnet, wiewohl er sich doch kein Wort von dem, was er da sagt, glauben kann und nur überzeugt ist, daß es ihm auch kein anderer glaubt — dieser Mut der Selbstaufopferung, bloß vergleichbar mit dem des Schafes, das sich mit der boa constrictor hoffnungslos einläßt, weil es nun einmal fasziniert ist: diese Unversöhnlichkeit, die da coram publico mit mir abrechnet, wiewohl ich doch dem Monty Jacobs nichts als den Preis schuldig ~~sei~~ hat etwas Versöhnendes, ja direkt Rührendes. Und auf die Gefahr hin, daß er zu allen Einwänden, die so gegen mich zu erheben sind, noch den einen nachtragen könnte, ich erwiese kleinen Leuten zu viel Ehre, will ich es selbst in seinem Fall tun. Denn die kleinen Leute verstehen nicht, daß ich an ihnen die große Möglichkeit erweise, daß kleine Leute öffentliche Meinung machen können und daß ein intellektuelles Kaliber, zum Kommißknopf, kaum zum Kommis reichend, in künstlerische Dinge ~~hinein~~reden darf, was es doch selbst dann nicht dürfte, wenn es nicht durch persönliche Wut hinreichend verdächtigt wäre. An dem Fall des Monty Jacobs, der mir/wirklich/»unproduktiven Haß« nachsagt und empfiehlt, etwas hinter meinen Figuren auftauchen zu lassen — »das erst heißt schaffen!« —, an diesem Fall eines in die Kritik verschlagenen Unterlehrers ist es mir wie an einem Schulbeispiel ermöglicht, auftauchen zu lassen, was hinter einer Figur ist: die Gebrauchsfertigkeit der sprachlichen Mittel und zugleich ihre Unzulänglichkeit zum Zweck der Meinungsrepressalien. In publizistischen

/4

/i

+ bin,

/hk

H. Finck

/5

18

/lu

1, 1, 12

Das selbste von mir den man lässlich in einem moralischen
Eifer hält, der aber gar kein Heil daraus macht, daß er seine
athische Ader stets mit mehr Behagen angerührt, als
die polenische. Denn ich betrachte die Dinge, die sich innerhalb
der öffentlichen Meinung bewegen, gleichsam als eine Art
mit einem Stuhle, das sich vor dem Phänomen der Dämmerung
bis im Abend steigt und nicht helldagert, jedoch die Luft der
Lage und Tücke hinanzuschauen, wenn sie nur mit einer ver-
schobenen Leichtigkeit des Ausdrucks gekostet erscheint. Und da
erkläre ich ohne Umschweife, daß ich so manchen Behauer
Kritiker, den ich eigentlich wegen Behauptungen ablehnen möchte,
wegen Dummheit zulasse. Und um nun gleich in medias res
der Vorlesung zu gehen: die Unbeständigkeit mit der
mit der Monty Jacobs eingekerkert, wiewohl er weiß, daß er
mit gegenseitigen Aussagen und auch intellektuell gekennzeich-
net die Unbeständigkeit, wiewohl er sich doch
keine Wort von dem, was er da sagt, glauben kann und nur
überzeugt ist, daß es ihm auch kein anderer Grund -- dieser
Mit der Selbstauskunft, die verschieden ist dem des Schicksals,
das sich mit der des constructiven Behauptungen einhält, weil es
aus einem bestimmten, diese Unverschiedenheit die da voraus-
gesehen mit mir überein, wiewohl ich doch dem Monty Jacobs
nichts als den Preis schenke, was hat etwas Verschiedenes, ja
durch Behauptungen. Und mit die Gefahr hin, daß er zu allen Ein-
wänden, die so gegen mich zu stehen sind, nach dem einen
nachdem konnte ich gewisse kleinen Leuten zu viel Eine,
will ich es nicht in seinem Fall tun. Denn die kleinen Leute
verstehen nicht, daß ich so ihnen die große Möglichkeit erweise,
daß kleine Leute öffentliche Meinung machen können und daß
ein intellektuelles Kritiker zum Romantiker, kaum zum Romantiker
reichend in ästhetische Dinge, beizutreten darf, was es doch
schwer dann nicht darne, wenn es nicht durch bestimmte Win-
keltend verständig, was. An dem Fall des Monty Jacobs,
der mit wirklich unpolitischen Maß, nachsagt und empfindet,
etwas hinter seinen Rücken aufzusuchen zu lassen -- was erst
hätte schicklich -- in diesem Fall eines in die Kritik verschlingenden
Unternehmens ist es mir wie zu einem Schlußfolgerung, einigheit,
mühen zu lassen, was hinter einer Figur ist, die Gebärde-
kräftig, der sprachlichen Mittel und zugleich ihre Explanations-
kraft zum Zwecke der Meinungsrepräsentation in politischem

Äußerungen und in brieflichen, die noch weit besser sind, hat
 der glückliche Preisgewinner das Erlebnis, daß ich einmal seine
 Subalternität streifte, auf eine ~~eigenliche~~ Weise bewältigt. Da er
 sich offenbar wie so viele, denen ich nicht mit den gleichen
 Gefühlen erwidern konnte, auf eine »Verehrung« festgelegt hat,
 teilt er sich's nunmehr so ein, daß ich einmal/in meiner Jugend,
 nämlich als Autor der »Demolierlen Literatur« — eine belanglose
 Anfängerleistung, die ich heute nicht ansehen könnte —, daß
 ich also damals eine Potenz gewesen, aber seit 35 Jahren in
 einem rapiden Abstieg begriffen sei, auf welchem ich freilich
 noch die Geistesgegenwart hatte, dem Herrn Jacobs einen Tritt
 zu geben. Seit damals also habe ich mich unaufhörlich ausge-
 schrieben und 81 Bände der Fackel, 8 Bände Verse, etliche
 Dramen, ja die Letzten Tage der Menschheit sind nichts gegen
 die »Demolierte Literatur«, die es/dem Jacobs angetan hat. Da
 er nunmehr einer dramatischen Wirkung beiwohnt, vor der ihm
 Hören und Sehen vergeht, aber doch auf mich eine Wut hat,
 so teilt er sich's so ein /und den Lesern der Vossischen Zeitung
 mit) daß ich für den ersten Akt der »Unüberwindlichen« »aus
 meiner blitzenden Jugend noch die Sprachkunst und den Witz
 des Wortes gerettet« habe. Ungeahnte Verknüpfung der »Demo-
 lierten Lieratur«, deren Bekenner/Jacobs durch alle Schicksals-
 schläge bleibt, mit dem ersten Akt der »Unüberwindlichen«,
 wengleich ausgerechnet mit diesem; was dazwischen lag, ist
 von übel. Aber auch den vierten Akt, das Losbrechen der Polizei-
 automaten, findet er »stark und echt«, ja es befreit ihn sogar
 von der »schwer erträglichen Supstanz dieser Satire«, die er
 eben noch als ein Überbleibsel aus der Ära der »Demolierten
 Literatur« gewürdigt hat. Ja, das sei »jener Karl Kraus, der als
 Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen hat«. Aber
 kurz vorher hat der Jacobs, dem ich offenbar unaufhörlich
 Probleme aufgebe — wiewohl ich ihm nur einen Preis verleihen
 will —, kurz vorher hat er über eben diesen/Anhang/und meine
 Stellung vor ~~dem~~ gehöhnt und hat ihn mit einem Trennungs-
 strich von dem Publikum ab~~geschieden~~; denn für diese Sorte
 habe ich immer bloß einen Anhang und kein Publikum. Und
 hämisch meinte er, man solle/nur getrost versuchen und mich
 »einmal über die Gemeinde hinaus zum Publikum vorstoßen/
 lassen/ da werde ich schon meine Wunder erleben, da werde ich
 »mir selbst als mein eigenes Gespenst unheimlich vorkommen«.

H. v. L.

/,

/ mir selbst

/ C

/ der

H. v. L. / J

H. v. L.

H. v. L.

/ 25

/ 3

/),

/ von

4. L. v. L.

/ 3,

• mit selber als mein eigenes Geopfer unendlich vornehmen.
 lassen da werde ich schon meine Wunder entgegen da werde ich
 weinend über die Gemeinheit hinaus zum Fußboden vorstürzen
 hämisch meine er man solle nun getrost verschrecken und mich
 habe ich immer noch einen Anfang und kein Ende. Und
 stich von dem Fußboden abgehoben; denn für diese Sonne
 Stellung vor uns geboten und hat ihn mit einem Zornes-
 will — nur vorher hat er über eben diesen Fußboden und keine
 Probe aufgegeben — wie wohl ich ihn mit einem Fuß verhalten
 kurz vorher hat der Jakob, dem ich stehen anzuwenden
 Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen habe. Aber
 Lichter gewirkt hat ja das sei einer Kalt Kälte der als
 eben noch als ein Gleichbedeutender aus der Air der Demolition
 von der schwer stehenden Säule aus dieser Säule, die er
 stromen findet er stark und schön. Ja es befall ihm sogar
 von dort. Aber nach den vielen Akt des Laubens der Fokker
 wähltest angetrieben von diesem; was das werden ist, ist
 schlage stellt, mit dem ersten Akt der Überwindlichen,
 hatten Lieder, deren Bekennen, Jacobs durch alle Schritte
 des Wortes gestellt habe. Ungeachtet Verbindung der Beza-
 meiner blühen jagend nach die Spätsinn und den Will
 mit, daß ich für den ersten Akt der „Liederbucher“ was
 so sehr er sich, so ein, und den Lesern der Vorleser Zeitung
 hören und stehen vor sich aber doch auf mich eine Wit hat,
 er nimmt eine dramatische Wirkung bewahrt, vor der ihn
 die „Demolition“ Lieder, die es dem Jakob sagen hat. Da
 Dämon, ja die letzten Tage der Menschheit sind nicht gegen
 zwischen und 21 Bände der Fokker, 8 Bände Verse, welche
 zu geben. Soll dann also habe ich mich unendlich sage-
 noch die Ostergezeiten hatte, dem Herrn Jakob einen Fuß
 einem letzten Kusche beglücken ist mit welchem ich endlich
 ich also damals eine Pöbeln gewesen, aber soll 22 Jahren in
 Adhärenz, die ich heute nicht ansetzen konnte — das
 nämlich als Autor der „Demolition“ Lieder — eine bedeutende
 teil er sich's nimmst so ein, daß ich einmal in meine Jugend,
 Göttern erwidern konnte, auf eine „Verleumdung“ festgelegt hat,
 sich stehen wie so viele, denen ich nicht mit den gleichen
 Subalternen stünde, auf eine eigentümliche Weise bewältigt. Da er
 für glückliche Preisgewinner des Lebens, das ich einmal seine

Handwritten note on the left margin.

Handwritten note on the left margin.

Handwritten note on the left margin.

Handwritten mark on the right margin.

Handwritten mark on the right margin.

Man soll mich nur lassen, ruft der Preisgewinner, dem vor der Möglichkeit angst und bange wird; »Bravo!« ruft er dem Castiglioni mit starkem Sarkasmus zu, weil er diesmal mit keiner einstweiligen Verfügung anrückt, »Bravo!« ruft der demokratische Journalist dem Herrn Schober zu, der »unter meinen Verfolgungen so hoch gestiegen« sei. Aber warum dieser bittere Hohn, wenn der Herr Jacobs doch die Weihnachtsfeier beim Polizeipräsidenten stark und echt findet? Warum? Weil er es irgendwie zurechtbringen muß, seine Anerkennung, um die er nicht herum kann, mit seiner Wut, um die er auch nicht herum kann, zu verbinden. Bravo! ruft er, »laßt Karl Kraus alle Bühnen, alle Funkmikrophone frei!«, dann wird man schon sehen/ Aber was wird man/dann sehen? Daß diese Angelegenheiten einmal nicht vom Dilettantismus okkupiert/ wird man sehen. Denn warum soll mein Offenbach-Vortrag, den der Jacobs nicht gehört hat, vor dem Funkmikrophon, dem ich ihn nicht freigab, so ausfallen, daß ich mir als Gespenst unheimlich vorkomme? »Wiener Personen als Schlüsselfiguren aufzudrehen — ein Spaß, der für einen Geist wie Karl Kraus zu billig sein sollte«. Aber wenn ich wieder ein Geist wie Karl Kraus bin, warum soll ich mir dann vor dem dem Publikum als Gespenst vorkommen? Und wenn die Schlüsselfigur im vierten Akt dem Monty Jacobs den Fanatismus des Anhangs erklärt, wie könnte sie dann ein niedriger Spaß sein? Man sieht schon, der Jacobs möchte mit einem kritischen Hintern auf diversen Hochzeiten tanzen, aber es gelingt ihm nicht, weil er dazu nicht gewandt genug ist. Mit der Unwahrscheinlichkeit allein läßt es sich nicht machen. So erzählt er den Lesern der Vossischen, die wohl eine Art Frau Blaschke ist, ich hätte meine Tat der Vertreibung des Bekessy (dem er kein Bravo! zuruft, weil er die Tat für verdienstvoll hält) in meinem Drama »besungen« und mich darin »als einen Rächer, vor dem die Bösewichter zittern«. Aber die Wahrheit ist, daß ich in dem Drama eine weit düftigere, geflissentlich schemenhaftere Rolle spiele als ich sie in der Realität des Stoffes gespielt habe. Er behauptet, daß die Zuschauer der Volksbühne nichts mit dem Stück anfangen könnten und daß man darum das Publikum »mindestens mit Wohlwollen geladen« habe. Aber ich weiß nicht, wie man es zustandegebracht hat, die 2000 Leute zu laden, unter denen ich persönlich keinen einzigen geladen habe und gewiß nicht den Jacobs. Er erzählt, daß diese 2000 Leute — er sagt freilich »die Zuschauer« und meint vielleicht bloß sich selbst — »in zwei endlosen Akten bleierne Langweile packt«.

H. K. P.

/dann
(Herr)

/27

/from

/in
/Lobreden

H. K. P.

/!
H. K. P. /t

/H. K.

H. K.

Aber ich kann, selbst wenn er wirklich nur seine Person meint, wohl sagen, daß noch nie von einem Inhaber eines Freiplatzes über den Eindruck einer Aufführung so plump gelogen wurde wie in diesem Fall. Denn selbst er muß sich doch aufgepulvert gefühlt haben, als er hörte, wie jeder zweite Satz der endlosen Akte von einem noch nie erlebten Beifallssturm unterbrochen wurde. Aber obwohl der Herr Jacobs, der Not gehorchend wie dem eigenen Trieb, die Unwahrheit sagen muß, so sagt er doch auch andererseits wieder die pure Wahrheit. Nicht, indem er mich einen »geborenen Journalisten« nennt — ich glaube nicht, daß ich in der Redaktion der Vossischen Zeitung eine positive Tätigkeit entfalten könnte —, wohl aber indem er mich einen Journalistenhasser/nennet, »der ohne Journale keinen Tag leben könnte«. Das hat etwas für sich. Es ist zwar wieder nicht wahr, daß ich ohne Journale keinen Tag leben könnte, da ich doch im Gegenteil eine Weltordnung anstrebe, die frei von Ungeziefer ist, aber es ist doch wieder wahr, daß ich, um die Journalisten zu bekämpfen, die Journale brauche. Denn — meine reichentwickelte Phantasie eingeräumt — wie könnte ich denn das was Jacobs und sein Gesell schreiben, gebührend würdigen, wenn ich es nicht zu Gesicht bekäme? Überhaupt muß ich sagen, daß von allen Einwänden, die die Zunft gegen mich erhebt, der intellektuell dürftigste und somit preiswürdigste, aber auch der moralisch schäbigste in der triumphalen Feststellung gipfelt: »Also bitte, er ist halt doch auf uns angewiesen!« Mit dem gleichen Gelingen dürften die Einbrecher den Staatsanwalt von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugen. Natürlich ist es irgendwie wahr, daß ich selbst Worte in Versen nicht geschrieben hätte und gewiß nicht Sprachlehre treiben könnte, wenn ich nicht in der Welt lebte, die von den Firmen Ullstein, Mosse und Scherl geistig versorgt wird; aber ich glaube schon, daß wenn mir die Überwältigung dieser Welt gelungen wäre und es eine schönere gäbe, ich mich geistig noch zur Not neben dem Monty Jacobs behaupten könnte, für den ich dann weit eher als für mich Arbeitslosigkeit befürchte. Meines Erbarmens kann er insofern schon heute versichert sein, als ich trotz alledem glaube, daß seine Ehrlichkeit größer ist als seine Begabung, die bei der Preiskonkurrenz ausschlaggebend war. Denn er kann, wie immer er sich in der heillosen Situation, in die er durch mich geraten ist, auch bemüht — er kann schließlich trotz der bleiernen Langweile, die er über den Saal gebreitet sah, nicht umhin, den »gewaltigen Applaus« zuzugeben, der dem endlosen Akt folgte und in welchem mich vor den Vorhang treten zu sehen, auf ihn »immer beruhigend wirkt«. Er glaubt in diesem Umstand »meine Tragik« erblicken zu können, nämlich »die Intensität«, mit der ich Menschen brauche, ganz »wie der Zeitungsfeind vom Zeitunglesen lebt«. Ob gerade die Lektüre seiner Kritik geeignet war, mich zum Zeitungsfreund zu

1-
1/1

1/2 1/3

1/2

Handwritten notes on the left margin, partially illegible.

Handwritten notes on the left margin, including the word 'Gefangnis'.

1/2
1/3
7 x 1/2

1/4
Handwritten note

1/1

1/2
Handwritten note

1/1

1/2
Handwritten note

1/2
Handwritten note

Handwritten note

1/2
Handwritten note

X) CT
An dieser Stelle ist ...
Handwritten notes at the bottom of the page.

Aber ich kann selbst wenn er wirklich nur seine Person meint
 wohl sagen, daß noch nie von einem Individuum eines Reichthums
 über den Einbruch einer Anstaltung so wenig gesprochen wurde
 wie in diesem Fall. Denn selbst er mag sich doch zufriedener
 gefühlt haben, als er hätte, wie jeder zweite Mensch nur dadurch
 erlosenen. Aber obwohl das hier Jacobus, der Hof-Gelehrter
 hießen würde. Aber obwohl das hier Jacobus, der Hof-Gelehrter
 wie dem eigentl. Thob, die Länglichkeit sagen muß, so sagt er
 doch auch anders. Wieder die pure Wahrheit, indem er
 mich durch verbotenen Jammern nennt - Ich glaube nicht,
 daß ich in der Redaktion der Vorleschen Zeitung eine positive
 Thätigkeit enthalten könnte - wohl aber indem er mich einen
 Journalisten nennt, und ohne Jammern keinen Tag leben
 könnte. Das ist etwas für sich. Es ist zwar wieder nicht wahr,
 daß ich ohne Journalen keinen Tag leben könnte, da ich doch im
 Gegentheil eine Verbindung anstrebe, die mit von Ungeachtet ist,
 aber es ist doch wieder wahr, daß ich, um die Journalisten zu
 bekämpfen, die Journalisten - wie könnte ich denn, das was keine
 Phantasie erregt - wie könnte ich denn, das was keine
 und sein Geschlecht schreiben, gedruckt werden, wenn ich es
 nicht zu Gesicht bekomme? Überhaupt muß ich sagen, daß von
 allen Dingen, die die Kunst geben und geben, der intelligenten
 dünftige und somit preiswürdige, aber auch der menschlich
 schätzbar in der höchsten Feststellung steht. Also bitte
 er ist nicht ohne was anwesend, ist dem gleichen Ge-
 hänge durch die Fälschung der Staatswahl von mir. Unter
 höchsten dinstigen Individuen ist es geradezu wahr, daß ich
 selbst Worte in Versen nicht geschrieben hätte und gewiß nicht
 Sprüche haben könnte, wenn ich nicht in der Welt lebte.
 die von den Tränen, Lächeln, Mose und Schen genig verlegt
 wird, aber ich würde schon, daß wenn die Übersetzung
 dieser Welt gegeben wäre und es eine andere gäbe, ich mich
 erst noch zu Noe neben dem Mosy, Jacobs bekämpfen könnte.
 In den ich dann wohl auch die mich Athleten zu bekämpfen
 Meines Erhabens kann es sofort schon keine verstehen sein.
 die ich nicht selbst habe, daß seine Einwirkung gerade ist
 als seine Hebung, die bei der Person nicht nachschickend
 war. Denn er kann, wie immer er sich in der hellen Situation
 in die er durch mich gesetzt ist, auch kommen - er kann stellen-
 lich nicht nur der höchsten Lage, die er aber den sein könnte
 sein, nicht mehr, das gewisse Apparat anzuwenden, der ihm
 erlösen. All seine und in welchem mich vor den Völkern
 treten zu sehen, und die immer bedingend war. Es gieng in
 diesem Umstand, meine Frage, erklären zu können, nachher
 die Intelligenz, und der von Menschen brachte ganz wäre der
 Zusammenhang von Zusammenhang. Ob gerade die Inten-
 sion, nicht geeignet war, mich zum Zusammenhang zu

17
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25
 26
 27
 28
 29
 30
 31
 32
 33
 34
 35
 36
 37
 38
 39
 40
 41
 42
 43
 44
 45
 46
 47
 48
 49
 50
 51
 52
 53
 54
 55
 56
 57
 58
 59
 60
 61
 62
 63
 64
 65
 66
 67
 68
 69
 70
 71
 72
 73
 74
 75
 76
 77
 78
 79
 80
 81
 82
 83
 84
 85
 86
 87
 88
 89
 90
 91
 92
 93
 94
 95
 96
 97
 98
 99
 100

1
 2
 3
 4
 5
 6
 7
 8
 9
 10
 11
 12
 13
 14
 15
 16
 17
 18
 19
 20
 21
 22
 23
 24
 25
 26
 27
 28
 29
 30
 31
 32
 33
 34
 35
 36
 37
 38
 39
 40
 41
 42
 43
 44
 45
 46
 47
 48
 49
 50
 51
 52
 53
 54
 55
 56
 57
 58
 59
 60
 61
 62
 63
 64
 65
 66
 67
 68
 69
 70
 71
 72
 73
 74
 75
 76
 77
 78
 79
 80
 81
 82
 83
 84
 85
 86
 87
 88
 89
 90
 91
 92
 93
 94
 95
 96
 97
 98
 99
 100

machen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Doch Jacoby ist
 ein Durchschauer. Er hat ganz richtig beobachtet, daß ich zahl-
 reichen Hervorrufen Folge leiste; nur ~~ob es~~ auf ihn gar so
 beruhigend wirkt, mich solches Menschenbedürfnis auf Berliner
 Bodeff betätigen zu sehen, möchte ich schier bestreiten

Wenn ich ~~somit~~ glaube, daß ich mit der Zuerkennung des
 ersten Preises das Richtige getroffen haben, so kann ich mich
 doch eines leisen Skrupels nicht erwehren, ob ihn nicht auch
 andere verdient hätten: Fritz Engel vom Tageblatt hat mit dem
 zweiten Preis, Paul Wiegler von der B. Z. am Mittag mit einem
 Trostpreis vorliebnehmen müssen. Engel, für den eine gewisse
 Unschuld einnimmt und der Sympathien gewinnt, weil er einen
 besonders schweren Stand hatte, hat sich mit den natürlichen
 Mitteln, die ihm gegeben sind, / aus der Affäre gezogen. Er hat
 die Anerkennung zwar nicht mit eigener Wut zu verbinden, wohl
 aber mit der der Redaktion, und das ist noch schwerer. Das
 macht ~~es~~ so: Er nennt mich »Mann von starkem Talent« / mit
 dem jetzt beim Berliner Tageblatt üblichen Mangel an Artikel —,
 aber auch »nicht geringem Dünkel«, wobei er das Wahrwort
 zitiert; das er einmal über mich geprägt habe: »Mönch von der
 Bruderschaft der Selbstanbetung«. Damit spielt Engel offenbar
 auf die auch schon in Berlin bekannte Eitelkeit an + das erste
 was von mir über den Anfang hinaus ins Publikum dringt +,
 das Leitmotiv jeder Betrachtung, das er indes kaustisch variiert.
 Richtig ist aber daran nur, daß ich einer Bruderschaft angehöre,
 die ~~die~~ Redaktionskollegen ~~des Herrn Engel~~ nicht anbetet; für
 die Selbstanbetung jedoch verzichte ich natürlich auf jede Gesell-
 schaft; die Andacht verrichte ich von alleine. Engel, der im
 Grund ein armer Teufel ist, gibt offen zu, daß er befangen sei,
 indem er sich durch die Fehde »etwas behemmt« fühle, / in der
 ich mit einigen ihm nahestehenden Männern lebe. Er meint
 natürlich die fade Fehde; da diese aber nicht erschienen ist, so
 wäre er eigentlich außer obligo / und er fühlt darum auch, daß
 schon durch die bloße Feststellung »diese Hemmung bereits ver-
 schwindet«, so daß er beschließen kann, objektiv zu sein. Tat-
 sächlich stellt er auch sogleich fest, daß die »Unüberwindlichen«
 als Drama »sicherlich kein Wert sind«. Er vermißt ferner den
 visionären Fernblick / den das »Traumstück« schon vermöge seines
 Titels hatte. Dagegen steht er nicht an, zu erklären, daß die
 Zeitsatire voll spitzer und bohrender Wucht sei und daß »wir alle«
 die Wut gegen den vorgeführten Erpresser / empfinden. Freilich
 stellt sich auch ~~hier~~ ein Haken heraus:

1/2
 - 1/2
 - 1/2 fast für mich.

1/2
 - Skrupel

1/2
 - 1/2
 - 1/2
 - 1/2

1/2
 1/2
 1/2

- 1/2

1/4
 1/4

1/2

1/2 1/2

- 1/2
 1/2
 1/2

1/2
 1/2

1/2
 1/2

1/2
 1/2

1/2

1/2

1/2

1/2
 1/2

Kraus verzichtet natürlich, d. h. seiner Natur gemäß darauf, mitzuteilen, daß es neben den Bekessys die vielen gibt, die ihr Gewissen und ihre Weste hüten.

Wer noch sonst einen Mund hat zum Sprechen

darf doch sagen, daß diese Einseitigkeit ebenso ungerecht wie gefährlich ist.

Dieser Vorwurf trifft mich hart, aber mit Unrecht. // Wiewohl ich dramatisch nicht verpflichtet wäre, irgendetwas mitzuteilen, so habe ich doch im vierten Akt gerade die Herren, die ihr Gewissen und insbesondere ihre Weste gehütet haben und denen es gelang, die Wut gegen den Erpresser nach dessen Vertreibung zum Ausdruck zu bringen, repräsentativ vorgestellt, also die Vertreter jener anständigen Journalistik, deren Erbärmlichkeit nichts zu hoffen übrig läßt als die Rückkehr des ehrlichen Naturerpressers, wie sie im Schlußakt eskomptiert ist, dessen Sinn dem ahnungslosen Engel freilich verborgen blieb. Meine Einseitigkeit und Ungerechtigkeit, die mich zum Beispiel/abhält, mitzuteilen, welche Kritiker der »Unüberwindlichen« keinen Preis erhalten haben, kann mir gerade in den »Unüberwindlichen« nicht zum Vorwurf gemacht werden, wo vor dem Tanz auch die Verächtung der anständigen Journalistik/sämtlicher Parteien in ihre Rechte tritt, des Gesindels, das im Strahlenglanz der Polizeibiederkeit den Triumph einer Befreiung feiert, deren Vollbringer sie totgeschwiegen haben. Das Berliner Tageblatt, das sich über Einseitigkeit und Ungerechtigkeit beklagt, hatte damals post festum einen Mund zum Sprechen über die, die gekuscht hatten, und zum Schweigen über den, der als der Einzige gesprochen hatte. Der Kritiker des demokratischen Blattes hat aber auch den Einfall, den Herrn Schober, die sancta simplicitas, die auch kompliziertere Juden hineinlegt, gegen meine Ungerechtigkeit zu schützen und sein Charakterbild schon durch den Umstand rehabilitiert zu finden, daß er gegen sein Auftreten auf der Berliner Scene nichts vorgekehrt, »kein Verbot erlassen oder angeregt«, »nicht auf den Knopf gedrückt« hat. Das habe ich allerdings, als ich die »Unüberwindlichen« schrieb, noch nicht voll und ganz wissen können und darum auch nicht berücksichtigt. Höchstens/insoweit, als ich eben den Herrn Schober über alle Anwürfe zur Tagesordnung schreiten lasse. Herr Engel scheint ein gründlicher Kenner meines Kampfes zu sein, der sich doch/gegen einen Typus richtet, den sein/Walten außerstande setzt, auf den Knopf zu drücken. Durch weit über hundert Aufsätze und Vorträge habe ich ihm dazu/Gelegenheit gegeben, die er ungenützt verstreichen ließ, wissend, daß die Benützung ihn als Symbol des österreichischen Bürgertums dispendios hätte. Wie aber der österreichische Bundeskanzler, der er dann nicht geworden wäre, es anstellen sollte, das Verbot einer Berliner Aufführung zu erlassen und auf welchen Knopf er da drücken soll, außer aber den, den er den Auto-banditen abgenommen hat, das muß einem schon ein demokratischer Journalist sagen. Es nimmt Herrn Engel für den Mann ein, den ich als Opportunisten, als Heuchler, als einen »Wischwaschi und Schlemperer« hinstelle. Aber er ahnt nicht, daß die Toleranz, die er ihm nahebringt, dieses Charakterbild noch abrundet. Was ist's aber mit der Ermordung der neunzig, die ja auch im Stück vorkommt? Da macht Herr Engel ein durch Schlichtheit rührendes Apropost

— you'

Engel kann mich nicht so weitbringen wie Akt 2. Aufsatz, wie ... in Teil 2. Teil 1.

/frucht

1) L

H

→ d
→ 19
→ Aufsätze

→ aber auf

→

L u : ...

-1)

+8

1/3 1/4

Leim

H. F. ...

H. K. ...

ja ...

+ ...

... auf ...

Keine vermittelte mittelst. d. h. seiner Name gemäß darauf mit-
teilen, daß er neben den Bekannten die Welt gibt, die im Gewissen
und ihre Worte hören.

Wer noch sonst einen Mund hat zum Sprechen

darf doch sagen, daß diese Einseitigkeit ebenso ungeeignet wie gelähr-
lich ist.

Dieser Vorwurf läßt sich hart, aber mit Unrecht, **Wiewohl** ich
dramatisch nicht verpflichtet war, irgendwas mitzutheilen, so
habe ich doch im **ersten Act** gerade die Mörde, die im Gewissen
und insbesondere die **Weste** gekannt haben und denen es ge-
lung, die **Weste** gegen den **Einfluss** nach dessen **Verführung**
zum **Ausdruck** zu bringen, **repräsentativ** vorgeführt, also die **Ver-**
fehlung jeder **zusätzlichen** **Journalistik**, deren **Einseitigkeit** nicht
zu **hätten** **hätten** **sie** **die** **Rückseite** **des** **ethischen** **Verhaltens**
wie **sie** **im** **Schuldigen** **erschöpft** **ist**, **dessen** **Sinn** **dem** **ausge-**
prochenen **Einzel** **wort** **verborgener** **ist**, **weil** **die** **Einseitigkeit** **und**
Ungezeichnetheit, **die** **mich** **zum** **Beispiel** **auszuzeichnen**, **welche**
Leitlinie **der** **Unbestimmtheit**, **keinen** **zweck** **erzielen** **haben**,
kann **mir** **gerade** **in** **den** **Unbestimmlichkeiten**, **nein** **zum** **Vorwurf**
gemacht **werden**, **wo** **vor** **dem** **zweck** **die** **Verführung** **der**
zusätzlichen **Journalistik** **stehen** **in** **ihre** **Recht** **ist**,
des **Gelehrten**, **der** **im** **Stillsitzen** **der** **Polizeibehörde** **den**
Triumph **einer** **Beobachtung** **über** **ihren** **Vorwurf** **sie** **fort** **schweren**
haben. **Das** **bestimmte** **Tagebuch**, **das** **sich** **über** **Einseitigkeit** **und**
Ungezeichnetheit **bezieht**, **hätte** **daher** **gar** **keinem** **etwas** **zu**
sagen **hätte**, **da** **die** **gelesen** **haben**, **und** **zum** **Schweigen**
über **den** **als** **der** **Einseitigkeit** **gehört** **hatte**. **Der** **Kämpfer** **des**
demokratischen **Kampfes** **hat** **aber** **nicht** **den** **Einfluss** **den** **ein**
Scholar **des** **einseitigen** **Einflusses**, **die** **noch** **komplexer** **haben**
hinterlassen, **gegen** **meine** **Ungezeichnetheit** **zu** **schreiben** **und** **son-**
derhalb **und** **schon** **wegen** **den** **Einfluss** **und** **schreiben** **zu** **haben**,
daß **er** **gerade** **sein** **Aufsehen** **auf** **der** **Recht** **some** **nicht** **vor-**
gebracht, **kein** **Vorwurf** **erlassen** **oder** **angeregt**, **nicht** **auf** **den**
Kampf **gehe**. **Das** **hätte** **ich** **schon** **als** **ich** **die** **Ein-**
überwinden, **schon** **nicht** **voll** **und** **gar** **wissen** **konnte**
und **daher** **nicht** **einseitig** **hätten**. **Höchstens** **hätten** **sie** **ich**
gegen **den** **Einfluss** **Scholar** **über** **die** **Einseitigkeit** **zu** **Legen**
schreiben **lassen**, **was** **Einzel** **schon** **ein** **gründlicher** **Kämpfer**
meines **Kampfes** **zu** **sein**, **der** **sich** **doch** **gegen** **einen** **Typus**
nicht **den** **sein** **Waffen** **andere** **setzt**, **und** **den** **Kampf** **zu**
drücken, **sonst** **wenn** **ich** **nicht** **hätten** **und** **Vorwurf** **haben**
ist **ihm** **den** **Gelehrten** **gehört**, **die** **er** **unmöglich** **verstehen**
habe, **was** **ist** **die** **Benennung** **des** **Einflusses** **des** **einseitigen**
gegen **Benennung** **des** **Einflusses** **hätte**. **Wie** **aber** **der** **einseitige**
Einfluss **ist**, **der** **er** **den** **nicht** **gewissen** **war**, **es** **anzusehen** **konnte**,
das **Vorwurf** **einer** **Recht** **Einfluss** **zu** **schreiben** **und** **zu** **weisen**
Kampf **er** **da** **drücken** **hat**, **ander** **was** **den**, **den** **er** **den** **Ein-**
Einfluss **schreiben** **hat**, **das** **ist** **einmal** **schon** **ein** **demokratischer**
Journalist **gegen** **den** **Einfluss** **in** **den** **Mann** **ein**, **den**
ich **als** **Opponenten**, **als** **Recht**, **als** **einen** **Wissenschaft** **und**
Scholar **hätte**. **Aber** **er** **ist** **nicht** **den** **die** **Einfluss** **des**
er **im** **Recht** **dieser** **Einfluss** **schreiben** **was** **schon** **ist**
gegen **die** **Einfluss** **der** **Einfluss** **die** **zu** **schreiben** **kon-**
nennt. **Da** **man** **aber** **Einfluss** **zu** **schreiben** **hätte**,
Einfluss

1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

1841

1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

1841
1842
1843
1844
1845
1846
1847
1848
1849
1850
1851
1852
1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860
1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870
1871
1872
1873
1874
1875
1876
1877
1878
1879
1880
1881
1882
1883
1884
1885
1886
1887
1888
1889
1890
1891
1892
1893
1894
1895
1896
1897
1898
1899
1900

Der Julitag fröhlich, an dem Schobers Polizei in die Menge hineinschoß,
dieser trübste aller Sommertage, ist nicht vergeßbar.

Und ~~respektiert~~ ^{respektiert} die »furchtbare Anklage« des vierten Aktes,
welchen nicht verboten zu haben dem Angeklagten zur Ehre
gereicht. So teilt man sich halt ein. Was den Beifall betrifft,
so muß zwar mit einem nolens, das ein volens überwiegt —
zugegeben werden, daß er groß war, doch habe ich mich linkisch
verbeugt, »vielleicht mit Absicht«:

linkisch, aber nicht verlegen; das Auge des Einsiedlers kontrolliert
mit großer Kühle ins Publikum hinein.

Noch besser das Auge des Kritikers. Engel ist ein Durchschauer
wie nur Jacobs und macht sich gleichfalls wegen meiner Tragik
Sorgen. Er hat die Eitelkeit erkannt und zum Schluß gar enthüllt,
wo er es bezeichnend findet, daß Arkus/der einzige Anständige
des ganzen Stückes ist. Denn nicht ohne Kunst schließt er:

Anap~~ram~~. Wer wird das wohl sein, der einzige Ehrenmann des
Stückes, der Publizistik, der Stadt Wien, Deutsch-Österreichs, Europas,
des orbis terrarum? Fritz Engel.

Nein, nicht Fritz Engel, sondern ich. Vergebens, ihm den
Schlüssel zu dieser Figur zu entwinden/ Wacker mag Zörgiebel
sein, Camillioni ein Sklarek, Barkassy Bruhn — aber Arkus, das
ist doch unverkennbar Kraus selbst! Engel hat recht, nur möge
er es entschuldigen und einsehen, daß die Einführung meiner
Person in diese~~s~~ durchaus erlebte Dram~~e~~, unvermeidlich war,
ohne daß ich darum freilich den Arkus als den einzigen Ehren-
mann der Welt hingestellt hätte. Es ist nichts als die gestalt-
gewordene Forderung, daß Wien von dem Erpresser befreit
werde, und da sie eben kein anderer vertreten und durchgesetzt
hat als ich, so mußte ich mich schon, wengleich in der undank-
barsten Rolle des Stückes, einführen. Ich lasse doch sogar von
meiner Eitelkeit sprechen, was will man mehr? Engel sollte so
viel Verständnis für meine Lage haben/wie ich für die seine
habe. Ich weiß, daß er vor der Tatsache und dem Erfolg der
»Unüberwindlichen« als Mitglied einer Redaktion, mit der ich
vielfach vor Gericht zu tun habe, einen schweren Stand hat. Er
hat es gemacht, so gut er konnte, und der zweite Preis ist
keineswegs zu verachten.

Wiegler von der B. Z. hat trotz einer alten Wunde, die
brennt, eine gewisse Unbefangenheit bewährt. Er rühmt mir
»professionalen ~~Humor~~« nach und will im vierten Akt/ein

7 des

H gram

A

H mirly /:

/ -

/ " "

/ au

/ !

/ t (ulky Allen

/ !

/ ,

/ a / u

H Fur / b

Der Inhalt dieses, an dem Schobers Polster in die Menge hineingeschoben
dieser habe ich sonntags ist nicht vergessen.
Und was man die "Katholische Allianz" des letzten Alters
wollen nicht verstehen zu haben dem Angehörigen von Eino
gerichtet. So soll man nicht die Was den Inhalt betrifft
so muß zwar nicht einem andere, das die Voraussetzungen
zugegeben werden, daß er gibt was doch habe ich nicht hinreichend
vorbeigang. Vielleicht mit Absicht.
Inhalt aber nicht verstehen; der Auge des Einzelnen konstant
mit großer Kühn im Publikum hinein.
Hoch dessen das Auge des Katholiken Einzel ist ein Durchschauen
wie ein Jacobs und macht sich gleichfalls wegen meiner Tätigkeit
Sorgen für die Einzelnen, und zum Schluss der Einheit
wo er es beabsichtigt hätte, daß diese der einzige Anhaltspunkt
des ganzen Stückes ist. Denn nicht ohne Katholik schließt er
Ansehen. Wer wird das wohl sein, der einzige Anhaltspunkt des
Stückes als Publikum der Zeit. Was? Demnach ist es, was
das wird sein.
Nicht, nicht für Eino, sondern ich. Vergeben, ihm den
Schlüssel zu dieser Figur zu erlauben. Welche man vergeblich
eine Condition einhalten, Eino's Hand - oder Aho's, das
ist doch unvorkommend. Keine schließt! Eino ist nicht, um mich
er zu einschließen und einsachen, daß die Einbildung nicht
Person in dieser "Katholischen Allianz" unverständlich war.
ohne daß ich darum hätte den Aho's als den einzigen Ein-
mann der Welt hingestellt hätte. Es ist nicht als die gewöhn-
gewordene Forderung, daß Wissen von dem Eino'ser, nicht
weil, und es sich eben kein anderer verstehen und durchgesetzt
hat als ich. Ich muß schon verstanden in der mann-
haften Rolle des Eino'ser, einhalten für diese doch sein von
meiner Eitelkeit sprechen, was will man nicht. Eino'ser sollte so
Nicht Verstande für meine Lage haben wie ich für die seine
habe. Ich weiß, daß er vor der Tatsache und dem Eino'ser der
Katholischen Allianz als Mitglied einer Forderung, mit der ich
Katholik vor Gott ist, ich habe, einen schweren Stand hat. Er
hat es gemacht, so gut er konnte, um der zweite Eino'ser ist
Katholische zu verstehen.
Wichtig von der E. E. hat nicht einer alten Wunde die
brannt, eine gewisse Unbegreiflichkeit bewahrt. Er nimmt ein
professionelles Eino'ser, nach und will in diesem Fall ein

Umschlagen ins Falsett/ bemerkt haben. Hinsichtl und Rücksichtl werden tollwütig und »zerreißen durch ihr Schreien, in mehrfacher Wiederholung, die Weihnachtsbescherung im Polizeipräsidium«. Die Leser der B. Z. dürften also verstanden haben, daß mir da eine Stilwidrigkeit unterlaufen ist. Herr Wiegler meint es vielleicht nicht so, aber dem Zwang, jede anerkennende Bemerkung mit einem hämischen Vergnügen zu versehen, vermag seine Ausdrucksfähigkeit nicht standzuhalten und seine Intelligenz ist nicht zureichend, jeden Unsinn noch vor der Drucklegung zu bemerken. Daß er mich einfach den/Undramatiker Karl Kraus/ nennt, mag darauf zurückzuführen sein, daß er weder von mir noch vom Drama etwas versteht und auch nicht vom Hörensagen weiß, daß in einer Zehe des linken Fußes, mit dem ich treten kann, mehr Theatergefühl lebendig ist als in einem ganzen Berliner Theaterkritiker. Aber das macht nichts, er hat lange genug Geduld mit mir gehabt:

in Td
→ h
Hörzeit
/ " / "

Die Chor-Couplets, ein Operetten-Ehrgeiz des Autors, sind noch immer nicht gut.

Wenn er mir nur helfen wollte, damit ich vor Brammer und Grünwald nicht so dastehe. Er hat gewiß Qualitäten, auf man ihm nur noch nicht gekommen ist. Sein Stil ist ~~hässig~~ und verwirrt nur etwas durch eine Fülle von mangelnden Einfällen. Man wir zugeben, daß er einen Trostpreis verdient hat.

→ gelblich

Einen Ermunterungspreis bekommt Sternó oder Sternaux, ich weiß nicht, wie man das ausspricht, der Mann, der im Lokalanzeiger ein diplomatisches Nachspiel zu den »Unüberwindlichen« verlangt hat. Wenn es nicht dümmmer ausfällt als seine Kritik, bin ich's zufrieden. Diese war freilich nur eine Probe, nach der ich über die Individualität nichts Abschließendes sagen kann, weshalb ich ihm eben den Ermunterungspreis ~~zugedacht~~ habe. Die anderen Herren, insbesondere den von der Vossischen, fürchte ich für meine nächste Aufführung ungünstig beeinflusst zu haben, so daß sie ihr am Ende nicht mit voller Unbefangtheit entgetreten und vielleicht gar das Referat niederlegen werden. Das wäre mir überaus peinlich, wir Leute vom Theater sind auf die Presse angewiesen, und da ließe ich mit mir reden. Um keinen Preis, den ich zu vergeben habe, möchte ich die Herren verstimmen und schließlich, wenn ich mir so die einzelnen Herren ~~anschaue~~, bin ich geneigt, mich dem bescheidenen Vorbehalt des Berliner Tageblatts anzuschließen und zu sagen, daß die Preisfrage nicht im Sinne einer endgültigen Entscheidung aufgestellt ist. Ich habe auch nichts dagegen, daß die Herren mit dem, was von ihnen bleiben wird, noch nach fünfzig Jahren überprüft werden, da ich auf den Berliner Boden die echt wienerische Devise mitzunehmen gedenke: Fortleben und fortleben lassen!

H. Schmidt
g
→ heute
/ ja

Umfragen im Falle der Reichthümer haben. Hinsichtlich der Reichthümer
werden jedoch und zwar durch die Schwere in mein-
licher Wertschätzung die Wohlthätigkeit im Falle
qualitativ. Die Leser der R. Z. hätten also verstanden haben
dass mit der Schwere der Wertschätzung verbunden ist. Wie
man es richtig nicht so über dem Zweck jede Anerkennung
Bemerkung mit einem bestimmten Zweck zu versehen, vor-
seine Ausdrucksfähigkeit nicht standhalten und seine Intelligenz
ist nicht zureichend, jedoch langsam noch vor der
zu bemerken. Das er nicht einfach den Unterschieden nach
nennt, mag daher vorzuziehen sein, das er wieder von mir
noch vom Drama etwas versteht, das auch nicht vom Menschen
weiß, das in einer Zelle des linken Fußes, mit dem ich
kann, nicht Theatralität überhaupt ist als in einem gegebenen
Reihen Theatralität. Aber das macht nicht, er hat keine
genug Geduld mit mir gehabt.

Die Charaktere, ein Charakteristisches der Autoren, sind auch
immer nicht gut.

Wenn er nur nur helfen wollte, damit ich vor dem
Grund nicht so dastehe. Er hat gewisse Qualitäten, so man
ihm nur noch nicht gekommen ist. Sein Stil ist nicht
verwirrt mit etwas, das ich von mir selbst
Man will verstehen, das er einen Theatralischen Charakter hat.

Einem Charakteristischem bekommt man einen
ich weiß nicht, wie man das ausspricht, der Mann der im Lokal-
ausgereicht ein diplomatisches Verstand zu den Charakteristischem
versteht hat. Wenn es nicht immer ausfällt, als seine Kritik,
hin ich's annehmen. Diese war jedoch nur eine Probe, nach der
ich über die Individualität nichts Abschließendes sagen kann.
weil ich ihm eben den Charakteristischem zugesetzt habe.
Die anderen Charaktere, insbesondere die von der Vorstellung,
hinsichtlich im meine nachste, Ausübung, nach dem
zu haben, so dass sie nicht nur über die Indigenen-
heit entgegensteht und vertritt, wie das Individuum, sondern
werden. Das wäre mir überaus schmerzhaft, wie keine von Theorien
sind auf die Probe angewandt, und die Stelle ist mit mir
Um keinen Preis, den ich zu verstehen habe, möchte ich die
Hinter vernehmen und schließlich, wenn ich nur so die Charakter-
Hinterfragen, die ich endlich, wenn dem Charakteristischem Ver-
dehelt, das Individuum, insbesondere die von der Vorstellung,
die Probe, nicht im Sinne einer endgültigen Entscheidung
abgeschlossen ist, ich habe mich nicht die Probe
mit dem, was von ihnen bleiben wird, noch nach dem Charakter
überprüft werden, da ich mit dem Charakteristischem die Probe
wissenschaftliche Dinge miteinander gemacht, verbunden sind, so-
leben lässt.

Die Dummheitskonkurrenz

Vor dem Vortrag der »Briganten« hatte ich die Absicht angedeutet, für einige der meinungsführenden Persönlichkeiten Berlins, die sich nach der Aufführung der »Unüberwindlichen« besonders hervorgetan haben, eine Dummheitskonkurrenz auszusprechen. Ich sagte damals, daß ich auch schon wisse, wer den ersten Preis gewinnen wird, es aber noch nicht verraten wolle, da es für den Monty Jacobs eine Überraschung sein soll. Heute, wo ich bereits in der Lage wäre, mehr zu sagen, tue ich es trotzdem nicht, sondern überlasse es dem Scharfsinn der Hörer, zu erraten, wer den ersten Preis gewonnen hat, ja selbst was den glücklichen Gewinner anlangt, möchte ich keineswegs glauben, er verdiene den Preis in so hohem Grade, daß er nicht zu erraten vermöchte, er sei der Gewinner. Das lebhafte Echo, das meine Ankündigung gefunden hat und das mich kaum dazu gelangen ließ, den Namen zu verschweigen, als wüßte schon jeder, wer da als der einzig Würdige in Betracht komme — diese verständnisvolle Teilnahme, sowohl für die Idee als solche wie für die Entscheidung, schien mir zu sagen, daß das Publikum volles Vertrauen in die Gerechtigkeit meiner Jury hat, und gewährte mir die Gewißheit, daß diese Einführung mindestens einem so tiefgefühlten Bedürfnis entgegenkommt wie die Krönung einer Schönheitskönigin, die einem schon zum Hals herauswächst. Ich hege aber auch die Zuversicht, daß die inzwischen erfolgte Wahl des Mister Berlin in weiteren Kreisen Anklang finden und ein Beispiel sein wird, dem die anderen Metropolen nacheifern werden. Der Preis besteht in einem Freixemplar der von mir noch immer herausgegebenen Fackel, die ich zwar trotz einem dreißigjährigen Fiasko nicht zurückzunehmen gedenke, von der ich aber freilich nicht weiß, ob ihr das in Österreich zur Diktatur gelangte Troglodytentum nicht eine Verlegung des Verlagsortes empfehlen wird. Bis zu der diesbezüglichen Entschliebung hinsichtlich des Feldes der seitens meiner Person entfalteten Kampfätigkeit möchte ich mir jedoch die Gelegenheit eines leichten Geplänkels auf Berliner Boden keinesfalls versagen. Wie Sie alle bereits wissen dürften, gehört zu jenen Eigenschaften, die mir die mitteleuropäische Intelligenz zum Vorwurf macht, mein Hang, jede Dummheit zu beachten. Das ist ein Naturtrieb in mir, dem ich ebensowenig entsagen kann wie der Eitelkeit, welche mich übermannt, so oft ich einen Blick

g. G. G. G. in Berlin am
30. Oktober

auf meine literarischen Zeitgenossen werfe, die sie mir dann jedesmal nachsagen. Der Vorgang ist also der, daß ich, der von den eigenen Schriften, aus denen ich immer vorlesen soll, eine geringe Meinung hat, in der Tat Größenwahn bekomme, sobald ich nur die eigenen Schriften der andern betrachte, was sie mir dann eben zum Vorwurf machen; es ist die größte Ungerechtigkeit. Denn ich weiß doch sehr wohl: wenn ich etwas kann, so ist es lediglich das, was jene nicht können und wofür ich doch nichts kann. Da muß ich mir dann auch nachsagen lassen, daß ich »alles befehere«, und zwar von solchen, die bestimmt nicht einmal das können. Aber ich verstehe nicht, wie man gerade nach den »Unüberwindlichen« solche Wahrnehmung zu machen berechtigt wäre, in welchem Werk ich doch kaum etwas aus eigener Phantasie hinzugefügt habe zu dem, was nachweislich der Erpresser Großwiens, der Großschieber Österreichs und ein verdächtiger Polizeipräsident gesprochen und getan haben. Man stelle sich nur vor, daß ein Photograph, dessen Weltbild ja wahrlich von einer Kamera begrenzt wird, nach getaner Arbeit den Vorwurf hören muß, er habe »gegeifert«, wo er doch schlimmstenfalls nicht geschmeichelt hat. Verwandt mit diesem mir entgegengehaltenen Einwand ist das Argument, daß ich nicht aufbauen, sondern nur niederreißen kann. Aber gerade das ist nicht wahr. Aufbauen kann ich selbstverständlich nicht, das gebe ich zu, und soweit ich zurückdenke, ist das einzige Positive, das ich bis heute innerhalb der bürgerlichen Welt erreicht habe, die Einführung von Mokka-Parfait bei Kempinsky; in Wien ist mir nichts dergleichen gelungen. Natürlich müssen wir uns darüber klar sein, was unter einer positiven Leistung zu verstehen ist und ob nicht die Gesellschaft etwa auch die Ausmerzung ihrer Schädlinge als eine positive Leistung anerkennen müßte. Aber wenn wir schon das Niederreißen bloß als etwas Negatives gelten lassen wollen, so finde ich, daß meine Leistungsfähigkeit noch immer sehr überschätzt wird. Hat es sich doch zur Evidenz herausgestellt, daß ich gerade das nicht kann. Ich brauche da nur auf die schier endlose Reihe von Spitzbuben und Dummköpfen zurückzublicken, die es mir nachrühmen und die doch trotz meiner starken Bemühung ihre Wirksamkeit fortgesetzt und ihr Ansehen nicht nur behauptet, sondern eben infolge meiner Angriffe vermehrt haben. In einem einzigen Fall ist mir eine Niederreißung gelungen, oder sagen wir geglückt, indem ich, wie man weiß,

500

zu mir nichte literarischen Kollegen wissen, die sie mir dann
jedemal nachsagen. Der Vorgang ist also der, daß ich, der von
den eigenen Schritten, aus denen ich immer verlassen soll,
eine gewisse Meinung hat, in der Tat übersehen bekommen,
sobald ich nur die eigenen Schritten der andern betrachte, was
sie mir dann eben zum Vorwurf machen; es ist die größte
Ungerechtigkeit. Denn ich weiß doch sehr wohl, wenn ich etwas
kann, so ist es lediglich das, was jene nicht können und wofür
ich doch nichts kann. Da mag ich mir dann auch nachsagen
lassen, daß ich «alles begreife», und zwar von solchen, die
bestimmt nicht einmal das können. Aber ich verstehe nicht, wie
man gerade nach den «Handbeweisen» solche Währungen
zu machen berechtigt wäre, in welchem Werk ich doch kaum etwas
eigener Phantasie hinzugefügt habe zu dem, was nachweislich der
Episcopus Großwieser, der Geschichtliche Gelehrte und ein ver-
dächtigter Polizeipräsident gesprochen und getan haben. Man
stelle sich nur vor, daß ein Photograph, dessen Werkstück ja
wahrlich von einer Kamera begrenzt wird, nach gelanger Arbeit
den Vorwurf hören muß, er habe «gegriffen», wo er doch
schlimmerenfalls nicht geschmeichelt hat. Verwundt mit diesem
mit entgegengekehrtem Einwand ist das Argument, daß ich
nicht aufbauen, sondern nur «aufbauen» kann. Aber gerade das
ist nicht wahr. Aufbauen kann ich selbstverständlich nicht, das
gehe ich zu, und soweit ich zurückdenken ist das einzige Positive,
das ich bis heute innerhalb der deutschen Welt erreicht
habe, die Einführung von Mokka-Pulver bei Kampinsky; in Wien
ist mir nichts dergleichen gelungen. Natürlich müssen wir uns
dabei klar sein, was unter einer positiven Leistung zu verstehen
ist und ob nicht die Gesellschaft etwas auch die Annahme
ihrer Schuldner als eine positive Leistung anzuerkennen müßte.
Aber wenn wir schon das Niederreiben bloß als etwas Negatives
gelten lassen wollen, so finde ich, daß meine Leistungsbilanz
noch immer sehr überschätzt wird. Hat es sich doch zu Evidenz
herausgestellt, daß ich gerade das nicht kann, in bezug auf die
auf die schier endlose Reihe von Spitzbuben und Hummerhaken
zusammenhaken, die es mir nachahmen und die doch trotz meiner
starken Behauptung ihre Wirklichkeit fortgesetzt und für Aachen
nicht nur behauptet, sondern eben infolge meiner Äußerung ver-
mehrt haben. In einem einzigen Fall ist mir eine Niederlegung
gelingen, oder sagen wir geglaubt, indem ich, wie man weiß,

die Wiener Polizei von einem Erpresser befreit habe, was ich aber freilich längst bedauere. Wenn mir nun von den Würdenträgern mit so viel Unrecht nachgesagt wird, daß ich immer alles niederreiße, so sind sie doch wieder zuweilen so gerecht, die Aussichtslosigkeit meiner Bestrebungen zuzugeben, ja zu bespötteln. In einem besonders krassen Fall wird mir dieses Mißverhältnis zwischen Wollen und Können immer wieder unter die Nase gerieben — nämlich hinsichtlich der unleugbaren Tatsache, daß ich seinerzeit die ideale Forderung aufgestellt habe, Herr Schober möge als Polizeipräsident abtreten, und rücksichtlich des Umstandes, daß er solches nicht getan hat, oder doch nur scheinbar, um dafür Diktator von Österreich zu werden. An diesem überaus sinnfälligen Beispiel — wie an einem andern Fall, der die Berliner näher angeht — bekenne ich ohneweiters meine Ohnmacht, Persönlichkeiten, die ich unwidersprochen und vor aller Welt ehrloser Handlungen beschuldigt habe, bei dieser kompromittieren zu können. Doch bleibt freilich zu meinen Gunsten die Frage offen, ob ich um dieses Mißlingen nicht schon vorher gewußt habe und ob meine Aktion nicht bloß ein Mittel war, meine Anschauung von einer Welt zum Ausdruck zu bringen, die eben durch die Vorführung abschreckender Beispiele nicht mehr zu irritieren ist, ja sich im Gegenteil bestrebt, sie als sittliche Vorbilder anzuerkennen, und gerade aus dem Grunde, weil ich der Warner bin; denn Felonie und Denunziation sind für das Gefühl der bürgerlichen Gesellschaft Wohltaten, verglichen mit dem Betragen dessen, der ohne gewinnstüchtige Absicht auf die Stigmatisierung solcher Taten dringt und der eingestandenermaßen den Vorsatz betätigt, Geschäfte nicht zu machen, sondern zu stören. Im Allgemeinen möchte ich aber der Welt, die eine beiweitem nicht so deutliche Anschauung von mir hat wie ich von ihr, und die nun einmal das Pech hatte, daß ich auf sie kam, doch zu bedenken geben, daß der Kampf, in den wir uns da eingelassen haben, insofern ein unentschiedener bleibt, als es auch ihr nicht gelungen zu sein scheint, mit mir fertig zu werden, was ja, da sie zweifellos im Besitz der größeren Machtmittel ist, immerhin meinen Vorsprung bedeutet. Wenn mir da etwas bange machen könnte, so beträfe es weit eher mein Leben als mein Fortleben, indem ich doch zuversichtlich hoffe, daß die Nachwelt trotz allen Beeinflussungsversuchen, die das Berliner Tageblatt schon jetzt unternimmt, sich weit weniger ordinär

Tagelohn schon jetzt unternimmt sich wohl weniger ordnat
Nachwelt trotz aller Bekümmernissversuchen, die das Behnere
mein Fortleben in den ich doch zuversichtlich hoffe, daß die
lange machen könnte, so bewußt es wohl eher mein Leben als
unmittelbar meinen Vorgesang behaltet. Wenn mit die dies
was ist, da sie zweifellos im Besitz der großen Machtthat ist,
auch ihr nicht gelangen zu sein scheint, mit mir fertig zu werden,
eingelassen haben, sondern ein unerschütterliches bleibt, als es
von ihr, und die nun einmal das Recht hat, daß ich auf sie kam,
bewußt nicht so deutliche Anschauung von mir hat, wie ich
zu stören. Im Allgemeinen möchte ich aber der Welt, die die
maschen den Vorgesang betreibt, Geschäfte nicht zu machen, sondern
Stigmatisierung solcher Taten hängt und der eingestanden-
Belagen dessen, der ohne gewinnmüchtige Absicht, auf die
der bürgerlichen Gesellschaft Wohlthaten vergleichen mit dem
Wander bin; denn Felonie und Diebstahl sind im das Gefühl
bildet anzuerkennen, und gerade aus dem Grunde, weil ich der
indischen ist, ja sich im Gegentheil besteht, sie als ständige Vor-
durch die Vorfahrung abwechselnder Beispiele nicht mehr zu
Ausscheidung von einer Welt zum Ausdruck zu bringen, die eben
habe und ob meine Aktion nicht blieb ein Mittel war, meine
offen, ob ich um dieses Mithingens nicht schon vorher gewarnt
zu können. Doch bleibt freilich zu meinen Göttern die Frage
einer Handlungen beschreiblich habe, bei dieser kompromittieren
Persönlichkeiten, die ich unabweisbar und vor aller Welt
näher angeht — bekann ich ein weiteres meine Ormacht,
sinnlichen Beispiel — wie an einem andern Fall, der der Behnere
par, um daher Direktor von Österreich zu werden. An diesem fürstaus
des Umstandes, daß er solche nicht getan hat, oder doch unheim-
fieri Schöder möge als Pöbelpräsident auftreten, und rücksichtslich
sache, daß ich seinerzeit die ideale Forderung aufgestellt habe,
die Nase gehen — nämlich hinsichtlich der ungeliebten Tar-
Mißverhältnis zwischen Wollen und Können immer wieder unter
gespöttlich. In einem besonders klaren Fall wird mit dieser
die Anstandslosigkeit meiner Bestrebungen zusammen, ja zu
alles niederreißt, so sind die doch wieder zuweisen so gerecht,
tügen mit so viel Unrecht nachgesetzt wird, daß ich immer
aber freilich längst bedauere. Wenn mit nun von den Würden

gegen mich benehmen wird als die Welt, die mir selbst dort, wo sie sich mir nähert, zu schaden sucht, ja sogar den bereits errungenen Erfolg mir abwürgt. Das Berliner Tageblatt aber trifft schon Vorkehrungen für die Nachwelt, und mancher Leser dürfte stillvergnügt das Ergebnis der Frage an das Lesepublikum vernommen haben, die da lautet: »Was wird bleiben?«, nämlich »welche Werke der heute lebenden Autoren in 50 Jahren als die bedeutendsten literarischen Denkmäler unserer Zeit gelten dürften« — eine Frage, zu den Beantwortung die Leser des Berliner Tageblatts ja unstreitig kompetent sind. Das Berliner Tageblatt, von dem man geglaubt hätte, daß es da einfach zu bestimmen habe, erklärt nun zwar einschränkend, daß seine Frage »nicht im Sinne einer endgültigen Entscheidung aufgestellt« sei, kann aber doch ein Ergebnis bekanntgeben, das annähernd die Gültigkeit hat, die ich mit meiner eigenen Preisfrage, wer der dümmste Berliner Kritiker sei, angestrebt habe. Der Vergleich zeigt aber auch, wie ganz anders ich der Presse gerecht werde als sie mir. Denn während das Berliner Tageblatt mich unter den Autoren, die noch nach 50 Jahren leben werden, weder in erster noch in zweiter Reihe, ja überhaupt nicht berücksichtigt, habe ich bei meiner Preiskonkurrenz den Kritiker des Berliner Tageblatts, nämlich Herrn Fritz Engel, bedacht, wengleich nur in zweiter Reihe. Sehr interessant war es mir nun, daß sich unter den Persönlichkeiten, die es in erster Reihe fortleben läßt, zwar nicht dieser befindet, wohl aber sein berühmterer Kollege — ich nenne keinen Namen — und sogar neben Emil Ludwig und Lion Feuchtwanger. In zweiter Reihe sind neben Zuckmayr und Ferdinand Bruckner, dessen Geheimnis bis dahin voraussichtlich gelüftet sein wird, die Akademiker Walter von Molo und Fritz von Unruh in Aussicht genommen, ersterer vielleicht um der erhebenden Worte willen, die er kürzlich der »Grünen Post« gewidmet hat, die ihrerseits sicherlich noch nach 50 Jahren zu den Landwirten, die da kommen werden, sprechen wird. Viele Leser des Berliner Tageblatts haben auch für Remarque gestimmt, der gleichfalls dem Kulturkreise Ullsteins nahe steht. Besonders die Nennung dieses Autors könnte nun vielleicht den oder jenen Leser des Berliner Tageblatts dazu verführt haben, in Einem auch des Autor der »Letzten Tage der Menschheit« zu gedenken und dieses Werk etwa in die zweite Reihe der literarischen Denkmäler unserer Zeit zu stellen, die noch nach 50 Jahren gelten dürften. Denn es wäre doch immerhin kulturell bemerkenswert, daß solche Wahrnehmung ausschließlich Sache der französischen Akademiker sein soll und nicht auch dieses oder jenes deutschen Zeitungslesers. Es scheint nun tatsächlich der Fall gewesen zu sein, denn objektiver Weise stellt das Berliner Tageblatt fest:

gegen mich benehmen wird als die Welt, die mir selbst dort
wie sie sich mir nähert, zu schaden sucht, ja sogar den bereits
erwungenen Erfolg mit abwirft. Das Berliner Tageblatt aber will schon
Vorkenntnissen für die Nachwelt, und mancher Leser dürfte sich
vergnügen, das Ergebnis der Frage in das Besondere zu vernehmen
haben, die da lautet: „Was wird bleiben?“ nämlich: welche
Werke der heute lebenden Autoren in 50 Jahren als die be-
deutendsten literarischen Denkmäler unserer Zeit gelten dürfen?
— eine Frage, zu den Beantwortung die Leser des Berliner
Tageblatts ja ausserordentlich kompetent sind. Das Berliner Tageblatt
von dem man man geglaubt hätte, dass es da einfach zu bestimmen
habe, erklärt nun zwar einleitend, dass seine Frage „nicht im
Sinne einer endgültigen Entscheidung aufgestellt“ sei, kann aber
doch ein Ergebnis herausgeben, das zunächst die Gültigkeit
hat, die ich mit meiner eigenen Preisgabe, wer der dümmste
Berliner Kritiker sei, ausgerechnet habe. Der Vergleich zeigt aber
auch, wie ganz anders ich der Presse gerecht werde als sie mit.
Denn während das Berliner Tageblatt mich unter den Autoren,
die noch nach 50 Jahren leben werden, weder in erster noch in
zweiter Reihe, ja überhaupt nicht berücksichtigt, habe ich bei
meiner Preisvertheilung den Kritiker des Berliner Tageblatts,
nämlich Herrn Fitts Engel, bedacht, wenngleich nur in zweiter
Reihe. Sein Interesse war es mir nun, dass sich unter den
Persönlichkeiten, die es in erster Reihe fortleben soll, zwar nicht
dieser befindet, wohl aber sehr berühmte Kollegen — ich
nenne keinen Namen — und sogar neben Emil Ludwig und
Lion Feuchtwanger. In zweiter Reihe sind neben Zuckmayer und
Ferdinand Bruckner dessen Göttern die darin voraussetzungs-
gelüht sein wird, die Akademiker Walter von Hildebrand und Fitts
von Urm in Aussicht genommen, ersterer vielleicht um der
erhebenden Worte willen, die er kürzlich der „Göttern Post“ ge-
widmet hat, die literarisch stichlich noch nach 50 Jahren zu
den Landwirten, die da kommen werden, sprechen wird. Viele
Leser des Berliner Tageblatts haben auch für Remarque gestimmt,
der gleichfalls dem Kulturkreise Hülfe leisten mag. Besonders
die Nennung dieses Autors könnte nun vielleicht den oder jenen
Leser des Berliner Tageblatts dazu veranlassen, in Einem
auch der Autor der „Lezten Tage der Menschheit“ zu gedenken
und dieses Werk etwa in die zweite Reihe der literarischen
Denkmäler unserer Zeit zu stellen, die noch nach 50 Jahren
gelten dürfen. Denn es wäre doch in manchen kritisch bezeich-
nend wert, dass solche Würdigung ausserordentlich scharf der fran-
zösischen Akademie sein soll und nicht auch dieses oder jenes
deutschen Zeitungslesers. Es scheint nun fälschlich der Fall
gewesen zu sein, denn objektiver Weise stellt das Berliner
Tageblatt fest:

Der Kuriosität halber nicht unerwähnt mag bleiben, daß sich für einige nicht gerade dichterische »Werke«

das Berliner Tageblatt setzt sie denn auch in Gänsefüßchen heute lebender Autoren eine kleine Anzahl von Stimmen fand.

Aber es fügt sogleich beruhigend hinzu, daß es sich da vor allem um Bücher handle, »die gewisse nicht sehr verbreitete Heilslehren zu propagieren versuchen«, worunter offenbar auch der Pazifismus gemeint ist. Ferner will es auf die Frage, was bleiben wird, auch mehrfach die Antwort erhalten haben:

Nichts! Nichts! Nichts!

Diese Antwort, die das Berliner Tageblatt zuerst »durchaus bedenkenswert« nennt, jedoch schon im Nachsatz »unbedenklich« findet, hätte gewiß viel für sich, dünkt mir aber doch aus dem Grunde etwas zu schroff, weil ich überzeugt bin, daß die meisten der in erster und in zweiter Reihe genannten Autoren tatsächlich noch nach 50 Jahren durch die Fackel fortleben werden, und vor ihnen allen einer durch ein Werk, das auch bis dahin nicht erschienen sein dürfte. Es ist vielleicht der interessanteste Fall einer mühelos erworbenen Unsterblichkeit und der Autor, um den es sich handelt und der nichts weiter zu tun brauchte, als eine »Antwort und Abfuhr« leicht kartoniert, 2 Mark, in acht Tagen nicht erscheinen zu lassen. Ist durch diese Schrift heute schon so berühmt, daß ich seinen Namen wohl nicht nennen muß, sondern mich darauf verlassen kann, daß man ohnedies mit Fingern auf ihn zeigt. Wenn er die Ausdauer hat, durchzuhalten und die Schrift auch in den folgenden fünfzig Jahren, die ihm sein Blatt als Bewährungsfrist offen hält, nicht erscheinen zu lassen — man erwartet es allgemein —: so wird dieses Werk das sein, was von ihm bleiben wird, und in einem Grade, daß seiner Unsterblichkeit nichts mehr im Wege steht. Ich am allerwenigsten; denn was ich, neidloser Helfer zeitgenössischer Autoritäten, dazu noch tun kann, soll geschehen. Mit seiner Preisfrage hat mir aber der Mann, der sie für das Berliner Tageblatt ersann, insofern einen Streich gespielt, als ich nun wankend geworden bin, ob ich nicht ihm noch vor dem Monty Jacobs den Vorzug zu geben hätte. Ich tue es aber nicht, weil ich selbstisch genug bin, den Kreis der zu Prämierenden auf die Kritiker meines Stückes zu beschränken. Wollte ich diesen Kreis auf das ganze Gebiet des Berliner Geisteslebens ausdehnen, so käme ich ins Uferlose. Ich kann nicht umhin, jetzt, da ich in dieser Stadt mit dreißigjähriger Verspätung das zu tun beginne, was man festen Fuß fassen nennt und was insbesondere bei der Beschaffenheit meines Fußes von einigem Ausschlag sein dürfte — ich kann als Wiener nicht umhin, die allgemeine Situation, die sich mir da bietet, mit dem Bekenntnis zu charakterisieren, daß ich die vergleichsweise hellere Berliner Intelligenz in jedem Beruf vertreten finde, mit Ausnahme des der Journalisten. Natürlich gilt auch für Wien die Erfahrung, daß in einem Theaterparkett —

Der Kriticismus halber nicht unerwähnt mag bleiben,
das ich für einige nicht gerade höchstschöne Werke.

das Berliner Tageblatt sei, als denn auch in Gänze über
heute jeder Autor eine kleine Anzahl von Stimmen laud.

Aber es liegt zugleich beiseite hinzu, daß es sich da vor
allem um Bücher handle, die gewisse nicht sehr verbreitete
Hellsichten zu propagieren versuchen, wovon offenbar auch
der Parisismus gemeint ist. Ferner will es auf die Frage, was
bleiben wird, auch mächtig die Antwort erhalten haben:

Nichts! Nichts! Nichts!

Diese Antwort, die das Berliner Tageblatt zuerst «durchaus
bedenkenswert» nennt, jedoch schon im Nachsatz «unbedenklich»
hinzusetzt, habe gewiß viel für sich, dünkt mir aber doch aus dem
Orunde etwas zu schnell, weil ich überzeugt bin, daß die meisten
der in erster und in zweiter Reihe genannten Autoren tatsächlich
noch nach 50 Jahren durch die Fackel fortleben werden, und nur
flühen eben durch ein Werk, das auch bis dahin nicht er-
schienen sein dürfte. Es ist vielleich der interessanteste Fall
einer mangelhaften erworbenen Unsterblichkeit und der Autor um
den es sich handelt, und der nichts weiter zu tun braucht, als
eine «Antwort nach Adorno» leicht, kavalierlich, 2 Mark, in acht
Tagen nicht erscheinend zu lassen, durch diese Schrift habe
schon so prächtig, daß ich selbst Namen wohl nicht nennen
mag, sondern mich darauf verlassen kann, daß man einsehen
wird, warum er die Antwort nicht zeigt. Wenn er die Antwort hat, durch-
zuführen und die Schrift nicht in den folgenden fünfzig Jahren,
die ihm sein Werk als Bewährungsprobe offen läßt, nicht nachsehen
zu lassen — man erwartet es allgemein — so wird dieses Werk
das sein, was von ihm bleiben wird, und in einem Grade, daß
seiner Unsterblichkeit nichts mehr im Wege steht, so am aller-
wenigsten; denn was ich, neidischer Fehler zeitgenössischer
Aesthetik, dazu noch tun kann, soll geschrieben. Mit seiner
Forderung hat mir aber der Mann, der sie für das Berliner Tage-
blatt erwarnt, wieder einen Streich gespielt, als ich ihm wann und
geworben bin, ob ich nicht ihm noch vor dem Monty Jacobs
den Vorzug zu geben hätte, für die es aber nicht, weil ich
schonlich genug bin, den Kreis der zu Fürstenden auf die
Kritiker meines Stückes zu beschränken. Wollte ich diesen Kreis
auf das ganze Gebiet des Berliner Geisteslebens ausdehnen, so
kämpfe ich die Ueberschneidung nicht, jetzt, da ich in
dieser Stadt mit dreißigjähriger Verspottung das zu tun begähe,
was man letzten Fuß lassen nennt und was insbesondere bei der
Bestimmtheit meines Fußes von einem Anschlage sein dürfte —
Ich kann als Wiener nicht umhin, die allgemeine Situation, die
sich mir da bietet, mit dem Bekenntnis zu charakterisieren, daß
ich die vergleichsweise hellere hellere Berliner Intelligenz in jedem Be-
tritte vorziehen würde, mit Ausnahme des der Journalisten. Natürlich
gilt auch für Wien die Forderung, daß in einem Theaterparkett —

und dieses kommt für meine Preiskonkurrenz ausschließlich in Betracht — immer die Dümmden auf Gratisplätzen sitzen und dazu berufen sind, ihre nichtsnutzige Privatansicht, die zumeist nur Privatankünfte ist, für die gültige öffentliche Meinung auszugeben. Ich muß aber doch bei aller schuldigen Verachtung der Wiener Presse zugestehen, daß eine derartige Talentverlassenheit und Unfähigkeit, ein Vorurteil kritisch zu bemängeln, wie ich sie in markanten Fällen der Berliner Theaterkritik erlebt habe, in der Region eines gewandteren Schlieferlums, dessen Gaben man hier mit Neid betrachtet, kaum denkbar wäre. Was die Berliner Zunft von der wienerschen durchwegs zu ihrem Vorteil unterscheidet — mag ich ihn für meine Person auch als Nachteil empfinden —, ist sozusagen jene höhere sittliche Auffassung einer traurigen Berufspflicht, die ihr das Totschweigen unmöglich macht und in einem Grade, daß selbst die verbissensten Vorurteiler es nicht wagen würden, einen Erfolg durch Kuschen, ja auch nur durch Lügen zu eskamotieren, während in Wien die gesamte bürgerliche Presse inklusive der erbärmlichen Arbeiter-Zeitung die — von mir so dankbar empfundene — Schamlosigkeit aufgebracht hat, über die Aufführung der »Unüberwindlichen« keinen Sterbenslaut von sich zu geben, und dies, wiewohl die Vertreter der autoritären Falschmünzerbande es keineswegs verschmäht hatten, von der Freikarte, die ihnen das Theater zuschicken mußte, Gebrauch zu machen. Die objektive Anerkennung aber, daß hier in Berlin ein Beruf, den ich an und für sich für polizeiwidrig erachte, seine Pflicht gegenüber dem Publikum erfüllt, weil dies und nichts anderes seine Pflicht ist — gleich dem Helden des Stückes, das der Kritik ausgesetzt war —, solche Anerkennung kann mich nicht hindern, für meine Person die Vernachlässigung dieser Pflicht im Wiener Stile für das geringere Übel zu halten. Denn geradezu exemplarisch hat sich in einigen Fällen die Berechtigung meiner Definition erwiesen: Kritik ist, wenn wer auf wen eine Wut hat. So wäre denn eigentlich mehr Anlaß vorhanden, eine Gemeinheitskonkurrenz auszuschreiben?

und dieses kommt für meine Präskriptoren ausschließlich in
 Betracht — immer die Diktanden auf Grundsätzen sitzen und
 dazu berufen sind, ihre nichtswürdige Privatmeinung, die zunächst
 nur Privatanklage ist, für die gültige öffentliche Meinung auszu-
 geben. Ich muß aber doch bei aller schuldigen Verachtung der
 Wiener Presse zugestehen, daß eine derartige Falschverfasserei
 und Unfähigkeit, ein Vorurteil kritisch zu benützen, wie ich sie
 in markantesten Fällen der Berliner Theaterkritik erlebt habe, in der
 Region eines gewandteren Schlichtmanns, dessen Gaben man hier
 mit Neid bezaubert, kaum denkbar wäre. Was die Berliner Kritik
 von der wienerischen durchwegs zu ihrem Vortheil unterscheidet
 — mag ich für meine Person auch als Nachtheil empfinden —
 ist sozusagen jene höhere ethische Aufassung einer launigen Be-
 urtheilung, die ihr das Falschwerden unmöglich macht und in
 einem Grade, das selbst die verabschiedeten Vorurtheile es nicht
 waren würden, einen Erfolg durch Kuschen, ja auch nur durch
 Lügen zu eskamotieren, während in Wien die gesamte börsen-
 liche Presse Lektüre der ephemerischen Arbeiterzeitung die — von
 mir so dankbar empfundene — Schamlosigkeit angebracht hat, aber
 die Ausführung der Unüberwindlichen, keinen Stempelstand von
 sich zu geben, und dies, wievohl die Vertreter der autonomen
 Falschmündenshande es keineswegs verschmäht hätten, von der
 Freiheit, die ihnen das Theater zuzuschicken mußte, Gebrauch zu
 machen. Die objektive Anerkennung aber, daß hier in Berlin ein
 Punkt, den ich an und für sich für polizeiwidrig erachtete, seine
 Pflicht gegenüber dem Publikum erfüllt, weil dies nach nichts
 anderes seine Pflicht ist — gleich dem Helden des Stückes, das
 der Kritik ausgesetzt war —, solche Anerkennung kann nicht nicht
 haben, für meine Person die Veranschlagung dieser Pflicht
 im Wiener Stille für das geringere Übel zu halten. Dem
 geradezu exemplarisch hat sich in einigen Fällen die Be-
 rechtigung meiner Definition erwiesen: Kritik ist wenn wer
 auf wen eine Wut hat, so wäre denn eigentlich mein
 Anlaß vorhanden, eine Gemeinheitskonkurrenz anzuschreiben?

Das sei ferne von mir, den man fälschlich für einen moralischen Eiferer hält, der aber gar kein Hehl daraus macht, daß er seine satirische Ader stets mit weit mehr Behagen angeregt fühlt als die polemische. Denn ich betrachte die Dinge, die sich innerhalb der öffentlichen Meinung abspielen, gleichermaßen sine ira wie mit einem Studio, das sich vor dem Phänomen der Dummheit bis zur Andacht steigert und mich befähigt, jegliche Unbill der Lüge und Tücke hinzunehmen, wenn sie nur mit einer veröhnenden Unfähigkeit des Ausdrucks gepaart erscheint. Und da erkläre ich ohne Umschweife, daß ich so manchen Berliner Kritiker, den ich eigentlich wegen Befangenheit ablehnen müßte, wegen Dummheit zulasse. Und um nun gleich in medias res der Vossischen Zeitung zu gehen: die Unbefangenheit, mit der mir der Monty Jacobs entgegentritt, wiewohl er weiß, daß er mir gegenüber befangen und auch intellektuell gehandicapt ist; die Offenheit, mit der er mir begegnet, wiewohl er sich doch kein Wort von dem, was er da sagt, glauben kann und nur überzeugt ist, daß es ihm auch kein anderer glaubt — dieser Mut der Selbstaufopferung, bloß vergleichbar mit dem des Schafes, das sich mit der boa constrictor hoffnungslos einläßt, weil es nun einmal fasziniert ist: diese Unversöhnlichkeit, die da coram publico mit mir abrechnet, wiewohl ich doch dem Monty Jacobs nichts als den Preis schuldig bin, hat etwas Versöhnendes, ja direkt Rührendes. Und auf die Gefahr hin, daß er zu allen Einwänden, die so gegen mich zu erheben sind, noch den einen nachtragen könnte, ich erwiese kleinen Leuten zu viel Ehre, will ich es selbst in seinem Falle tun. Denn die kleinen Leute verstehen nicht, daß ich an ihnen die große Möglichkeit erweise, daß kleine Leute öffentliche Meinung machen können und daß ein intellektuelles Kaliber, zum Kommißknopf, kaum zum Kommiss reichend, in künstlerische Dinge hineinreden darf, was es doch selbst dann nicht dürfte, wenn es nicht durch persönliche Wut hinreichend verdächtig wäre. An dem Fall des Monty Jacobs, der mir wirklich, »unproduktiven Haß« nachsagt und empfiehlt, etwas hinter meinen Figuren auftauchen zu lassen — »das erst heißt schaffen!« —, an diesem Fall eines in die Kritik verschlagenen Unterlehrers ist es mir wie an einem Schulbeispiel ermöglicht, auftauchen zu lassen, was hinter einer Figur ist: die Gebrauchsfertigkeit der sprachlichen Mittel und zugleich ihre Unzulänglichkeit zum Zweck der Meinungsrepressalien. In publizistischer

121
✓

Das sei fern von mir, den man fälschlich für einen moralischen
Eiferer hält, der aber gar kein Hehl daraus macht, daß er seine
satirische Ader stets mit weit mehr Betragen angeregt fühlt als
die poetische. Denn ich betrachte die Dinge die sich innerhalb
der öffentlichen Meinung abspielen, gleichsam als eine für wie
mit einem Stoffe, das sich vor dem Phänomen der Lächerlichkeit
bis zur Anacht stürzt und nicht betäubt, jegliche Unfall der
Lüge und Tücke hinzuschmeißen, wenn sie nur mit einer ver-
schönernden Lächerlichkeit des Ausdruckes gepaart erscheint. Und da
erkläre ich ohne Umschweife, daß ich so manchen Behälter
Kritiker, den ich eigentlich wegen Betragen nicht schätzen möchte,
wegen Dummheit verlasse. Und nun gleich in medias res
der vorstehenden Erklärung zu gehen, die Uebereinstimmung mit der
mit der Manly Jacobs entgegensteht, wiewohl er weiß, daß er
mit gegenseitigen Betragen und auch intellektuell geschädigt ist;
die Offenheit mit der er mißbequamt, wiewohl er sich doch
kein Wort von dem, was er da sagt, glauben kann und nur
überzeugt ist, daß es ihm auch kein anderer Glaube — dieser
Mit der Selbstinsolenz, die sich verleiht, mit dem des Schates,
das sich mit der bei constanten Hoffnungen einläßt, wiewohl
nun einmal feststeht ist, diese Unversöhnlichkeit, die da voran
publico mit mir abrechnet, wiewohl ich doch dem Manly Jacobs
nichts als den Preis schuldig bin, hat etwas Versöhnendes, ja
dient Rührendes. Und auf die Gefahr hin, daß er zu allen Ein-
wänden, die so gegen mich zu erheben sind, noch den eben
nachtragen könnte, ich erwiese kleinen Leuten zu viel Ehr-
will ich es nicht in seinem Falle tun. Denn die kleinen Leute
verstehen nicht, daß ich an ihnen die größte Möglichkeit erwiese,
daß kleine Leute öffentliche Meinung machen können und daß
ein intellektuelles Kapital zum Kommandkapital kaum zum Komman-
dum reichend, in künstlerische Dinge hineinreden darf, was es doch
selbst dann nicht dürfte, wenn es nicht durch persönliche Wert
hinreichend verächtlich wäre. An dem Fall des Manly Jacobs,
der mit wirklich unproduktiven Hab' nachsteht und capshill,
etwas hinter meinen Figuren anzuheben zu lassen — das erst
hört schalten! —, an diesem Fall, das in die Kritik verschlagenen
Einschneidens ist es mir wie in einem Schulbeispiel ermuntert
anzusehen zu lassen, was hinter einer Figur ist; die Gewand-
fähigkeit der sprachlichen Mittel und zugleich ihre Unzulänglich-
keit zum Zweck der Meinungsäußerung in publizistischen

322
323

u

Äußerungen und in brieflichen, die noch weit besser sind, hat
 der glückliche Preisgewinner das Erlebnis, daß ich einmal seine
 Subalternität streifte, auf eine eigenartige Weise bewältigt. Da er
 sich offenbar wie so viele, denen ich nicht mit den gleichen
 Gefühlen erwidern konnte, auf eine »Verehrung« festgelegt hat,
 teilt er sich's nunmehr so ein, daß ich einmal, in meiner Jugend,
 nämlich als Autor der »Demolierten Literatur« — eine belanglose
 Anfängerleistung, die ich heute nicht ansehen könnte —, daß
 ich also damals eine Potenz gewesen, aber seit 35 Jahren in
 einem rapiden Abstieg begriffen sei, auf welchem ich freilich
 noch die Geistesgegenwart hatte, dem Herrn Jacobs einen Tritt
 zu geben. Seit damals also habe ich mich unaufhörlich ausge-
 schrieben und 81 Bände der Fackel, 8 Bände Verse, etliche
 Dramen, ja die Letzten Tage der Menschheit sind nichts gegen
 die »Demolierte Literatur«, die es nun einmal dem Jacobs angetan hat.
 Da er nunmehr einer dramatischen Wirkung beiwohnt, vor der ihm
 Hören und Sehen vergeht, aber doch auf mich eine Wut hat,
 so teilt er sich's so ein (und den Lesern der Vossischen Zeitung
 mit) daß ich für den ersten Akt der »Unüberwindlichen« »aus
 meiner blitzenden Jugend noch die Sprachkunst und den Witz
 des Wortes gerettet« habe. Ungeahnte Verknüpfung der »Demo-
 lierten Literatur«, deren Bekenner der Jacobs durch alle Schicksals-
 schläge bleibt, mit dem ersten Akt der »Unüberwindlichen«,
 wengleich ausgerechnet mit diesem; was dazwischen lag, ist
 von übel. Aber auch den vierten Akt, das Losbrechen der Polizei-
 automaten, findet er »stark und echt«, ja es befreit ihn sogar
 von der »schwer erträglichen Suffisanz dieser Satire«, die er
 soeben noch als ein Überbleibsel aus der Ära der »Demolierten
 Literatur« gewürdigt hat. Ja, das sei »jener Karl Kraus, der als
 Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen hat«. Aber
 kurz vorher hat der Jacobs, dem ich offenbar unaufhörlich
 Probleme aufgabe — wiewohl ich ihm nur einen Preis verleihen
 will —, kurz vorher hat er über eben diesen Anhang und meine
 Stellung vor diesem gehöhnt und hat ihn mit einem Trennungs-
 strich von dem Publikum abgesondert; denn für diese Sorte
 habe ich immer bloß einen Anhang und kein Publikum. Und
 hämisch meinte er, man solle es nur getrost versuchen und mich
 »einmal über die Gemeinde hinaus zum Publikum vorstoßen
 lassen«, da werde ich schon meine Wunder erleben, da werde ich
 »mit selbst als mein eigenes Gespenst unheimlich vorkommen«.

11
 ✓
 uox

352

Äußerungen und in dieselben, die noch weit besser sind, als
der glückliche Fickswimmer das Fische, das ich einmal seine
Schuldenmittel an die, auf eine eigentümliche Weise bewahrt. Da er
sich offenbar wie so viele, denen ich nicht mit den gleichen
Gefühlen erwidern konnte, auf eine »Verzerrung« festgelegt hat,
teilt er sich's nunmehr so ein, daß ich einmal, in meiner Jugend,
nämlich als Autor der »Demosthenischen Litteratur« — eine belanglose
Anfangsleistung, die ich heute nicht ansehen könnte —, daß
ich also damals eine Potenz gewesen, aber seit 33 Jahren in
einem rapiden Abstieg begriffen sei, auf welchem ich endlich
noch die Geistesgegenwart hatte, dem Herrn Jacobs einen Rath
zu geben. Seit damals also habe ich mich unaußerhalb auszu-
scheiden und 81 Hände der Fackel, 8 Hände Verse, etliche
Damen, ja die letzten Tage der Menschheit sind nichts gegen
die »Demosthenische Litteratur«, die es nun einmal dem Jacobs auszu-
Da er nunmehr einer dramatischen Wirkung bedürftig, vor der ihm
Hören und Schen vergibt, aber doch auf mich eine Wut hat,
so teilt er sich's so ein (und den Rest der Vossischen Zeitung
mit), daß ich für den ersten Akt der »Unüberwindlichen« aus
meiner blühenden Jugend noch die Sprachkunst und den Witz
des Wortes »geachtet« habe. Ueberhaupt Verknüpfung der »Demo-
sthenischen Litteratur«, deren Bekannter der Jacobs durch alle Schicksals-
schläge bleibt, mit dem ersten Akt der »Unüberwindlichen«,
wenigstens ausgerechnet mit diesem; was dazwischen lag, ist
von über. Aber auch den vierten Akt, das Fortschreiten der Politik-
autonomie, findet er »stark und schön«. In es betrifft ihn sogar
von der »schwer erträglichen Südkunst« dieser »Säule«, die er
soeben noch als ein Uebeltheil aus der Ära der »Demosthenischen
Litteratur« gewühligt hat, ja, das sei »jener Karl Kraus, der als
Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen hat«. Aber
kurz vorher hat der Jacobs, dem ich offenbar unaußerhalb
Probleme aufgedrückt — wiewohl ich ihm nur einen Preis verliehen
will —, kurz vorher hat er über eben diesen Anfang und meine
Stellung vor diesem Publikum und hat ihn mit einem Feindge-
sinn von dem Publikum abgesondert; denn in diese Seite
habe ich immer doch einen Anfang und kein Publikum. Und
hämisch meine er, man solle es nur getrost versuchen und nicht
»einmal über die Gemeinde hinaus zum Publikum vorzutreten
lassen«, da werde ich schon meine Wunder erleben, es werde ich
»mit selber als mein eigenes Gespenst unheimlich vorzukommen«.

Äußerungen und in brieflichen, die noch weit besser sind, hat der glückliche Preisgewinner das Erlebnis, daß ich einmal seine Subalternität streifte, auf eine eigenartige Weise bewältigt. Da er sich offenbar wie so viele, denen ich nicht mit den gleichen Gefühlen erwidern konnte, auf eine »Verehrung« festgelegt hat, teilt er sich's nunmehr so ein, daß ich einmal, in meiner Jugend, nämlich als Autor der »Demolierten Literatur« — eine belanglose Anfängerleistung, die ich heute nicht ansehen könnte —, daß ich also damals eine Potenz gewesen, aber seit 35 Jahren in einem rapiden Abstieg begriffen sei, auf welchem ich freilich noch die Geistesgegenwart hatte, dem Herrn Jacobs einen Tritt zu geben. Seit damals also habe ich mich unaufhörlich ausgeschrieben und 81 Bände der Fackel, 8 Bände Verse, etliche Dramen, ja die Letzten Tage der Menschheit sind nichts gegen die »Demolierte Literatur«, die es nun einmal dem Jacobs angetan hat. Da er nunmehr einer dramatischen Wirkung beiwohnt, vor der ihm Hören und Sehen vergeht, aber doch auf mich eine Wut hat, so teilt er sich's so ein (und den Lesern der Vossischen Zeitung mit), daß ich für den ersten Akt der »Unüberwindlichen« »aus meiner blitzenden Jugend noch die Sprachkunst und den Witz des Wortes gerettet« habe. Ungeahnte Verknüpfung der »Demolierten Literatur«, deren Bekenner der Jacobs durch alle Schicksalsschläge bleibt, mit dem ersten Akt der »Unüberwindlichen«, wenngleich ausgerechnet mit diesem; was dazwischen lag, ist von Übel. Aber auch den vierten Akt, das Losbrechen der Polizeiautomaten, findet er »stark und echt«, ja es befreit ihn sogar von der »schwer erträglichen Suffizienz dieser Satire«, die er soeben noch als ein Überbleibsel aus der Ära der »Demolierten Literatur« gewürdigt hat. Ja, das sei »jener Karl Kraus, der als Einsamer so viele fanatische Anhänger gewonnen hat«. Aber kurz vorher hat der Jacobs, dem ich offenbar unaufhörlich Probleme aufgabe — wiewohl ich ihm nur einen Preis verleihen will —, kurz vorher hat er über eben diesen Anhang und meine Stellung vor diesem gehöhnt und hat ihn mit einem Trennungsstrich von dem Publikum abgesondert; denn für diese Sorte habe ich immer bloß einen Anhang und kein Publikum. Und hämisch meinte er, man solle es nur getrost versuchen und mich »einmal über die Gemeinde hinaus zum Publikum vorstoßen lassen«, da werde ich schon meine Wunder erleben, da werde ich »mir selbst als mein eigenes Gespenst unheimlich vorkommen«.

Äußerungen und in befehlen, die noch weit besser sind, hat
der glückliche Preisgehaber das Erlebnis, daß ich einmal seine
Sedelmittel stellte, an eine eigentümliche Weise bewährte. Da er
sich offenbar wie so viele, denen ich nicht mit den gleichen
Gefühlen erwidern konnte, auf eine »Verwirrung« festgelegt hat,
sein er sich's nimmst so ein, daß ich einmal, in meiner Jugend,
nämlich als Autor der »Demosthenischen Literatur« — eine bezaubernde
Anfangsleistung, die ich heute nicht anzusehen könnte —, daß
ich also damals eine Portion gewesen, aber seit 35 Jahren in
einem reinen Aschgraben begriffen sei, um weilsam ich nicht
noch die Geistesgegenwart hätte, dem Herrn Jacobs einen Trill
zu geben. Seit damals also habe ich mich unaufrichtig ausge-
schrieben und 81 Hände der Fackel 5 Hände Verse, stüchle
Dramen, ja die letzten Tage der menschlichen sind nicht gegen
die »Demosthenische Literatur«, die es man durch dem Jacobs angefallen hat.
Da er nämlich einer demosthenischen Wirkung behauptet, vor der ihm
blöden und Schen vorzuzieh, aber doch mit nicht eine Wort hat
so soll er sich's so ein (und den Lesern der Vorzeichen Zeitung
mit), daß ich in den ersten Akt der »Unüberwindlichen« aus
meiner blühenden Jugend noch die »Unüberwindlichen« aus
des Wortes »Gerecht« habe. Unüberwindliche »Verknüpfung der »Steno-
metrischen Literatur«, deren Bekanntheit der Jacobs durch eine »Schicksals-
schicksale« nicht mit dem ersten Akt der »Unüberwindlichen«
wichtiglich angeschlossen mit die-ent, was dazwischen liegt, ist
von Fehl. Aber auch den letzten Akt, das Lobreden der Fölsch-
monatien, findet er selbst und seine. In es befehlen ihm sogar
von der schwer erträglichen »Steno-
metrischen« noch als ein »Unüberwindliche« aus der Art der »Demosthenischen
Literatur« gewünscht hat, ja das sei »genet. Karl Kraus, der als
Einsamer so viele tausendfache Anhänger gewonnen hat. Aber
kann vorher hat der Jacobs, dem ich offenbar unaufrichtigen
Probleme abgibt — wiewohl ich nun nur einen Pils verabschieden
will —, aus vorher hat er über diesen »Anhang und meine
Stellung vor diesem Gedank und hat ihn mit einem »Trennung-
stück von dem Publikum abgesondert; denn in diese »Steno-
metrische« hat ich immer bloß einen »Anhang und kein Publikum. Und
nämlich meinte er, man solle es nur gelöst versuchen und nach
»einmal über die »Demosthenische« hinaus zum Publikum vorlesen
lassen, da welche ich schon meine Wunder »schickel, da welche ich
mit selbst als mein eigenes Gespenst »unaufrichtig vorzukommen«.

9

Man soll mich nur lassen, ruft der Preisgewinner, dem vor der Möglichkeit angst und bange wird; »Bravo!« ruft er dem Castiglioni mit starkem Sarkasmus zu, weil er diesmal mit keiner einseitigen Verfügung anrückte, »Bravo!« ruft der demokratische Publizist dem toleranten Schober zu, der »unter meinen Verfolgungen so hoch gestiegen« sei. Aber warum dieser bittere Hohn, wenn der Herr Jacobs doch die Weihnachtsfeier beim Polizeipräsidenten stark und echt findet? Warum? Weil er es irgendwie zurechtbringen muß, seine Anerkennung, um die er nicht herum kann, mit seiner Wut, um die er auch nicht herum kann, zu verbinden. Bravo! ruft er, »laßt Karl Kraus alle Bühnen, alle Funkmikrophone frei!«, dann wird man schon sehen! Aber was wird man denn dann sehen? Daß diese Gelegenheiten einmal nicht vom Dilettantismus okkupiert sind, wird man sehen. Denn warum soll mein Offenbach-Vortrag, den der Jacobs nicht gehört hat, vor dem Funkmikrofon, dem ich ihn nicht freigab, so ausfallen, daß ich mir als Gespenst unheimlich vorkomme? »Wiener Personen's Schlüsselfiguren aufzudrehen — ein Spaß, der für einen Geist wie Karl Kraus zu billig sein sollte«. Aber wenn ich wieder ein Geist wie Karl Kraus bin, warum soll ich mir dann vor dem Publikum als Gespenst vorkommen? Und wenn die Schlüsselfigur im vierten Akt dem Monty Jacobs den Fanatismus des Anhangs erklärt, wie könnte sie dann ein billiger Spaß sein? Man sieht schon, der Jacobs möchte mit einem kritischen Hintern auf diversen Hochzeiten tanzen, aber es gelingt ihm nicht, weil er dazu nicht gewandt genug ist. Mit der Unwahrhaftigkeit allein läßt es sich nicht machen. So erzählt er den Lesern der Vossischen, die wohl eine Art Frau Blaschke ist, ich hätte meine Tat der Vertreibung des Bekessy (dem er kein Bravo! zuruft, weil er die Tat für verdienstvoll hält) in meinem Drama »besungen« und mich darin »als einen Rächer, vor dem die Bösewichter zittern«. Aber die Wahrheit ist, daß ich in dem Drama eine weit dürftigere, geflissentlich schemenhaftere Rolle spiele als ich sie in der Realität des Stoffes gespielt habe. Er behauptet, daß die Zuschauer der Volksbühne nichts mit dem Stück anfangen könnten und daß man darum das Publikum »mindestens mit Wohlwollen geladen« habe. Aber ich weiß nicht, wie man es zustandegebracht hat, die 2000 Leute zu laden, unter denen ich persönlich keinen einzigen geladen habe und gewiß nicht den Herrn Jacobs. Er erzählt, daß diese 2000 Leute — er sagt freilich »den Zuschauer« und meint vielleicht bloß sich selbst — »in zwei endlosen Akten bleierne Langweile pakt«.

8

Man soll nicht nur lassen, daß der Kaiserthron, dem vor der
Möglichkeit angel und hangt wird; dieses muß er sein
Castellion mit starkem Vertrauen zu sein er theilhaft mit keiner
einzelnen Verfügung anzusehen. Dieses muß der demokratische
Publizist dem folgenden Gebot zu der neuen meinen Verordnungen
zu sein zustimmen sein. Aber warum dieser diese Hohn wann
der Herr Jacobs daß die Weisheit die kein Folgebildungen
stark und sehr mangel? Warum? Weil er es irgendwie zu schick
bringen muß, seine Anerkennung, und die er nicht kann
mit seiner Welt, und die er auch nicht können kann zu verhindern.
Bis vor muß er, daß Karl Kraus alle haben alle Link-
philosophen sein! dann wird man schon sehen! Aber was wird
man denn dann sehen? Daß diese Gegenstände einmal nicht vom
Diktatorismus ophiolisi sind, wird man sehen. Dann warum soll
mein Odenbach-Vortrag, den der Herr nicht gehört hat, vor
dem Landesherrn, dem ich ihn nicht zeigen so ausstellen,
daß ich mir als Gegenstand einmischen von mir? Warum? Warum
? Ich schreibe dem Landesherrn, — ein, daß ich ein Gegen-
stand wie Karl Kraus zu hüten sein sollte. Aber wenn ich wieder ein
Gegenstand wie Karl Kraus bin, warum soll ich nicht dann vor
dem Publikum als Gegenstand vorkommen? Und warum die
Schwierigkeit im vierten Akt dem Herrn Jacobs den Landesherrn
der Forderung erdicht, wie könnte sie dann ein dieser Spieß
sein? Man sieht schon, der Herr Jacobs hat einen klügelichen
Hintergrund auf diesem Manuskript, dann aber es selbst ihm
nicht, weil er hätte nicht gewandt genug ist. Mit der Unwissen-
haftigkeit allein hat es sich nicht machen. So erzählt er den
Leser der Vorrede, die wohl eine zu sein die Geschichte ist, ich
hätte meine Teil der Vorrede des Herr Jacobs, den er sehr hat!
sollt, weil er die Teil der Vorrede hat, in welchem Drama
behalten, und nicht dann als Gegenstand, wie dem die
Hörschreiber zürnen. Aber die Wahrheit ist, daß ich in dem
Drama eine wohl klügelichere, geschickliche, wissenschaftliche Rolle
spiele als ich sie in der Rede hat, welche geschicklich habe.
behalten, daß die Geschichte der Vorrede nicht mit dem
Stück zusammen gehören und das man dann das Publikum
entwischen mit Wohlwollen getadelt habe. Aber ich weiß nicht,
wie man es zusammengebracht hat, die 2000 Lira zu haben,
trotz, denn ich persönlich können einzeln erhalten habe, und
gewiß nicht den Herrn Jacobs. Er erzählt, daß diese 2000 Lira
— er sagt nicht, den Zuschauern, und man ist nicht klar sein
selbst — als zwei anderen Aktien die eine langweilige Sache.

10 32
Aber ich kann, selbst wenn er wirklich nur seine eigene Person meint, wohl sagen, daß noch nie von dem Inhaber eines Freiplatzes über den Eindruck einer Aufführung so plump gelogen wurde wie in diesem Fall.*) Denn selbst er muß sich doch aufgepulvert

*) An dieser Stelle des Vortrags hat sich die immer wieder frenetisch bekundete Zustimmung des Auditoriums in dem Naturlauf einer Hörerin Luft gemacht, der von dem Motiv der Preiskonkurrenz bezogen war und zu dem mit der Gesamtheit zu applaudieren sich der Vortragende nicht enthalten konnte.

10
geföhlt haben, als er hörte, wie jeder zweite Satz der — nur dadurch endlosen — Akte von einem noch nie erlebten Beifallssturm unterbrochen wurde. Aber obwohl der Herr Jacobs, der Not gehorchend wie dem eignen Trieb, die Unwahrheit sagen muß, so sagt er doch auch anderseits wieder die pure Wahrheit. Nicht, indem er mich einen »geborenen Journalisten« nennt — ich glaube nicht, daß ich in der Redaktion der Vossischen Zeitung eine positive Tätigkeit entfalten könnte —, wohl aber indem er mich einen »Journalistenhasser« nennt, »der ohne Journale keinen Tag leben könnte«. Das hat etwas für sich. Es ist zwar nicht gänzlich wahr, daß ich ohne Journale keinen Tag leben könnte, da ich doch im Gegenteil eine Weltordnung anstrebe, die frei von Ungeziefer ist, aber es ist doch wieder wahr, daß ich, um die Journalisten zu bekämpfen, die Journale brauche. Denn — meine reichentwickelte Phantasie eingeräumt — wie könnte ich denn das, was Jacobs und sein Gesell schreiben, gebührend würdigen, wenn ich es nicht zu Gesicht bekäme? Überhaupt muß ich sagen, daß von allen Einwänden, die die Zunft gegen mich erhebt, der intellektuell dürftigste und somit preiswürdigste, aber auch der moralisch schäbigste in der triumphalen Feststellung gipfelt: »Also bitte, er ist halt doch auf uns angewiesen!« Mit dem gleichen Gelingen dürften die Einbrecher den Staatsanwalt von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugen. (Ein Einbrecherfeind, der keinen Tag ohne sie leben könnte. Natürlich ist es irgendwie wahr, daß ich selbst Worte in Versen nicht geschrieben hätte und insbesondere nicht Sprachlehre treiben könnte, wenn ich nicht in der Welt lebte, die von den Firmen Ullstein, Mosse und Scherl geistig versorgt wird; aber ich glaube schon, daß, wenn mir die Überwältigung dieser Welt gelungen wäre und es eine schönere gäbe, ich mich geistig noch zur Not neben dem Monty Jacobs behaupten könnte, für den ich dann weit eher als für mich Arbeitslosigkeit befürchte. Meines Erbarmens kann er insofern schon heute versichert sein, als ich trotz alledem glaube, daß seine Ehrlichkeit größer ist als seine Begabung, die bei der Preiskonkurrenz ausschlaggebend war. Denn er kann, wie immer er sich in der heillosen Situation, in die er durch mich geraten ist, auch bemüht — er kann schließlich trotz der bleiernen Langweile, die er über den Saal gebreitet sah, nicht umhin, den »gewaltigen Applaus« zuzugeben, der einem endlosen Akt folgte und in welchem mich vor den Vorhang treten zu sehen, auf ihn »immer beruhigend wirkt«. Er glaubt in diesem Umstand »meine Tragik« erblicken zu können, nämlich »die Intensität«, mit der ich Menschen brauche, ganz »wie der Zeitungsfeind vom Zeitunglesen lebt«. Ob gerade die Lektüre der Vossischen geeignet sein müßte, mich zum Zeitungsfreund zu

4. m. d. g. p. h.
2007
m. p. h.

Aber ich kann selbst wenn er wirklich nur seine eigene Person
meint, wohl sagen, daß noch nie von dem Inhaber eines Reichthums
über den Ehaback einer Aufhebung so wenig geklagt wurde
wie in diesem Fall? Denn selbst er muß sich doch angequält

7 An dieser Stelle des Vortrags hat sich die innere Wahrheit
hienach bezeichnend zu erkennen das Ansehen in dem Reichthum
einer Person zu sein, der von dem Mitleid der Freigebigkeit
bezogen war und zu dem mit der Gewohnheit zu ergründen sich
der Vorleser nicht entziehen konnte

geschick haben, als er hörte, wie jeder zweite Satz der — nur dadurch
entstanden — Alle von einem noch nie ersehenen Reichthum zu er-
brochen wurde. Aber obwohl der Herr Jacob, der Hof gezeichnet

wie dem einen Theil, die Leidenschaft sagen kann, so sagt er
doch auch andererseits, wie der gute Waidweib, nicht, indem er
mich einen »gehörigen Lohn« nennt — ich glaube nicht,
daß ich in der Bekleidung der Vorleser eine positive
Tatsache enthalten könnte —, wohl aber, indem er mich einen

»Journallisten« nennt, »der ohne Lohn keine Tag leben
könnte«. Das hat etwas für sich. Es ist zwar nicht ganz wahr,
daß kein ohne Lohn leben kann, da ich doch im

Gegensatz eine Weltordnung annehme, die hat von Unwissenheit her,
aber es ist doch wahr, daß ich um die Bekleidung zu
bedürfen, die Lohn bringt. Denn — meine reichthumslose
Phantasie eingestanden — wie kommt ich denn das was, was
und sein Quell schlechten, rechtlich, zu haben, wenn ich es

nicht zu Gezeiten bekomme? (Gehörig, aber ich weiß, daß von
allen Fährten, die die Zeit gegen mich strömt, die mittelste die
damit und somit preiswürdig, aber auch der mittlere
schickste in der thierischen Fortschritt ist. Was ich

er ist, daß auf uns ungewohnt. Mit dem großen Ge-
hugen drüben die Klärheit den Zusammenhang von Herr Jacob
bedeutet überlegen. (Ein Zusammenhang, der keinen Tag
ohne sie haben könnte. Natürlich ist es anders, wenn das ist

selbst. Was in Verneinung geschickliche und insbesondere nicht
Spannliche reiben könnte, wenn ich nicht in der Welt wäre,
die von den kleinen Uebeln diese und selbst nicht vermag

wird; aber ist glück schon, daß wenn ich die Überzeugung
dieser Welt verlassen wäre und es eine andere gäbe, ich mich
keiner noch zu verheben dem Mitleid der Bekämpfung könnte

zu sein. Denn er kann, wie immer er sich in der hellen Situation
ist, die er durch mich erhalten hat, auch denken — er kann sich
für nicht der hienach, sondern die er hat, den das Gedicht

sagt nicht, und die »gewaltigen« Ansätze zu zeigen, die einem
endlichen Akt folgt und in welchem nicht vor den Vorleser
lesen zu sehen, auf ihn immer beruhend wird. Er geht in
diesem Umfang meine Frage, erweisen zu können, nämlich
die Inhaberschaft, mit der ich mich zu begeben, was wie der
Zustand der von Zeitungen ist. Ob diese die letzten
der Vorleser folgen sein müßte, nach dem Zusammenhang zu

11

1/e

machen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Doch Jacobs ist ein Durchschauer. Er hat ganz richtig beobachtet, daß ich zahlreichen Hervorrufen Folge leiste; nur daß es auf ihn gar so beruhigend wirkt, mich solches Menschenbedürfnis auf Berliner Boden betätigen zu sehen, das glaube ich ihm nicht.

Wenn ich dafür glaube, daß ich mit der Zuerkennung des ersten Preises das Richtige getroffen habe, so kann ich mich doch eines leisen Zweifels nicht erwehren, ob ihn nicht auch andere verdient hätten. Fritz Engel vom Tageblatt hat mit dem zweiten Preis, Paul Wiegler von der B. Z. am Mittag mit einem Trostpreis vorliebnehmen müssen. Engel, für den eine gewisse Unschuld einnimmt und der Sympathien gewinnt, weil er einen besonders schweren Stand hatte, hat sich mit den natürlichen Mitteln, die ihm gegeben sind, schlecht und recht aus der Affäre gezogen. Er hatte zwar nicht die Aufgabe, die Anerkennung mit persönlicher Wut zu verbinden, wohl aber mit der der Redaktion, und das ist noch schwerer. Er machte es so: Er nennt mich »Mann von starkem Talent« — mit dem jetzt beim Berliner Tageblatt üblichen Mangel an Artikel —, aber auch »nicht geringem Dünkel«, wobei er das Wahrwort zitiert, das er einmal über mich geprägt habe: »Mönch von der Bruderschaft der Selbstanbetung«. Damit spielt Engel offenbar auf die auch schon in Berlin bekannte Eitelkeit an: das erste, was von mir über den Anhang hinaus ins Publikum dringt, das Leitmotiv jeder Betrachtung, das er indes kaustisch variiert. Richtig ist aber daran nur, daß ich einer Bruderschaft angehöre, die Engels Redaktionskollegen nicht anbetet; für die Selbstanbetung jedoch verzichte ich natürlich auf jede Gesellschaft; die Andacht verrichte ich von alleine. Engel, der im Grund ein armer Teufel ist, gibt offen zu, daß er befangen sei, indem er sich durch die Fehde »etwas behemmt« fühle, »in der ich mit einigen ihm nahestehenden Männern lebe«. Er meint natürlich die fade Fehde; da diese aber nicht erschienen ist, so wäre er eigentlich außer oblige, und er fühlt darum auch, daß schon durch die bloße Feststellung »diese Hemmung bereits verschwindet«, so daß er beschließen kann, objektiv zu sein. Tatsächlich stellt er auch sogleich fest, daß die »Unüberwindlichen« als Drama »sicherlich kein Wert sind«. Er vermißt ferner den »visionären Fernblick«, den das »Traumstück« schon vermöge seines Titels hatte. Dagegen steht er nicht an, zu erklären, daß die Zeitsatire voll spitzer und bohrender Wucht sei und daß »wir alle« die Wut gegen den vorgelührten Erpresser »empfinden«. Freilich stellt sich auch da ein Häkchen heraus:

unmöglich

und / u

*

12
Kraus verzichtet natürlich, d. h. seiner Natur gemäß darauf, mitzu-
teilen, daß es neben den Bekessys die vielen gibt, die ihr Gewissen
und ihre Weste hüten.

Wer noch sonst einen Mund habe zum Sprechen
darf doch sagen, daß diese Einseitigkeit ebenso ungerecht wie gefäh-
rlich ist.

Dieser Vorwurf trifft mich hart, aber mit Unrecht. Engel kennt
wohl nur den verstümmelten vierten Akt der Aufführung, nicht
den Text des Buches. Wiewohl ich dramatisch nicht verpflichtet
wäre, irgendetwas mitzuteilen, so habe ich doch gerade die Herren,
die ihr Gewissen und insbesondere ihre Weste gehütet haben und
denen es gelang, die Wut gegen den Erpressernach dessen Vertreibung
zum Ausdruck zu bringen, repräsentativ vorgestellt, also die Ver-
treter jener anständigen Journalistik, deren Erbärmlichkeit nichts
zu hoffen übrig läßt als die Rückkehr des ehrlichen Naturepressers,
wie sie im Schlußakt eskomptiert ist, dessen Sinn dem ahnungs-
losen Engel verborgen blieb. Meine Einseitigkeit und Ungerech-
tigkeit, die mich zum Beispiel heute abhält, mitzuteilen, welche
Kritiker der »Unüberwindlichen« keinen Preis erhalten haben,
kann mir gerade in den »Unüberwindlichen« nicht zum Vorwurf
gemacht werden, wo vor dem Tanz auch die Verachtung der
»anständigen Journalistik« sämtlicher Parteien in ihre Rechte tritt,
des Gesindels, das im Strahlenglanz der Polizeibiederkeit den
Triumph einer Befreiung feiert, deren Vollbringer sie togeschwiegen
haben. Das Berliner Tageblatt, das sich über Einseitigkeit und
Ungerechtigkeit beklagt, hatte damals post festum einen Mund
zum Sprechen über die, die gekuschelt hatten, und zum Schweigen
über den, (er als der Einzige gesprochen hatte. Der Kritiker des

Schober, die seine ...
hineinlegt, gegen meine Ungerechtigkeit zu schützen und sein
Charakterbild schon durch den Umstand rehabilitiert zu finden,
daß er gegen sein Auftreten auf der Berliner Scene nichts vor-
gekehrt, »kein Verbot erlassen oder angeregt«, »nicht auf den
Knopf gedrückt« hat. Das habe ich allerdings, als ich die »Un-
überwindlichen« schrieb, noch nicht voll und ganz wissen können
und darum auch nicht berücksichtigt. Höchstens eben insoweit,
als ich den Herrn Schober über alle Anwürfe zur Tagesordnung
schreiten lasse. Engel scheint ein gründlicher Kenner meines
Kampfes zu sein, der sich doch gerade gegen einen Typus richtet,
den sein eigenes Walten außerstande setzt, auf den Knopf zu
drücken. Durch weit mehr als hundert Angriffe und Vorträge habe
ich ihm dazu eine Gelegenheit gegeben, die er ungenützt verstreichen
ließ, wissend, daß die Benützung ihm zum Symbol des österröchi-
schen Bürgerturns untauglich gemacht hätte. Wie aber der österröchi-
sche Bundeskanzler, der er dann nicht geworden wäre, es anstellen
sollte, das Verbot einer Berliner Aufführung zu erlassen und auf welchen
Knopf er da drücken könnte, außer etwa auf den, den er den Auto-
banditen abgenommen hat, das muß einem schon ein demokratischer
Journalist sagen. Es nimmt Herrn Engel für den Mann ein, den
ich als Opportunisten, als Heuchler, als einen »Wischwaschl und
Schlamperer« hinstelle. Aber er ahnt nicht, daß die Toleranz, die
er ihm nachrühmt, dieses Charakterbild erst abrundet. Was ist's
aber mit der Ermordung der neunzig, die ja auch im Stück vor-
kommt? Da macht Herr Engel ein durch Schlichtheit rührendes
Apropos!

Der Knopf hat sich bald danach, noch vor der zweiten Auf-
führung gefunden; ohne daß die demokratische Presse Aufhebens
machte.

Handwritten notes:
L. Engel
unbeteiligt war.

Der Julitag freilich, an dem Schobers Polizei in die Menge hineinschoß, dieser trübste aller Sommertage, ist nicht vergeßbar.

Und würdigt die »furchtbare Anklage« des vierten Aktes: den nicht verboten zu haben dem Angeklagten zur Ehre gereicht. So teilt man sich halt ein. Was den Beifall betrifft, so muß zwar — mit einem nolens, das ein volens überwiegt — zugegeben werden, daß er groß war, doch habe ich mich linksisch verbeugt, »vielleicht mit Absicht«:

linksisch, aber nicht verlegen; das Auge des Einsiedlers kontrolliert mit großer Kühle ins Publikum hinein.

Noch besser das Auge des Kritikers. Engel ist ein Durchschauer wie nur Jacobs und macht sich gleichfalls wegen meiner Tragik Sorgen. Er hat die Eitelkeit erkannt und zum Schluß gar enthüllt, wo er es bezeichnend findet, daß »Arkus« der einzige Anständige des ganzen Stückes ist. Denn nicht ohne Kaustik schließt er:

Anagramm. Wer wird das wohl sein, der einzige Ehrenmann des Stückes, der Publizistik, der Stadt Wien, Deutsch-Österreichs, Europas, des orbis terrarum?
Fritz Engel.

Nein, nicht Fritz Engel, sondern ich. Vergebens, ihm den Schlüssel zu dieser Figur zu winden! Wacker mag Zörgiebel sein, Camillioni ein Sklarek, Barkassy Bruhn — aber Arkus, das ist doch unverkennbar Kraus selbst! Engel hat recht, nur möge er es entschuldigen und einsehen, daß die Einführung meiner Person in diese durchaus erlebte dramatische Aktion unvermeidlich war, ohne daß ich darum freilich den Arkus als den einzigen Ehrenmann der Welt hingestellt hätte. Es ist nichts als die gestaltgewordene Forderung, daß Wien von dem Erpresser befreit werde, und da sie eben kein anderer vertreten und durchgesetzt hat als ich, so mußte ich mich schon, wenngleich in der undankbarsten Rolle des Stückes, einführen. Ich lasse doch sogar von meiner Eitelkeit sprechen, was will man mehr! Engel sollte so viel Verständnis für meine Lage haben, wie ich für die seine habe. Ich weiß, daß er vor der Tatsache und dem Erfolg der »Unüberwindlichen« als Mitglied einer Redaktion, mit der ich vielfach vor Gericht zu tun habe, einen schweren Stand hat. Er hat es gemacht, so gut er konnte, und der zweite Preis ist keineswegs zu verachten.

Wiegler von der B. Z. hat trotz einer alten Wunde, die brennt, eine gewisse Unbefangenheit bewährt. Er rühmt mir »professionalen Furor« nach und will im vierten Akt »ein

Der Luffay trifflich, an dem Scheitern Pollai in die Menge hinauszuwerfen.
dieser fühlte aller Sommerzeit ist nicht vorüber.

Und würdigt die künftige Anklage des vierten Aktes:
den nicht verbot zu haben dem Angeklagten zur Ehre
gehört. So soll man nicht sein. Was den Befall betrifft
zu hoch war — mit einem Male das ein solches überwiegt —
ergriffen werden, daß er groß war, doch habe ich mich nicht
verhört, vielleicht mit Absicht.

hinterher aber nicht vergessen, das Auge des Einsiedlers kontrollieren
im neuen Kiste im Falden hinaus.

Noch besser das Auge des Kritikers. Fabel ist ein Durchschauer
wie ein Jacobus und macht sich gleichfalls wegen seiner Tragik
Sagen. Er hat die Fiktion erkannt und zum Schluss der unbillig
wo er es bezeichnend findet, daß Aktus der einzige Anstößige
des ganzen Stücker ist. Denn nicht ohne Kenntlich schließt er:

Ausnahme. Wer will das wohl sein, der richtige Einmann des
Stücker der Publizität, der sich Wien, Deutsch-Oesterreich, Europa,
das ohne Ausnahme?

Nicht, nicht Fritz Engel, sondern ich. Vergeben, ihm den
Schlüssel zu dieser Fiktion zu erwidern! Was ist man überhaupt
sein. Carthago ein Säkular, barocke Fiktion — aber Aktus, das
ist doch unerschütterlich. Keine Fiktion, Fabel hat recht nur möge
er es bezeichnend und einsehen, daß die Einleitung meiner
Fiktion in diese Fiktion eine fiktive dramatische Aktion innerweltlich
war, ohne daß ich drum über den Aktus als den einzigen Fiktion-
mann der Welt hinauszuweisen hätte. Es ist nichts als die gestalt-
gewordene Fiktion, daß Wien von dem Einsiedler bestritt
wird, und da sie eben kein anderer vertritt und durchgesetzt
hat als ich, so mußte ich mich schon wenigstens in der unhand-
baren Rolle des Stücker, einfühen, ich lasse doch sagen von
meiner Fiktion sprechen, was will man nicht! Engel sollte so
den Verständnis für meine Fiktion haben, wie ich für die seine
habe. Ich weiß, daß er vor der Tatsache und dem Erfolg der
Ungewöhnlichkeit, als nämlich einer Beziehung mit der ich
verhält vor Gericht zu tun habe, einen schwachen Stand hat. Er
hat es gemacht, so gut er konnte, und der zweite Preis ist
keineswegs zu verdienen.

Wieder von der F. X. hat hier einer allen Wunden, die
bringt, eine gewisse Unbegreiflichkeit bewahrt. Er rühmt mich
professionellen Fiktion nach und will im vierten Akt sein

14
33

Umschlagen ins Falsett« bemerkt haben. Hinsichtl und Rücksichtl werden tollwütig und »zeitl« ßen durch ihre Schreie, in mehrfacher Wiederholung, die Weihnachtbescherung im Polizeipräsidium«. Die Leser der B. Z. dürften also verstanden haben, daß mir da eine Stilwidrigkeit unterlaufen ist. Wiegler meint es vielleicht nicht so, aber dem Zwang, jede anerkennende Bemerkung mit einem hämischen Vorzeichen zu versehen, vermag seine Ausdrucksfähigkeit nicht standzuhalten und seine Intelligenz ist nicht zureichend, jeden Unsinn noch vor der Drucklegung zu bemerken. Daß er mich einfach den »Undramatiker Karl Kraus« nennt, mag darauf zurückzuführen sein, daß er weder von mir noch vom Drama etwas versteht und auch nicht vom Hörensagen weiß, daß in einer Zehe des linken Fußes, mit dem ich treten kann, mehr Theatergefühl lebendig ist als in einem ganzen Berliner Theaterkritiker. Aber das macht nichts, er hat lange genug Geduld mit mir gehabt:

Die Chor-Couplets, ein Operetten-Ehrgeiz des Autors, sind noch immer nicht gut.

Wenn er mir nur helfen wollte, damit ich vor Brammer und Grünwald nicht so dastehe. Er hat gewiß Qualitäten, auf man ihm nur noch nicht gekommen ist. Sein Stil ist glitzernd und verwirrt nur etwas durch eine Fülle von mangelnden Einfällen. Man wir zugeben, daß er einen Trostpreis verdient hat.

Einen Ermunterungspreis bekommt Sternó oder Sternaux, ich weiß nicht, wie man das ausspricht, der Mann, der im Lokalanzeiger ein diplomatisches Nachspiel zu den »Unüberwindlichen« verlangt hat. Wenn es nicht dümmer ausfällt als seine Kritik, bin ich's zufrieden. Diese war freilich nur eine Probe, nach der ich über die Individualität nichts Abschließendes sagen kann, weshalb ich ihm eben den Ermunterungspreis zuerkannt habe. Die anderen Herren, insbesondere den von der Vossischen, fürchte ich für meine nächste Aufführung ungünstig beeinflusst zu haben, so daß sie ihr vielleicht nicht mit voller Unbelangtheit entgentreten und am Ende gar das Referat niederlegen werden. Das wäre mir überaus peinlich, wir Leute vom Theater sind auf die Presse angewiesen, und da liebe ich mit mir reden. Um keinen Preis, den ich zu vergeben habe, möchte ich die Herren verstimmen und schließlich, wenn ich mir so die einzelnen Bewerber anschau, bin ich geneigt, mich dem bescheidenen Vorbehalt des Berliner Tageblatts anzuschließen und zu sagen, daß ja die Preisfrage nicht im Sinne einer endgültigen Entscheidung aufgestellt ist. Ich habe auch nichts dagegen, daß die Herren mit dem, was von ihnen bleiben wird, noch nach fünfzig Jahren überprüft werden, da ich auf den Berliner Boden die echt wienerische Devise mitzunehmen gedenke: Fortleben und fortleben lassen!

Erstrecken ins Faktische hinein, Hinzufügen und Rückfragen
werden notwendig und zwar, weil durch ihre Schritte, in mehr-
facher Wiederholung, die Wirklichkeit hervorgehoben, im Wesent-
lichen, die Natur der H. X. durch sich selbst offenbart haben
darf, mit der eine allwissende, unsterbliche, Welt, welche
es nicht möglich ist, sich dem Zwang, jede menschliche
Bestimmung mit dem höchsten Verstande in Verbindung zu
setzen, nachzugeben, nicht erlauben will, und seine Intelligenz
ist nicht auszuweichen, jeden Versuch, sich vor der Unbegreiflichkeit
zu schützen. Das ist nicht möglich, denn die Intelligenz ist nicht
genug, um diesen Zusammenhang zu trennen, das ist nicht die
nach dem Geiste, sondern nach dem Verstande, nach dem Verstande
wird, das ist nicht die Natur, die nicht ist, die nicht ist, die nicht
kann, nicht freigesprochen, sondern ist, die nicht ist, die nicht
darf, nicht freigesprochen, das ist nicht möglich, er hat lange
geung, Geduld mit mir gehabt.

Die Oase, welche ein Geistes-Palast des Volkes, sind noch
immer nicht gut.

Wenn er mit mir nicht wollte, dann ist vor dem Inneren und
Gewissen nicht zu bestehen, für die Welt zu bestehen, zu sein
hat, hat noch nicht, gekommen ist, die Welt ist, die Welt ist,
vielleicht, hat etwas durch eine Fülle von Umständen, erhalten.
dann will sprechen, das er einen Fortschritt, erreichen will.

Einige Erklärungen, bedürfen, jedoch, oder, die man,
ist, wenn nicht, wie man, das, ausführt, der, Mann, der, im, Fort-
schritt, ein, diplomatisches, Beispiel, zu, den, Ueberwindlichen,
verhält, hat. Wenn, es, nicht, dünnt, aus, stellt, als, seine, Kritik,
bei, sich, zu, haben. Diese, war, nicht, ein, Probe, nach, der,
ich, über, die, Individualität, nicht, Absoluten, werden, kann,
weil, ich, ihn, eben, den, Erklärungen, zusammen, habe.
Die, anderen, Seiten, insbesondere, den, von, der, Vorkommen,
hinter, ich, im, meine, nächste, Anbahnung, umgibt, beschuldigt,
zu, haben, so, das, sie, für, verhalten, nicht, mit, voller, Ehrlichkeit,
nicht, eingezogen, und, am, Ende, der, Welt, nicht, werden,
werden. Das, was, die, dieses, betrifft, wie, eine, vom, Theater,
sind, mit, die, Presse, angewendet, und, es, hat, sich, mit, mir, reden,
Um, seinen, Preis, den, ich, zu, verstehen, habe, möchte, ich, die,
Ihren, verstehen, und, schließlich, wenn, ich, mit, so, die, einzelnen,
Heraus, anschauen, die, ich, gerade, nicht, dem, beständigen, Vor-
halten, des, besten, Fachmanns, angewendet, und, zu, zeigen, daß, in
die, Forderung, nicht, im, Sinne, einer, Erklärungen, hinsichtlich,
angebracht, ist. Ich, habe, auch, nicht, dagesen, daß, die, Fortschritt,
ist, denn, was, von, ihnen, werden, noch, nicht, möglich, haben,
hinter, werden, da, ich, mit, dem, besten, haben, die, Welt,
wünsche, diese, menschlichen, Fortschritt, und, fort-
leben, lassen!

Die Dummheitskonkurrenz

Gesprochen in Berlin am 30./Oktober

Vor dem Vortrag der »Briganten« hatte ich die Absicht angedeutet, für einige der meinungsführenden Persönlichkeiten Berlins, die sich nach der Aufführung der »Unüberwindlichen« besonders hervorgetan haben, eine Dummheitskonkurrenz auszusprechen. Ich sagte damals, daß ich auch schon wisse, wer den ersten Preis gewinnen wird, es aber noch nicht verraten wolle, da es für den Monty Jacobs eine Überraschung sein soll. Heute, wo ich bereits in der Lage wäre, mehr zu sagen, tue ich es trotzdem nicht, sondern überlasse es dem Scharfsinn der Hörer, zu erraten, wer den ersten Preis gewonnen hat, ja selbst was den glücklichen Gewinner anlangt, möchte ich keineswegs glauben, er verdiene den Preis in so hohem Grade, daß er nicht zu erraten vermöchte, er sei der Gewinner. Das lebhaftes Echo, das meine Ankündigung gefunden hat und das mich kaum dazu gelangen ließ, den Namen zu verschweigen, als wüßte schon jeder, wer da als der einzig Würdige in Betracht komme — diese verständnisvolle Teilnahme, sowohl für die Idee als solche wie für die Entscheidung, schien mir zu sagen, daß das Publikum volles Vertrauen in die Gerechtigkeit meiner Jury hat, und gewährte mir die Gewißheit, daß diese Einführung mindestens einem so tiefgefühlten Bedürfnis entgegenkommt wie die Krönung einer Schönheitskönigin, die einem schon zum Hals herauswächst. Ich hege aber auch die Zuversicht, daß die inzwischen erfolgte Wahl des Mister Berlin in weiteren Kreisen Anklang finden und ein Beispiel sein wird, dem die anderen Metropolen nacheifern werden. Der Preis besteht in einem Freiexemplar der von mir noch immer herausgegebenen Fackel, die ich zwar trotz einem dreißigjährigen Fiasko nicht zurückzunehmen gedenke, von der ich aber freilich nicht weiß, ob ihr das in Österreich zur Diktatur gelangte Troglodytentum nicht eine Verlegung des Verlagsortes empfehlen wird. Bis zu der diesbezüglichen Entschliebung hinsichtlich des Feldes der seitens meiner Person entfalteten Kampftätigkeit möchte ich mir jedoch die Gelegenheit eines leichten Geplänkels auf Berliner Boden keinesfalls versagen. Wie Sie alle bereits wissen dürften, gehört zu jenen Eigenschaften, die mir die mitteleuropäische Intelligenz zum Vorwurf macht, mein Hang, jede Dummheit zu beachten. Das ist ein Naturtrieb in mir, dem ich ebensowenig entsagen kann wie der Eitelkeit, welche mich übermannt, so oft ich einen Blick

Die Dummhelskonkurrenz

Gesprochen in Berlin am 30. Oktober

Vor dem Vortrag der »Bühnen« hatte ich die Absicht angedeutet für einige der bedeutendsten Persönlichkeiten Berlins die sich nach der Aufführung der »Lüdnervindlichen« besonders hervorgethan haben, eine Dummhelskonkurrenz auszusuchen. Ich sagte damals, daß ich auch schon wissen, wer den ersten Preis gewinnen wird, er aber noch nicht verraten wollte, da es für den Monty Jacobs eine Überraschung sein soll. Heute, wo ich bereits in der Lage wäre, mehr zu sagen, tue ich es trotzdem nicht, sondern überlasse es dem Schicksal der Hölzer zu ersehen, wer den ersten Preis gewonnen hat, ja selbst was den glücklichen Gewinner anbetrifft, möchte ich keineswegs glauben, er verleihe den Preis in so hohem Grade, daß er nicht zu erraten vermöchte, er sei der Gewinner. Das schlafe ich, das meine Anredeung gekunden hat und das mich kann dann gelangen ließ, den Namen zu verschweigen, als wüßte schon jeder, wer da als der einzig Würdige in Betracht komme — diese verständnisvolle Teilnahme, sowohl für die Idee als solche wie für die Entdeckung, schien mir zu sagen, daß das Publikum volle Vertrauen in die Gerechtigkeit meiner Jury hat und gewährt mir die Gewißheit, daß diese Einführung mindestens einem so hochgeachteten Beurtheiler entgegenkommt wie die Krönung einer Schönheitskönigin, die einem schon zum Hals heraushängt. Ich habe aber auch die Zuversicht, daß die inzwischen erfolgte Wahl des Meisters Berlin in weiteren Kreisen Anklang finden wird ein Beispiel sein wird, denn die anderen Metropoliten nachzuleben werden. Der Preis besteht in einem Festschinken der von mir noch immer herangegebenen Fackel die ich zwar trotz einem dreißigjährigen Fiasco nicht zurücknehmen gedachte, von der ich aber kritisch nicht weiß, ob er das in Österreich zu Diktatur gekungte Trophäenmännchen nicht eine Verhöhnung des Vertrags empfinden wird. Bis zu der dreißigjährigen Entscheidung ist natürlich des Fisches der soeben meiner Person entzogen Kampfmittel möchte ich mir jedoch die Gegenmeinung eines solchen Gelehrten auf Berlin Boden keinesfalls verzeihen. Wie Sie alle bereits wissen dürfte, gehört zu jenen Eigenschaften die mir die mittelwöchentliche Intelligenz zum Vorwurf macht, mein Hang, jede Dummheit zu beachten. Das ist ein Mangel in mir, denn ich ebenso wenig ablassen kann wie der Fackel, welche mich übermann, so oft ich einen Blick

Man soll mich nur lassen, ruft der Preisgewinner, dem vor der Möglichkeit angst und bange wird; »Bravo!« ruft er dem Castiglioni mit starkem Sarkasmus zu, weil er diesmal mit keiner einstweiligen Verfügung anrückte, »Bravo!« ruft der demokratische Publizist dem toleranten Schober zu, der »unter meinen Verfolgungen so hoch gestiegen« sei. (Aber warum dieser bittere Hohn, wenn der Herr Jacobs doch die Weihnachtsfeier beim Polizeipräsidenten stark und echt findet? Warum? Weil er es irgendwie zurechtbringen muß, seine Anerkennung, um die er nicht herum kann, mit seiner Wut, um die er auch nicht herum kann, zu verbinden. Bravo! ruft er, »laßt Karl Kraus alle Bühnen, alle Funkmikrophone frei!«, dann wird man schon sehen! Aber was wird man denn dann sehen? Daß diese Gelegenheiten einmal nicht vom Dilettantismus okkupiert sind, wird man sehen. Denn warum soll mein Offenbach-Vortrag, den der Jacobs nicht gehört hat, vor dem Funkmikrophon, dem ich ihn nicht freigab, so ausfallen, daß ich mir als Gespenst unheimlich vorkomme? »Wiener Personen als Schlüsselfiguren aufzudrehen — ein Spaß, der für einen Geist wie Karl Kraus zu billig sein sollte«. Aber wenn ich wieder ein Geist wie Karl Kraus bin, warum soll ich mir dann vor dem Publikum als Gespenst vorkommen? Und wenn die Schlüsselfigur im vierten Akt dem Monty Jacobs den Fanatismus des Anhangs erklärt, wie könnte sie dann ein billiger Spaß sein? Man sieht schon, der Jacobs möchte mit einem kritischen Hintern auf diversen Hochzeiten tanzen, aber es gelingt ihm nicht, weil er dazu nicht gewandt genug ist. Mit der Unwahrhaftigkeit allein läßt es sich nicht machen. So erzählt er den Lesern der Vossischen, die wohl eine Art Frau Blaschke ist, ich hätte meine Tat der Vertreibung des Bekessy (dem er kein Bravo! zuruft, weil er die Tat für dienstvoll hält) in meinem Drama »besungen« und mich darin »als einen Rächer, vor dem die Bösewichter zittern«. Aber die Wahrheit ist, daß ich in dem Drama eine weit dürftigere, geflissentlich schemenhaftere Rolle spiele als ich sie in der Realität des Stoffes gespielt habe. Er behauptet, daß die Zuschauer der Volksbühne nichts mit dem Stück anfangen könnten und daß man darum das Publikum »mindestens mit Wohlwollen geladen« habe. Aber ich weiß nicht, wie man es zustandegebracht hat, die 2000 Leute zu laden, unter denen ich persönlich keinen einzigen geladen habe und gewiß nicht den Herrn Jacobs. Er erzählt, daß diese 2000 Leute — er sagt freilich »den Zuschauer« und meint vielleicht bloß sich selbst — »in zwei endlosen Akten bleierne Langweile packt«.

↳ Strauss,
 Hofmann,
 Strauss
 als Musikant
 Ant! ~

Man soll mich nur lassen, auf der Preisgewinnner dem vor der
Möglichkeit sagt und das was wird; dieses ist, daß er dem
Castellan mit einem Sarkasmus zu will er diesmal mit einem
einwilligen Vergangene anstelle, dieses ist, daß der nämliche
Publikum dem folgenden Schicksal zu der unter meinen folgenden
so hoch gehalten sei. Aber warum dieses bittere Heide, wenn
der Herr Jacobs durch die Wohlthaten beim Preisgewinnner
stark und sein Handel? Warum? Weil es ist, daß er nicht
bringen muß seine Anerkennung, um die er nicht herum kann.
mit seiner Wit, um die er auch nicht herum kann zu verhandeln.
Bravo! Ich er, daß Karl Kraus alle Bühnen alle fünf
mikrophone nicht, dann wird man schon sehen, aber was wird
man denn dann sehen? Daß diese Gelegenheiten einmal nicht vom
Dilettanten abhängt, wird man sehen. Dann warum soll
mein Österreich-Vortrag, den der Jacobs nicht gehört hat, vor
dem Publikum, den ich ihm nicht hören, so stattfinden,
daß ich mir ein Gespräch nachherlich vorkomme? Warum? Warum
als Schlußworten anzuhören? Ein Spiel, das ich schon (fast)
wie Karl Kraus zu billigen sollte. Aber wenn ich wieder ein
Geist wie Karl Kraus bin, warum soll ich mit dem vor
dem Publikum ein Gespräch vornehmen? Ja, wenn die
Schlußworten im vierten Akt dem Mony Jacobs den Tausch
des Anhangs erklärt, wie könnte sie dann ein billiger Spiel
stark. Man nicht schon der Jacobs andere mit einem kritischen
Hinweis auf dieses Hochzeiten lassen, aber es soll nicht
nicht, weil er dann nicht gewandt genug ist, mit der Unver-
möglichkeit nicht läßt es sich nicht machen. So erhalte er den
Leser der Vorzeichen, die wohl eine Art von Räucher ist, die
hatte meine Tat der Verbreitung der Bücher (von einem Kraus)
zu, weil er die Tat für verwerflich hält in meinem Drama
bezugnehmend und mich dann als einen Räucher vor dem die
Bewertung ist. Aber die Wahrheit ist, daß ich in dem
Drama eine von denjenigen wissenschaftlich schmerzhaften Köpfe
spiele als ich sie in der Fassung des Stückes gespielt habe. Er
bedauert, daß die Zuschauer der Volkstheater nichts mit dem
Stück anfangen könnten und daß man dann das Publikum
zweifelhaft mit Wohlwollen betrachten habe. Aber das wird nicht
wie man es zurechtgerichtet hat, die 2000 Jahre zu finden,
unter denen ich persönlich keinen einzigen gefunden habe und
gewiß nicht den Herrn Jacobs. Er erzählt, daß diese 2000 Jahre
— er sagt köstlich den Zuschauer und nicht versteht sich auf mich
sicht — zu zwei Enden Allen die eine Langweile macht.

Man soll mich nur lassen, ruft der Preisgewinner, dem vor der Möglichkeit angst und bange wird; »Bravo!« ruft er dem Castiglioni mit starkem Sarkasmus zu, weil er diesmal mit keiner einstweiligen Verfügung anrückte, »Bravo!« ruft der demokratische Publizist dem toleranten Schober zu, der »unter meinen Verfolgungen so hoch gestiegen« sei. »Bravo/Polizei, bravo Auswärtiges Amt!« Aber warum dieser bittere Hohn, wenn der Herr Jacobs doch die Weihnachtsfeier beim Polizeipräsidenten stark und echt findet? Warum? Weil er es irgendwie zurechtbringen muß, seine Anerkennung, um die er nicht herum kann, mit seiner Wut, um die er auch nicht herum kann, zu verbinden. Bravo! ruft er, »laßt Karl Kraus alle Bühnen, alle Funkmikrophone frei!«, dann wird man schon sehen! Aber was wird man denn dann sehen? Daß diese Gelegenheiten einmal nicht vom Dilettantismus okkupiert sind, wird man sehen. Denn warum soll mein Offenbach-Vortrag, den der Jacobs nicht gehört hat, vor dem Funkmikrophon, dem ich ihn nicht freigab, so ausfallen, daß ich mir als Gespenst unheimlich vorkomme? »Wiener Personen als Schlüsselfiguren aufzudrehen — ein Spaß, der für einen Geist wie Karl Kraus zu billig sein sollte«. Aber wenn ich wieder ein Geist wie Karl Kraus bin, warum soll ich mir dann vor dem Publikum als Gespenst vorkommen? Und wenn die Schlüsselfigur im vierten Akt dem Monty Jacobs den Fanatismus des Anhangs erklärt, wie könnte sie dann ein billiger Spaß sein? Man sieht schon, der Jacobs möchte mit einem kritischen Hintern auf diversen Hochzeiten tanzen, aber es gelingt ihm nicht, weil er dazu nicht gewandt genug ist. Mit der Unwahrhaftigkeit allein läßt es sich nicht machen. So erzählt er den Lesern der Vossischen, die wohl eine Art Frau Blaschke ist, ich hätte meine Tat der Vertreibung des Bekessy (dem er kein Bravo! zuruft, weil er die Tat für verdienstvoll hält) in meinem Drama »besungen« und mich darin »als einen Rächer, vor dem die Bösewichter zittern«. Aber die Wahrheit ist, daß ich in dem Drama eine weit dürftigere, geflissentlich schemenhaftere Rolle spiele als ich sie in der Realität des Stoffes gespielt habe. Er behauptet, daß die Zuschauer der Volksbühne nichts mit dem Stück anfangen könnten und daß man darum das Publikum »mindestens mit Wohlwollen geladen« habe. Aber ich weiß nicht, wie man es zustandegebracht hat, die 2000 Leute zu laden, unter denen ich persönlich keinen einzigen geladen habe und gewiß nicht den Herrn Jacobs. Er erzählt, daß diese 2000 Leute — er sagt freilich »den Zuschauer« und meint vielleicht bloß sich selbst — »in zwei endlosen Akten bleierne Langweile packt«.

Man soll nicht nur lassen, nur der Preisgewinner, dem vor der
Möglichkeit angst und bange wird; Bravo! nur er dem
Castiglioni mit starkem Sarkasmus zu will er diesmal mit
keiner einseitigen Verlegung antworten. Bravo! nur der
demokratische Publizist dem toleranten Schöber zu der un-
menschlichen Verfolgung so hoch gestiegen sei. Bravo! Polizei,
bravo! Ahrhans Amst! Aber warum dieser bittere Hohn, wenn
der Herr Jacobs doch die Weisheitslehre beim Polizeipräsidenten
stark und echt findet? Warum? Weil er es irgendwie zurecht-
bringen muß seine Anerkennung, um die er nicht herum kann,
mit seiner Wit, um die er auch nicht herum kann, zu verbinden.
Bravo! nur er, stahl Karl Kraus alle Bühnen, alle Funk-
mikrophone heim! — dann wird man schon sehen! Aber was wird
man denn dann sehen? Daß diese Gelegenheiten einmal nicht vom
Dilettantismus okkupiert sind, wird man sehen. Denn warum soll
mein Ollendach-Vortrag, den der Jacobs nicht gehört hat, vor
dem Funkmikrophon, dem ich ihn nicht freige- so ausstellen,
daß ich mir als Geschenk annehmen darf? Wozu? Wozu
als Schlüsselsteinen zuzurechen — ein Spaß, der für einen Geist
wie Karl Kraus zu billig sein sollte. Aber wenn ich wieder ein
Geist wie Karl Kraus bin, warum soll ich mir dann vor
dem Publikum als Geschenk vornehmen? Und wenn die
Schlüsselsteine im Leben Akt dem Monty Jacobs den Feinsinn
des Anhangs eiklärt, wie könnte sie dann ein billiger Spaß
sein? Man stellt schon, der Jacobs möchte mit einem kritischen
Hinteren auf diversen Hochzeiten tanzen, aber es gelingt ihm
nicht, weil er dazu nicht gewandt genug ist. Mit der Unwar-
haftigkeit allein läßt es sich nicht machen. So erzählt er den
Lesern der Vorlesung, die wohl eine Art Frau Blanche ist, ich
hätte meine Tat der Vernehmung des Bekessy (dem er kein Bravo!
zuruf, weil er die Tat für verdamntvoll hält) in meinem Drama
besungen und mich dann als einen Rächer, vor dem die
Bösewichter zittern. Aber die Wahrheit ist, daß ich in dem
Drama eine weit daffigere, geschichtlicher schmerzhaftere Rolle
spiele als ich sie in der Realität des Stoffes gespielt habe. Er
behauptet, daß die Zuschauer der Volksbühne nichts mit dem
Stück anfangen können und daß man darum das Publikum
«mündelnd» mit Wohlwollen behandeln habe. Aber ich weiß nicht,
wie man es zustandgebracht hat, die 2000 Leute zu laden,
unter denen ich persönlich keinen einzigen geladen habe und
gewiß nicht den Herrn Jacobs. Er erzählt, daß diese 2000 Leute
— er sagt freilich «den Zuschauer» und meint vielleicht bloß sich
selbst — in zwei ständigen Akten die seine Langweile packt

10
Aber ich kann, selbst wenn er wirklich nur seine eigene Person meint, wohl sagen, daß noch nie von dem Inhaber eines Freiplaces über den Eindruck einer Aufführung so plump gelogen wurde wie in diesem Fall.^{*)} Denn selbst er muß sich doch aufgepulvert

^{*)} An dieser Stelle des Vortrags hat sich die immer wieder frenetisch bekundete Zustimmung des Auditoriums in dem natürlichen Zuruf einer Hörerin Luft gemacht, der von dem Motiv der Preiskonkurrenz bezogen war und zu dem mit der Gesamtheit der applaudierenden sich der Vortragende nicht enthalten konnte.

geföhlt haben, als er hörte, wie jeder zweite Satz der — nur dadurch endlosen — Akte von einem noch nie erlebten Beifallssturm unterbrochen wurde. Aber obwohl der Herr Jacobs, der Not gehorchend wie dem eignen Trieb, die Unwahrheit sagen muß, so sagt er doch auch andererseits wieder die pure Wahrheit. Nicht, indem er mich einen »geborenen Journalisten« nennt — ich glaube nicht, daß ich in der Redaktion der Vossischen Zeitung eine positive Tätigkeit entfalten könnte —, wohl aber indem er mich einen »Journalistenhasser« nennt, »der ohne Journale keinen Tag leben könnte«. Das hat etwas für sich. Es ist zwar nicht ganz wahr, daß ich ohne Journale keinen Tag leben könnte, da ich doch im Gegenteil eine Weltordnung anstrebe, die frei von Ungeziefer ist, aber es ist doch wieder wahr, daß ich, um die Journalisten zu bekämpfen, die Journale brauche. Denn — meine reichentwickelte Phant³ie eingeräumt — wie könnte ich denn das, was Meister Jacobs und sein Gesell schreiben, gebührend würdigen, wenn ich es nicht zu Gesicht bekäme? Überhaupt muß ich sagen, daß von allen Einwänden, die die Zukunft gegen mich erhebt, der intellektuell

schäbigste in der triumphalen Feststellung gipfelt: »Also bitte, er ist halt doch auf uns angewiesen!«. Mit dem gleichen Geulingen dürften die Einbrecher den Staatsanwalt von ihrer Unentbehrlichkeit überzeugen. (Ein Einbrecherfeind, der keinen Tag ohne sie leben könnte.) Natürlich ist es irgendwie wahr, daß ich selbst Worte in Versen nicht geschrieben hätte und insbesondere nicht Sprachlehre treiben könnte, wenn ich nicht in der Welt lebte, die von den Firmen Ullstein, Mosse und Scherl geistig versorgt wird; aber ich glaube schon, daß, wenn mir die Überwältigung dieser Welt gelungen wäre und es eine schönere gäbe, ich mich geistig noch zur Not neben dem Monty Jacobs behaupten könnte, für den ich dann weit eher als für mich Arbeitslosigkeit befürchte. Meines Erbarmens kann er insofern schon heute versichert sein, als ich trotz alledem glaube, daß seine Ehrlichkeit größer ist als seine Begabung, die bei der Preiskonkurrenz ausschlaggebend war. Denn er kann, wie immer er sich in der heillosen Situation, in die er durch mich geraten ist, auch bemüht — er kann schließlich trotz der bleiernen Langweile, die er über den Saal gebreitet sah, nicht umhin, den »gewaltigen Applaus« zuzugeben, der einem endlosen Akt folgte und in welchem mich vor den Vorhang treten zu sehen, auf ihn »immer beruhigend wirkt«. Er glaubt in diesem Umstand »meine Tragik« erblicken zu können, nämlich »die Intensität«, mit der ich Menschen brauche, ganz »wie der Zeitungsfeind vom Zeitunglesen lebt«. Ob gerade die Lektüre der Vossischen geeignet sein müßte, mich zum Zeitungsfreund zu

machen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Doch Jacobs ist ein Durchschauer. Er hat ganz richtig beobachtet, daß ich zahlreichen Hervorrufen Folge leiste; nur daß es auf ihn gar so beruhigend wirkt, mich solches Gemeinschaftsbedürfnis auf Berliner Boden betätigen zu sehen, das glaube ich ihm nicht.

Wenn ich aber dafür glaube, daß ich mit der Zuerkennung des ersten Preises das Richtige getroffen habe, so kann ich mich doch eines leisen Zweifels nicht erwehren, ob ihn nicht auch andere verdient hätten. Fritz Engel vom Tageblatt hat mit dem zweiten Preis, Paul Wiegler von der B. Z. am Mittag mit einem Trostpreis vorliebnehmen müssen. Engel, für den eine gewisse Unschuld einnimmt und der Sympathien gewinnt, weil er einen besonders schweren Stand hatte, hat sich mit den natürlichen Mitteln, die ihm gegeben sind, schlecht und recht aus der Affäre gezogen. Er hatte zwar nicht die Aufgabe, die Anerkennung mit einer persönlichen Wut zu verbinden, wohl aber mit der der Redaktion, und das ist noch schwerer. Er machte es so: Er nennt mich »Mann von starkem Talent« — mit dem jetzt beim Berliner Tageblatt üblichen Mangel an Artikel —, aber auch »nicht geringem Dünkel«, wobei er das Wahrwort zitiert, das er einmal über mich geprägt habe: »Mönch von der Bruderschaft der Selbstanbetung«. Damit spielt Engel offenbar auf die auch schon in Berlin bekannte Eitelkeit an: das erste, was von mir über den Anhang hinaus ins Publikum dringt, das Leitmotiv jeder Betrachtung, das er indes kaustisch variiert. Richtig ist aber daran nur, daß ich einer Bruderschaft angehöre, die Engels Redaktionskollegen nicht anbetet; für die Selbstanbetung jedoch verzichte ich natürlich auf jede Gesellschaft; die Andacht verrichte ich von alleine. Engel, der im Grund ein armer Teufel ist, gibt offen zu, daß er befangen sei, indem er sich durch die Fehde »etwas behemmt« fühle, »in der ich mit einigen ihm nahestehenden Männern lebe«. Er meint natürlich die fade Fehde; da diese aber nicht erschienen ist, so wäre er eigentlich außer obligo, und er fühlt darum auch, daß schon durch die bloße Feststellung »diese Hemmung bereits verschwindet«, so daß er beschließen kann, objektiv zu sein. Tatsächlich stellt er auch sogleich fest, daß die »Unüberwindlichen« als Drama »sicherlich kein Wert sind«. Er vermißt ferner den »visionären Fernblick«, den das »Traumstück« schon vermöge seines Titels hatte. Dagegen steht er nicht an, zu erklären, daß die Zeitsatire voll spitzer und bohrender Wucht sei und daß »wir alle« die Wut gegen den vorgeführten Erpresser »empfinden«. Freilich stellt sich auch da ein Häkchen heraus:

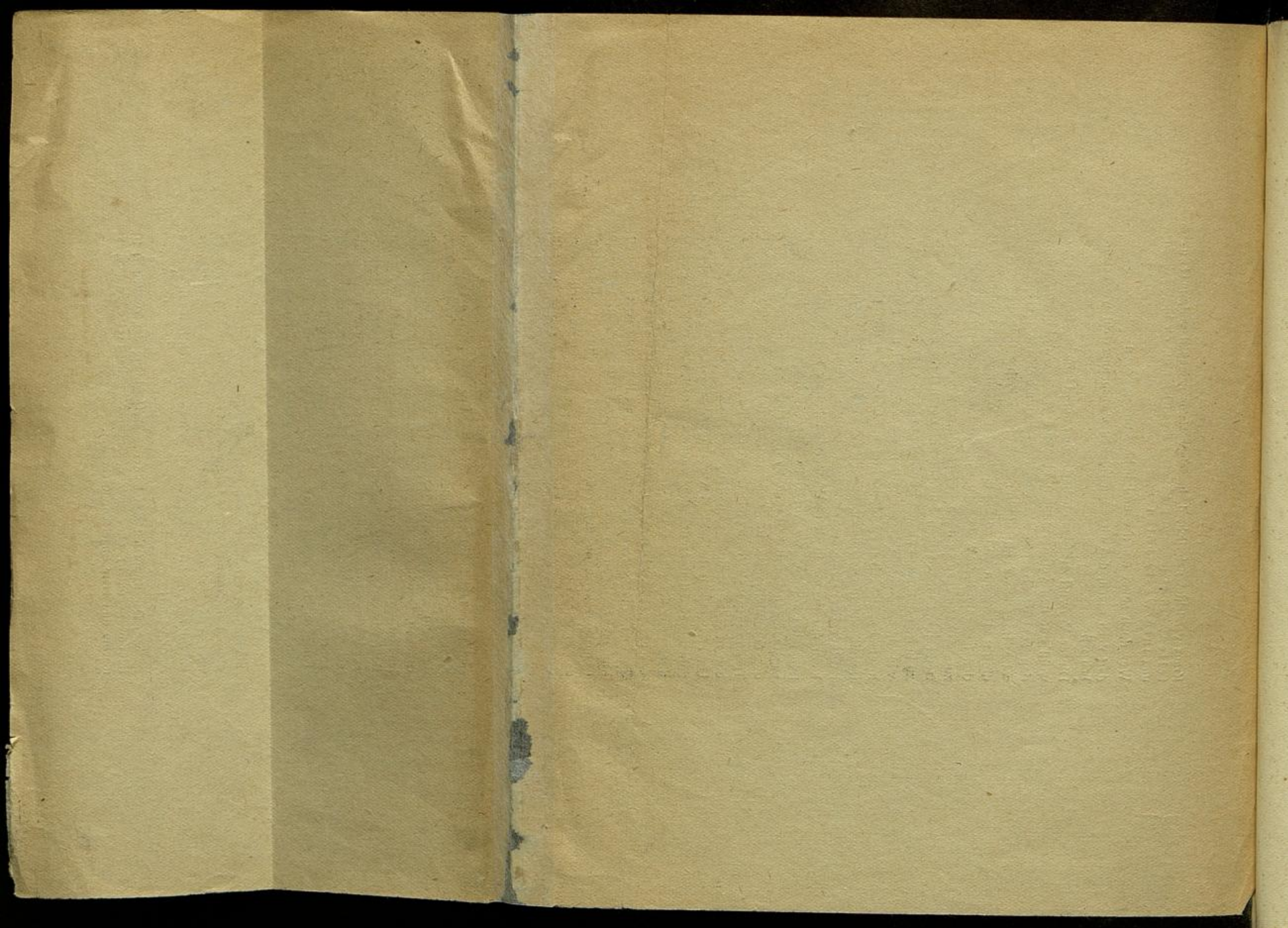
machen wollen wir häufiger sein lassen. Doch Jacobs ist
 ein Durchschauer. Er hat ganz richtig beobachtet, daß ich zahl-
 reichen Herrenten Folge leistet; nur daß es nur ihm gar so
 bedingend wirkt mich solches Gemeinheitsbedürfnis auf Bethäner
 Boden betreffen zu sehen, das gleiche ich ihm nicht.
 Wenn ich aber darauf ginge, daß ich mit der Zustimmung des
 ersten Preises das Richtige getroffen habe, so kann ich mich
 doch eines leisen Zweifels nicht erwehren, ob ihn nicht auch
 andere verdient hätten. Frits Fagel vom Taschen hat mit dem
 zweiten Preis Paul Wegeler von der H. X. am Mittwoch mit einem
 Trostliche vertheilung erhalten. Fagel, für den eine gewisse
 Unschuld eintritt und der Sympathien gewohnt, weil er nicht
 besonders schweren Stand hätte, hat sich mit den natürlichen
 Mitteln, die ihm gegeben sind, schlecht und recht aus der
 Affäre gezogen. Er hatte zwar nicht die Aufgabe, die An-
 erkennung mit einer paradoxen Wut zu verbinden, wohl aber mit
 der der Rechtfertigung, und das ist noch schwerer. Er machte
 es so: Er nennt mich «Mann von starkem Talente» — mit
 dem jetzt beim Reichs-Taschen üblichen Mangel an Artikel —,
 aber auch «nicht geringem Dünkel», wobei er das Wahrheit
 zitiert, das er einmal über mich gesagt habe: «Möchte von der
 Hundschaft der Selbstachtung». Dann spielt Fagel offenbar
 auf die auch schon in Berlin bekannte Eitelkeit an, das erste,
 was von mir über den Anfang hinaus ins Publikum dringt,
 das bestimmt jeder Betrachtung, das er indes kanakisch vertheilt.
 Richtig ist aber daran nur, daß ich einer Hundschaft angehöre,
 die Euzels Redaktionskollegen nicht ändert; in die Selbst-
 anerkennung jedoch verzeigte ich natürlich mit jeder Gerecht-
 schaft; die Ansicht vertheile ich von allerseits. Fagel, der im
 Grund ein armer Teufel ist, gibt oben an, daß er befangen sei,
 indem er sich durch die Leide etwas bekennt — fähle sein der
 ich mit einigen ihm nahestehenden Männern lebe. Er meint
 natürlich die late Leber; da diese aber nicht erschienen ist, so
 wäre er eigentlich ander oblie, und er füllt darum auch, daß
 schon durch die bloße Festsetzung diese Forderung bereits ver-
 schwindet, so daß er beschließen kann, objektiv zu sein. Ich
 schreibe stellt er auch so gelich; und die «Hundswildhunde»
 als Drama «sicherlich kein Wort sind». Er vermischt ferner den
 «visionären Fehlblick», den das «Tausend» schon vorange schies
 Theil hatte. Dagegen steht er nicht an zu erklären, daß die
 Zeitschrift voll selber und höherer Wucht sei und daß wir alle
 die Wut gegen den vorgelassenen Preiser «empfinden». Freilich
 stellt sich auch da ein Mäthen heraus:

Kraus verzichtet natürlich, d. h. seiner Natur gemäß darauf, mitzuteilen, daß es neben den Bekessys die vielen gibt, die ihr Gewissen und ihre Weste hüten.

Wer noch sonst einen Mund habe zum Sprechen darf doch sagen, daß diese Einseitigkeit ebenso ungerecht wie gefährlich ist.

Dieser Vorwurf trifft mich hart, aber mit Unrecht. Engel kennt wohl nur den verstümmelten vierten Akt der Aufführung, nicht den Text des Buches. Wiewohl ich dramatisch nicht verpflichtet wäre, irgendetwas mitzuteilen, so habe ich doch gerade die Herren, die ihr Gewissen und insbesondere ihre Weste gehütet haben und denen es gelang, die Wut gegen den Erpressernach dessen Vertreibung zum Ausdruck zu bringen, repräsentativ vorgestellt, also die Vertreter jener anständigen Journalistik, deren Erbärmlichkeit nichts zu hoffen übrig läßt als die Rückkehr des ehrlichen Naturepressers, wie sie im Schlußakt eskomptiert ist, dessen Sinn dem ahnungslosen Engel verborgen blieb. Meine Einseitigkeit und Ungerechtigkeit, die mich zum Beispiel heute abhält, mitzuteilen, welche Kritiker der »Unüberwindlichen« keinen Preis erhalten haben, kann mir gerade in den »Unüberwindlichen« nicht zum Vorwurf gemacht werden, wo vor dem Tanz auch die Verachtung der »anständigen Journalistik« sämtlicher Parteien in ihre Rechte tritt, des Gesindels, das im Strahlenglanz der Polizeibiederkeit den Triumph einer Befreiung feiert, deren Vollbringer sie toteschwiegen haben. Das Berliner Tageblatt, das sich über Einseitigkeit und Ungerechtigkeit beklagt, hatte damals post festum einen Mund zum Sprechen über die, die gekuschelt hatten, und zum Schweigen über den, der als der Einzige gesprochen hatte. Der Kritiker des demokratischen Blattes hat aber auch den Einfall, den Herrn Schober, die sancta simplicitas, die auch kompliziertere Juden hineinlegt, gegen meine Ungerechtigkeit zu schärfen und sein Charakterbild schon durch den Umstand rehabilitiert zu finden, daß er gegen sein Auftreten auf der Berliner Scene nichts vorgekehrt, »kein Verbot erlassen oder angeregt«, »nicht auf den Knopf gedrückt« hat. Das habe ich allerdings, als ich die »Unüberwindlichen« schrieb, noch nicht voll und ganz wissen konnte und darum auch nicht berücksichtigt. Höchstens eben insoweit, als ich den Herrn Schober über alle Anwürfe zur Tagesordnung schreiten lasse. Engel scheint ein gründlicher Kenner meines Kampfes zu sein, der sich doch gerade gegen einen Typus richtet; den sein eigenes Walten außerstande setzt, auf den Knopf zu drücken. Durch weit mehr als hundert Angriffe und Vorträge habe ich ihm dazu eine Gelegenheit gegeben, die er ungenützt verstreichen ließ, wissend, daß die Benützung ihn zum Symbol des österreichischen Bürgertums untauglich gemacht hätte. Wie aber der österreichische Bundeskanzler, der er dann nicht geworden wäre, es anstellen sollte, das Verbot einer Berliner Aufführung zu erlassen und auf welchen Knopf er da drücken könnte, außer auf den, den er den Autokratien abgenommen hat, das muß einem schon ein demokratischer Journalist sagen. Es nimmt Herr Engel für den Mann ein, den ich als Opportunisten, als Heuchler, als einen »Wischwascht und Schlampere« hinstelle. Aber er ahnt nicht, daß die Toleranz, die er ihm nachrühmt, dieses Charakterbild erst abrundet.^{*)} Was ist's aber mit der Ermordung der neunzig, die ja auch im Stück vorkommt? Da bringt Engel ein durch Schlichtheit rührendes Apropos an:

^{*)} Der Knopf hat sich bald danach, noch vor der zweiten Aufführung gefunden; ohne daß die demokratische Presse Aufhebens machte und ~~Herr~~ Engel enttäuscht war.



Der Julitag freilich, an dem Schobers Polizei in die Menge hineinschoß, dieser trübste aller Sommertage, ist nicht vergeßbar.

Und würdigt die »furchtbare Anklage« des vierten Aktes: den nicht verboten zu haben dem Angeklagten zur Ehre gereicht. So teilt man sich halt ein. Was den Beifall betrifft, so muß zwar — mit einem nolens, das ein volens überwiegt — zugegeben werden, daß er groß war, doch habe ich mich linksch verbeugt, »vielleicht mit Absicht«:

linksch, aber nicht verlegen; das Auge des Einsiedlers kontrolliert mit großer Kühle ins Publikum hinein.

Noch besser das Auge des Kritikers. Engel ist ein Durchschauer wie nur Jacobs und macht sich gleichfalls wegen meiner Tragik Sorgen. Er hat die Eitelkeit erkannt und zum Schluß gar enthüllt, wo er es bezeichnend findet, daß »Arkus« der einzige Anständige des ganzen Stückes ist. Denn nicht ohne Kaustik schließt er:

Anagramm. Wer wird das wohl sein, der einzige Ehrenmann des Stückes, der Publizistik, der Stadt Wien, Deutsch-Österreichs, Europas, des orbis terrarum?
Fritz Engel.

Nein, nicht Fritz Engel, sondern ich. Vergebens, ihm den Schlüssel zu dieser Figur zu entwinden! Wacker mag Zörgiebel sein, Camillioni ein Sklarek, Barkassy Bruhn — aber Arkus, das ist doch unverkennbar Kraus selbst! Engel hat recht, nur möge er es entschuldigen und einsehen, daß die Einführung meiner Person in diese durchaus erlebte dramatische Aktion unvermeidlich war, ohne daß ich darum freilich den Arkus als den einzigen Ehrenmann der Welt hingestellt hätte. Es ist nichts als die gestaltgewordene Forderung, daß Wien von dem Erpresser befreit werde, und da sie eben kein anderer vertreten und durchgesetzt hat als ich, so mußte ich mich schon, wengleich in der undankbarsten Rolle des Stückes, einführen. Ich lasse doch sogar von meiner Eitelkeit sprechen, was will man mehr! Engel sollte so viel Verständnis für meine Lage haben, wie ich für die seine. Ich weiß, daß er vor der Tatsache und dem Erfolg der »Unüberwindlichen« als Mitglied einer Redaktion, mit der ich vielfach vor Gericht zu tun habe, einen schweren Stand hat. Er hat es gemacht, so gut er konnte, und der zweite Preis ist keineswegs zu verachten.

Wiegler von der B. Z. hat trotz einer alten Wunde, die brennt, eine gewisse Unbefangenheit bewährt. Er rühmt mir »professionalen Furor« nach und will im vierten Akt »ein

Umschlagen ins Falsett« bemerkt haben. Hinsichtl und Rücksichtl werden tollwütig und »zerreißen durch ihre Schreie, in mehrfacher Wiederholung, die Weihnachtsbescherung im Polizeipräsidium«. Die Leser der B. Z. dürften also verstanden haben, daß mir da eine Stilwidrigkeit unterlaufen ist. Wiegler meint es vielleicht nicht so, aber dem Zwang, jede anerkennende Bemerkung mit einem hämischen Vorzeichen zu versehen, vermag seine Ausdrucksfähigkeit nicht standzuhalten und seine Intelligenz ist nicht zureichend, jeden Unsinn noch vor der Drucklegung zu bemerken. Daß er mich einfach den »Undramatiker Karl Kraus« nennt, mag darauf zurückzuführen sein, daß er weder von mir noch vom Drama etwas versteht und auch nicht vom Hörensagen weiß, daß in einer Zehe des linken Fußes, mit dem ich treten kann, mehr Theatergefühl lebendig ist als in einem ganzen Berliner Theaterkritiker. Aber das macht nichts, er hat lange genug Geduld mit mir gehabt:

Die Chor-Couplets, ein Operetten-Ehrgeiz des Autors, sind noch immer nicht gut.

Wenn er mir nur helfen wollte, damit ich vor Brammer und Grünwald nicht so dastehe. Er hat gewiß Qualitäten, auf die man ihm nur noch nicht gekommen ist. Sein Stil ist glitzernd und verwirrt nur etwas durch eine Fülle von mangelnden Einfällen. Man wir zugeben, daß er einen Trostpreis verdient hat.

Einen Ermunterungspreis bekommt Sternö oder Sternaux, ich weiß nicht, wie man das ausspricht, der Mann, der im Lokalanzeiger ein diplomatisches Nachspiel zu den »Unüberwindlichen« verlangt hat. Wenn es nicht dümmer ausfällt als seine Kritik, bin ich's zufrieden. Diese war freilich nur eine Probe, nach der ich über die Individualität nichts Abschließendes sagen kann, weshalb ich ihm eben den Ermunterungspreis zuerkannt habe. Die anderen Herren, insbesondere den von der Vossischen, fürchte ich für meine nächste Aufführung ungünstig beeinflusst zu haben, so daß sie ihr vielleicht nicht mit voller Unbefangtheit entgegneten und am Ende gar das Referat niederlegen werden. Das wäre mir überaus peinlich, wir Leute vom Theater sind auf die Presse angewiesen, und da ließe ich mit mir reden. Um keinen Preis, den ich zu vergeben habe, möchte ich die Herren verstimmen und schließlich, wenn ich mir so die einzelnen Bewerber anschau, bin ich geneigt, mich dem bescheidenen Vorbehalt des Berliner Tageblatts anzuschließen und zu sagen, daß ja die Preisfrage nicht im Sinne einer endgültigen Entscheidung aufgestellt ist. Ich habe auch nichts dagegen, daß die Herren mit dem, was von ihnen bleiben wird, noch nach fünfzig Jahren überprüft werden, da ich auf den Berliner Boden die echt wienerische Devise mitzunehmen gedenke: Fortleben und fortleben lassen!

